bücherei
des
judentums

buchen

ISBN 978-3-00-064795-6

*Herausgegeben von der Stiftung »Bücherei des Judentums«
in Buchen, Nordbaden*

Herbert Duffner

Das Gespräch – Bemühungen um seine Sinnerhellung

***Festschrift zum 90. Geburtstag
von Pfarrer im Ruhestand
Geistlicher Rat
Herbert Duffner, Überlingen***

*Mitherausgeber
Kinder- und Jugenddorf Klinge e. V., Seckach
Gemeinde Seckach
Caritasverband für den Neckar-Odenwald-Kreis
Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg*

»Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; …zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung«.

Martin Buber, Ich und Du, 1923

»Sobald es uns, Christen und Juden, wirklich um Gott selber und nicht bloß um unsere Gottesbilder zu tun ist, sind wir, Juden und Christen, in der Ahnung verbunden, dass das Haus unseres Vaters anders beschaffen ist, als unsere menschlichen Grundrisse meinen.«

Martin Buber, Zwei Glaubensweisen, 1950

»Für das Gespräch ist also ein offenes und weites Herz gefordert, Freude an Ding, Welt und Leben. Alles Gute und Schöne muss bei ihm Heimrecht besitzen…Nicht weniger gehört aber zu dieser Haltung auch der Mut zur Annahme von Schwierigkeiten…die Erfahrung des Kümmerlichen, der Grenze und des menschlichen Versagens muss ertragen und eingelassen werden«.

Herbert Duffner, Das Gespräch, 1953

»Wer Gespräche führen will, muss etwas von der unausrottbaren, menschlichen Sehnsucht nach dem Ganzen und Heilen im Herzen tragen, nach jenem gerettetem Schimmer von damals“ als der Mensch noch im Garten Eden sich mit Gott erging (vgl. Gen.3,8), nach jener verheißungsvollen Leuchte von der kommenden Stadt der Vollendung, dem Neuen Jerusalem« hin (vgl. Offbg. 21,23–26).

Herbert Duffner, Das Gespräch, 1953

Überblick zur vorliegenden Schrift 5

Grußworte 7

Stiftung »Bücherei des Judentums«, Buchen 7

Kinder- und Jugenddorf Klinge e. V., Seckach 9

Gemeinde Seckach 11

Caritasverband für den Neckar-Odenwald-Kreis 13

Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg 14

Georg Kormann
Martin Bubers Botschaft: Wirkliches Leben als dialogisches Leben 15

Lebenslauf: Geistlicher Rat Pfarrer im Ruhestand, Herbert Duffner 22

Herbert Duffner
Das Gespräch – Bemühungen um seine Sinnerhellung 25

Überblick zur vorliegenden Schrift

Die Festschrift anlässlich des 90. Geburtstages von Pfarrer Herbert Duffner gliedert sich in drei Teile: Am Anfang stehen Grußworte von fünf Institutionen, die stellvertretend für die vielen Stationen und beruflichen Arbeitsfelder des Jubilars im Lauf seines Lebensweges stehen.

- Die »Stiftung Bücherei des Judentums Buchen«, deren Stifter er ist und die ihm in seinem Wirken um die jüdisch-christliche Aussöhnung seit langer Zeit ein Herzensanliegen ist. Die Stiftung hat die Herausgeberschaft dieser Schrift übernommen.

Mitherausgeber sind:

- Das Kinder- und Jugenddorf Klinge e. V. Hier war Herr Pfarrer Duffner von 1969 bis 1998 Leiter des Kinderdorfes in der Nachfolge des Dorfgründers Pfarrer Heinrich Magnani.
- Die Gemeinde Seckach, die den Jubilar aus Anlass seines 65. Geburtstages im Februar 1995 zum Ehrenbürger der Gemeinde Seckach ernannt hat.
- Der Caritasverband für den Neckar-Odenwald-Kreis, deren Vorsitzender er mehr als 20 Jahre war.
- Der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V. Der Leiter der Abteilung Kind-Jugend-Familie stellt heraus, wie wertvoll die Sorge von Herrn Pfarrer Duffner für die ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen war. Die Kinder und Jugendlichen in der Klinge standen für ihn immer im Mittelpunkt und er pflegte stets einen »respektvollen und achtsamen Umgang mit ihnen auf Augenhöhe«.

Daran schließt sich ein Beitrag von Dr. Georg Kormann an, der unter dem Titel: »Martin Bubers Botschaft – Wirkliches Leben als dialogisches Leben« zwei zentrale Punkte des überaus umfangreichen Lebenswerkes von Martin Buber herausstellt, die neben anderen Einflüssen für den Jubilar in seinem pastoral- caritativen und pädagogischen Wirken eine wichtige Orientierung darstellen. Es handelt sich dabei um das dialogische Leben, das Gespräch und um den jüdisch-christlichen Dialog.

Im dritten und zentralen Teil dieser Schrift folgt mit dem Titel: »Das Gespräch – Bemühungen um seine Sinnerhellung« eine umfassende Darstellung zum Gespräch; der Autor ist der Jubilar Herr Pfarrer Herbert Duffner. Es handelt sich um seine theologische Abschlussarbeit aus dem Jahr 1953. Der junge Theologiestudent hat hier ausführlich die anthropologischen, soziologischen und theologischen Aspekte des Gesprächs dargestellt. Besonders widmet er sich den Voraussetzungen und atmosphärischen Bedingungen für Gespräch und Begegnung. An vielen Stellen seiner Arbeit wird Bezug genommen auf die Dialogphilosophie von Martin Buber und sein Hauptwerk »Ich und Du«.

Ein ausführlicher Lebenslauf des Jubilars schließt diese Festschrift ab.

Dr. Georg Kormann,
Bücherei des Judentums

Grußwort

von Hermann Schmerbeck, Vorstandsvorsitzender der Stiftung

Als Nachfolger des Stifters im Amt des Kuratoriumsvorsitzenden der Stiftung ›Bücherei des Judentums‹ ist es mir eine Freude, zur vorliegenden Festschrift ein Grußwort beizutragen.

Während seines Studiums der Theologie lernte Herr Duffner in München den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber kennen und war von dessen Vorlesungen sehr angetan. Dieses Interesse an der jüdischen Religion hielt weiterhin an und führte dazu, dass der junge Theologiestudent begann, sich Literatur über das Judentum zuzulegen. Zum Ende des Studiums entschloss er sich, seine Abschlussarbeit über ein jüdisches Thema zu schreiben, die nun hier nach über 75 Jahren vorliegt.

Doch damit war sein Faible am Judentum nicht erloschen. Er blieb am Thema dran und baute nach und nach eine kleine jüdische Bibliothek auf, zumal nun sein Interesse an der Shoa erwacht war. Er wollte jetzt wissen: was war in der Zeit des Nationalsozialismus geschehen. So wuchs sein Buchbestand im Laufe seines Berufslebens, nun auch mit belletristischer Literatur, zu einer ansehnlichen Größe. Sie war privat nicht mehr zu handeln.

Inzwischen war er Dorfleiter des ›Kinder-und Jugenddorfes Klinge‹ in Seckach geworden. Hier ergab sich nun die Gelegenheit, einen Raum als Bibliothek einzurichten und seine bis dato privat geführte Buchsammlung öffentlich zu machen. Das erforderte aber auch eine ordentliche Verwaltung, die mit Hilfe seiner Sekretärin, einem Mitarbeiter der Klinge und natürlich mit einem Computer mit einem entsprechenden Bibliotheksprogramm gestartet wurde. Nur die Signatursystematik bestand aus einer einfache Zählweise. Das machte die Auffindung eines Titels im Bestand nicht gerade einfach.

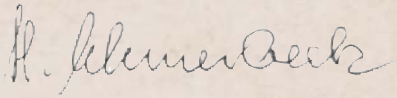
Es kam die Zeit der Pension. Dabei tauchte die Frage auf: Wohin mit den Büchern? Denn der Bestand war in der Zwischenzeit so angewachsen, dass er nicht mehr privat unterzubringen gewesen wäre. Da kam Herrn Pfarrer Duffner ein Zufall zu Hilfe. Im gleichen Zeitraum wurden in Buchen (badischer Odenwald) die Räume der Stadtbücherei frei. Der damalige Bürgermeister der Stadt Buchen, Josef Frank, bot Herrn Pfr. Duffner diese Möglichkeit der Unterbringung der Jüdischen Buchsammlung an. Unter dem Dach einer Stiftung sollte die Bücherei weitergeführt werden. Sie erhielt den Namen: ›Stiftung Bücherei des Judentums‹ unter der Prämisse, ›Christlich-Jüdische Zusammenarbeit‹, die für Herrn Duffner das Herzstück der Stiftung sein soll. Sie soll Studenten der Judaistik und anderen Interessierten ermöglichen, in ihren Räumlichkeiten für

ihr Studium zu arbeiten. Außerdem wurde die Stiftung mit einem Kapitalstock versehen, der die Pflege der Bücherei hinsichtlich der Neuanschaffungen sichern sollte. Im Oktober 1998 wurde die Bücherei feierlich eröffnet. In Ihrer Satzung hat die Bücherei auch die Durchführung von Veranstaltungen zur Jüdisch-Christlichen Zusammenarbeit verankert, die erfolgreich in Angriff genommen werden.

All dies verfolgte Herr Pfr. Duffner mit unermüdlicher Schaffenskraft. Bald nach diesem Ereignis verließ er aber unsere Landschaft, um seine Pensionszeit am Bodensee, seiner Heimat, zu verbringen, wo er eine dem Ruhestand angemessene Beschäftigung fand.

In der Folgezeit galt es, die Bücherei bekannt zu machen. Nach über zehn Jahren gelang dies mit einer völligen Überarbeitung des Bestandes und der Einführung der Regensburger Systematik der Universitätsbibliothek. Ferner wurde mit dem Ernst-Ludwig-Ehrlich-Institut (ELES) in Potsdam eine Zusammenarbeit vereinbart, dass dortige Studenten in der Bücherei in Buchen eine zweiwöchige ›Schreibzeit‹ (Unterkunft) nutzen können.

Mit der ihm eigenen Energie schuf Pfarrer Duffner eine Einrichtung, die, um es mit den Worten des Altbürgermeisters Josef Frank zu sagen, mit Geist und Leben erfüllt wird, indem Menschen hier ihr Wissen erweitern können. Möge das auch in Zukunft so bleiben.



Hermann Schmerbeck,
Bücherei des Judentums

Grußwort zur Festschrift

von Dr. Christoph Klotz, Vorstandsvorsitzender des Kinder- und Jugenddorfes Klinge e. V.

Als die Initiatoren dieser Festschrift an mich mit der Idee dieser herantraten und mich fragten, was ich von der Idee halte und ob ich bereit sei, ein Grußwort beizutragen, viel mir die Antwort nicht schwer.

Herr Pfarrer Duffner wurde am 1. April 1969 zum Leiter des Kinder- und Jugenddorf Klinge e. V. bestellt. Im Alter von 39 Jahren wurde er, der bisher Studentenpfarrer in Heidelberg gewesen war, zum Nachfolger von Pfarrer Magnani, dem Gründer des Kinderdorfs.

Seine Zeit hier in Seckach und im Kinderdorf ist in gewisser Weise von seinem Diplomarbeitsthema geprägt. »Das Gespräch – Bemühung um eine Sinnerhellung« lautet der Titel der Arbeit aus dem Jahr 1953. In ihr geht Herr Duffner auf unterschiedliche Gesprächsarten ein. Unter anderem führt er als »Zukunftsweisende Gespräche« das konstruktive, das belehrende und das erziehende Gespräch auf. Vielleicht legte er mit dieser Arbeit bereits 1953 die Grundlagen für seine spätere Tätigkeit. Für seine Ideale, seine Art im Umgang mit Menschen, sein Wirken im Kinder- und Jugenddorf und in der Gemeinde. Unter erziehendem Gespräch versteht er (im Original Seite 61) »Kein personales Untergeordnetsein [sic], kein Oben und Unten. Im gemeinsamen Wissen und Suchen nach Reife und voller Gestalt treffen sich beide auch dort als echt [sic] Partner…«. Betrachtet man die historische Eingruppierung, der 2. Weltkrieg, das NS-Regime, in dem partnerschaftliche Gespräche nicht als erstrebenswertes Ziel angesehen wurden, liegt gerade 80 Jahre hinter uns, so wird deutlich, wie zukunftsweisend diese Sichtweise war.

Von Anfang an war ihm das Gespräch wichtig. Durch offenes und vielfältiges Wirken bei gleichzeitiger Eloquenz und Diskussionsbereitschaft gelang es ihm, die Situation des Kinderdorfs zu verbessern, wobei die Ausgangslage nicht als ideal bezeichnet werden kann. Sein Ziel war es immer gewesen, die Lage bedürftiger junger Menschen zu verbessern. Der Mensch sollte im Mittelpunkt stehen und nicht bspw. Grenzen zwischen Kinderdorf und Hauptgemeinde oder gar Kreis oder Bund. So setzte er sich dafür ein, dass die Klinge als weltoffene Einrichtung weit über ihre Grenzen bekannt wurde und die Kooperation mit den politischen Entscheidern deutlich verbessert werden konnte.

Im Herbst 2000, nach über 30 Jahren Leitung des Kinder- und Jugenddorf Klinge e. V., fand seine Verabschiedung statt. Seither lebt er in seinem Alterssitz in Überlingen am Bodensee im »Unruhezustand«. In den damaligen Publikationen findet sich der nette Vergleich »Abschied in Raten«. Er bezieht sich darauf, dass Herr Duffner noch bis zum 31. Mai 2002 Vorstand des Kinderdorfs war. Die Raten sind damit jedoch nicht abgeschlossen.

Bis heute ist Herr Duffner regelmäßiger Gast in seiner alten Heimat, in unserem Kinderdorf, in seiner Gemeinde. Er setzt sich nach wie vor für die Belange benachteiligter Kinder und Jugendlicher ein und ist jederzeit Partner für ein Gespräch. Ich selbst kann mich noch nicht lange über die Bekanntschaft von Herrn Duffner freuen. Für den Unruheständler war es selbstverständlich, die Anreise aus Überlingen auf sich zu nehmen, um mich an dem Tag im Gespräch kennenzulernen, an dem ich mich hier im Kinderdorf den Organen vorstellte. Dass er es war, der meinen Antrittsgottesdienst im Oktober 2018 hier im Kinderdorf an seiner alten Wirkungsstätte hielt, war ihm eine Herzensangelegenheit. So will er doch »sein« Dorf in guten Händen wissen.

Im Vorwort der Diplomarbeit schrieb Herr Duffner, dass – und das dürfte bei kritischer Betrachtungsweise auf nahezu jede wissenschaftliche Arbeit zutreffen – er mit der Arbeit »weder in ihrer theoretischen Durchdringung noch in ihrer praktischen Verwirklichung Genüge geleistet habe«. Auch diese selbstkritisch realistische Betrachtungsweise ist kennzeichnend für ein gutes Gespräch bzw. für einen guten Dorfleiter. Ich möchte sie als Schlusssatz meines Grußworts aufgreifen, das in der Durchdringung des von Herrn Duffner Geleisteten kaum gerecht werden kann.

Das Kinder- und Jugenddorf Klinge wünscht Herrn Duffner in Dankbarkeit Gesundheit und Gottes Segen

Dr. Christoph Klotz

Grußwort zur Festschrift

von Thomas Ludwig, Bürgermeister der Gemeinde Seckach

Mit diesen Zeilen schließt sich die Gemeinde Seckach gerne den Glückwünschen zum 90. Geburtstag ihres hoch geschätzten Ehrenbürgers Geistlicher Rat Pfarrer Herbert Duffner an.

Vor mittlerweile 51 Jahren wurde unser Jubilar als Nachfolger des unvergessenen Gründers Pfarrer Heinrich Magnani zum Leiter des Kinder- und Jugenddorfes Klinge berufen. Das war bestimmt kein leichtes Erbe, aber in den folgenden fast 30 Jahren setzte sich Pfarrer Duffner als Dorfleiter und Seelsorger mit ganzer Kraft für die Weiterentwicklung der Klinge ein. Die Handschrift des Jubilars ist noch heute sichtbar, womit ich als einen der wichtigsten Bausteine insbesondere die Öffnung des Dorfes nach außen meine.

Die Einrichtung verstand sich also mehr und mehr als Teil der Gemeinde Seckach und der Baulandregion, wozu u. a. auch die Eröffnung der Spiellandschaft Ende der 70er Jahre maßgeblich beitrug. In die Anfangsphase von Pfarrer Duffners Wirken fiel außerdem die Kommunale Gebietsreform und in diesem Zuge entstand 1972 die heutige Großgemeinde Seckach. Unser Jubilar hat das Zusammenwachsen der drei Ortsteile stets nach besten Kräften unterstützt, indem z. B. über viele Jahre Gemeinderatssitzungen in der Klinge abgehalten werden konnten und die Klinge bis heute fest in den Reigen der Austragungsorte der Seckacher Straßenfeste und der gemeindlichen Neujahrsempfänge eingebunden ist.

»Seckach verbindet« – so lautet der Slogan, den wir in unserem Gemeindelogo führen und auch hieran hat der Jubilar großen Anteil, denn er pflegte national und international viele Kontakte, die Seckach bis heute einen großen Bekanntheitsgrad verleihen.

Heimatlos gewordenen Menschen ein neues zu Hause geben: das war ein weiteres wichtiges Anliegen von Pfarrer Duffner, was insbesondere an der Aufnahme von Flüchtlingen aus Eritrea sowie von Boatpeoplen aus Vietnam deutlich wird – das Kinder- und Jugenddorf Klinge leistete damit einen unschätzbaren Beitrag zur Bewältigung dieser humanitären Katastrophen.

Aber auch in einem ganz anderen Sinne gewährte die Klinge in der Ära Duffner eine neue Heimat, nämlich den Fußballdamen unserer Region, welche sich im Jahre 1981 zum SC Klinge Seckach zusammenschlossen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, dass Geistlicher Rat Pfarrer Herbert Duffner auch im kirchlichen Bereich seiner Zeit voraus war, denn er half als Priester und Seelsorger gerne in den Nachbargemeinden aus und nahm damit praktisch die heutigen Strukturen vorweg. Nicht zuletzt übten seine Gottesdienste in der St. Bernhardkirche auf die Gläubigen des Umlandes eine große Anziehungskraft aus.

Aufgrund dieser außergewöhnlichen Verdienste für unser Gemeinwesen sowie angesichts seines rast- und ruhelosen

Einsatzes für die ihm anvertrauten Menschen verlieh die Gemeinde Seckach Herrn Pfarrer Herbert Duffner aus Anlass seines 65. Geburtstages im Februar 1995 die Ehrenbürgerwürde.

Auch über seinen Wohnortwechsel nach Überlingen im Jahre 2000 hinaus pflegt der Jubilar seine Kontakte in Seckach und in der gesamten Region bis heute weiterhin sehr intensiv, wofür wir ebenfalls sehr dankbar sind.

Für die kommenden Jahre wünscht die Gemeinde Seckach Herrn Pfarrer Duffner weiterhin persönliches Wohlergehen und beste Gesundheit sowie nicht zuletzt Gottes reichen Segen.

Thomas Ludwig,
Bürgermeister

Grußwort
des Caritasverbandes für den NOK

Das zentrale Moment im Alltag der Mitarbeitenden der Caritas ist das Gespräch. Tagtäglich stehen Beratende in Gesprächen mit tausenden von Menschen; im Kontext von Existenzsicherung, psychischen und materiellen Nöten, von Krisensituationen, von Pflegealltag oder Heimatlosigkeit.

Da zu sein für Bedürftige, sich ihrer anzunehmen und gemeinsam Lösungswege zu finden, ist der Kern jeglicher Beratung und das Gespräch, das Instrument hierfür. Die Qualität von Beratung definiert sich unter anderem durch den Aufbau von Beziehung im und über das Gespräch.

Die mir vorliegende Arbeit über »Das Gespräch« von Herbert Duffner aus dem Jahr 1956 ist ein Versuch der Deklination und Deutung zwischenmenschlicher Gespräche. Es geht ihm nach meiner Wahrnehmung um die »Anatomie« und den »Gehalt« von Sprache in der Gesprächsbeziehung.

Pfarrer Herbert Duffner, wie ich ihn erlebe, war und ist ein Mensch des Wortes und des sozialen Handelns. In mehr als 20 Jahren als Vorsitzender des Caritasverbandes für den Neckar-Odenwald-Kreis e.V. setzte er sich überzeugend für den Menschen in Not ein und benannte mutig die, in seinen Augen strukturell und politisch, notwendigen Veränderungen. Im Fokus sozial erforderlicher Reformen, zur Verbesserung von Lebensumständen Benachteiligter, zeigte er sich stets entschlossen und verschaffte sich Gehör. Nach meinem Empfinden ist ihm wesentlich, das Wort und in der Folge ist er ein Mann des Gespräches und der Kommunikation. In jedem Wiedersehen spüren Sie seine Freude über diese jetzt konkret bevorstehende Begegnung; und dabei ist er ganz bei Ihnen. Im Sinne Martin Bubers lebt er Beziehung im Gespräch.

Ich freue mich über die Würdigung dieser Arbeit von Herbert Duffner als Teilhabe an der Auseinandersetzung mit dem des Menschen wesentlichen Gesprächs und verbinde den Dank an Ihn, für sein Wirken, im Namen des Caritasverbandes für den Neckar-Odenwald-Kreis e.V.

Meinrad Edinger, Geschäftsführer
Caritasverband für den
Neckar-Odenwald-Kreis e.V.

Kommunikation auf Augenhöhe

Grußwort von Michael Spielmann, Leiter der Abteilung Kind-Jugend-Familie im Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg e. V.

Als Leiter des Kinder- und Jugenddorfes Klinge hat Pfarrer Herbert Duffner über 30 Jahre dafür gesorgt, dass Kinder die Hilfe und Unterstützung bekommen, die sie brauchten und Perspektiven für ihre Zukunft entwickeln konnten.

Für ihn waren die Kinder im Kinderdorf keine »Zöglinge«, sondern junge Menschen, die Hilfe und Unterstützung benötigten, die zugleich aber auch eigene Bedürfnisse, Wünsche und Fähigkeiten mit ins Leben des Kinderdorfes einbrachten.

In den Gottesdiensten der AGH, und später AGE, hat er immer wieder deutlich gemacht, dass Kindern auf »Augenhöhe« begegnet werden müsse. Er hat darauf hingewiesen, wie Jesus die Kinder sah. In der Art und Weise, wie Jesus über die Kinder in den Evangelien berichtete, wie er sie in den Mittelpunkt stellte – so Duffner – wird deutlich, dass der gute und richtige Umgang mit Kindern ein »achtes« Sakrament in der Kirche darstelle und Kinder eigenständige Persönlichkeiten seien, mit denen respektvoll und achtsam – auf »Augenhöhe« umzugehen wäre.

Gerade auch vor dem Hintergrund der Heimerziehung der Nachkriegszeit erscheint mir dies eine sehr bedeutsame Sicht, auch auf die pastorale Dimension der pädagogischen Arbeit in unseren Einrichtungen heute. Eine achtsame Sicht auf das Kind, als Gegenüber in der Erziehung, auf das Miteinander im Dorfleben, die in den 60er und 70er Jahren noch vielfach nicht die pädagogische Grundhaltung in der Heimerziehung dieser Zeit war.

Diese Grundhaltung ist sicher auch durch seine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Sprache, als zentralem Kommunikationsmittel grundgelegt und auch durch seine Begegnungen mit dem Religionsphilosophen Martin Buber geprägt worden.

Für sein Eintreten für Kinder und für sein Engagement über 30 Jahre hinweg möchten wir unseren Respekt ausdrücken und Dank sagen. Zum 90sten Geburtstag wünschen wir Ihnen alles Gute, Gesundheit und Gottes segnende Begleitung.
Liebe Grüße aus Freiburg Ihr

Michael Spielmann

Martin Bubers Botschaft – Wirkliches Leben als dialogisches Leben

Georg Kormann

»Lasst uns den Menschen verwirklichen!« Mit diesem Apell hat Martin Buber seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1953 in der Paulskirche in Frankfurt a. M. beendet. Martin Buber ging es immer wieder darum zu klären; »wie bleibt ein Mensch wirklich Mensch«. Der Lebensweg Martin Bubers macht deutlich, wie er in allen Aspekten seiner Arbeit immer darauf bedacht war, wie Menschlichkeit in einer unmenschlichen Welt bewahrt werden kann.

Martin Buber (1878–1965) gehörte zu den ersten Juden, die nach den Schrecken des Krieges und der Vernichtung einer ungeheuren Anzahl von Juden wieder das Gespräch und den Dialog mit den Deutschen suchte. In vielen umfangreichen Werken ist Martin Buber gewürdigt worden als jüdischer Religions- und Sozialphilosoph, Theologe, Pädagoge und Mit-Begründer der Dialogphilosophie. Zudem auch gemeinsam mit Franz Rosenzweig als genialer Bibelübersetzer und Vermittler eines Humanismus, der den religiösen Dialog zwischen Juden und Christen ebenso wie die Utopie eines Zusammenlebens von Juden und Arabern im Nahen Osten miteingeschlossen hat.

Schon vor seiner Emigration nach Israel im Jahr 1938 hat er sich noch von Deutschland aus für einen Dialog mit den Arabern eingesetzt und für einen bi-nationalen Staat geworben, in dem Araber und Juden gleichberechtigt miteinander leben sollten. Doch die Geschichte Israels ist bis heute leider zu einer Leidensgeschichte der Palästinenser und auch der Israelis geworden. Buber hat wie kein anderer die deutsche und die jüdische Kultur- und Geisteswelt so umfassend durchdacht und miteinander verbunden und die Gemeinsamkeiten und Differenzen herausgearbeitet. An der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität wird zurzeit die erste vollständige »Martin Buber-Werkausgabe« erstellt, von der bereits 12 Bände erschienen sind. (MBW, ab 2001 ff, Mendes-Flor, Schäfer & Witte, Gütersloh)

Im folgenden Beitrag werde ich zwei zentrale Botschaften des überaus umfangreichen Lebenswerkes von Martin Buber herausstellen, die meiner Ansicht nach für Herrn Pfarrer Duffner in seinem pastoral-caritativen und pädagogischen Wirken eine wichtige Orientierung darstellen. Zum einen das dialogische Leben und das Gespräch und zum anderen den jüdisch-christlichen Dialog.

Dialogisches Leben und das Gespräch

Der junge Theologiestudent Herbert Duffner hat im April des Jahres 1953 seine Abschlussarbeit (Duffner, 1953) vor der theologischen Fakultät der Universität Freiburg vorgelegt – übrigens im selben Jahr, als Martin Buber den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels in der Paulskirche in Frankfurt a. M. überreicht bekam.

Mit der Veröffentlichung von **»Ich und Du«** (Buber, 1923) hat Martin Buber endgültig sein zentrales Thema gefunden. Diese Grundschrift über die dialogische Beziehung des Menschen ist der Schlüssel zu seinem philosophischen und theologischen Denken.

Buber hat in besonderer Weise erkannt und zum Ausdruck gebracht, dass sich das Verhältnis des Menschen zu seinem Gegenüber in den beiden Wortpaaren Ich-Du und Ich-Es beschreiben lässt. Nicht das Ich interessiert Buber vorrangig, es geht ihm darum, dass jede Person nur im Verhältnis zu einem Gegenüber Ich sein kann. Die ganze Dynamik und Gegenseitigkeit in einer Begegnung sieht er in einer Sphäre des »Zwischen«. In der Welt des Zwischen ereignet sich immer wieder neu das Wunder der Begegnung und des wirklichen Lebens, es geht dabei immer um die ungeplante und spontane Begegnung zweier Menschen ohne vorgegebene Absichten und Zweck in dem je gegebenen Augenblick.

So schreibt Buber in »Ich und Du«: »Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du. Alles wirkliche Leben ist Begegnung. Die Beziehung zum Du ist unmittelbar. Zwischen Ich und Du steht keine Begrifflichkeit, kein Vorwissen und keine Phantasie; …Zwischen Ich und Du steht kein Zweck, keine Gier und keine Vorwegnahme; und die Sehnsucht selber verwandelt sich, da sie aus dem Traum in die Erscheinung stürzt. Alles Mittel ist Hindernis. Nur wo alles Mittel zerfallen ist, geschieht Begegnung« (Martin Buber, Das dialogische Prinzip, S.15, 16)

Buber wendet sich damit gegen einen auch heute wieder aktuellen Zeitgeist der reinen Funktionalisierung und Optimierung ganzer Lebensbereiche durch ein Ich, das mehr und mehr nur noch an Selbstdurchsetzung und Selbstvervollkommnung interessiert ist. In vielen Passagen ist ein flammender Widerstand gegen einen Zeitgeist der Unterwerfung der Welt unter die ökonomisch-technische Zweckrationalität zu spüren: Es ging Buber darum, gegen die Macht der Es-Welt die Offenheit und Lebendigkeit von Ich-Du-Beziehungen zu stellen. Begegnung im Sinne Bubers ist das Gegenteil von Verdinglichen und Beherrschen. Der dialogische Mensch bleibt offen für das Nichterwartete. (vgl. Kuschel, 2015, 127–132).

»Hier gedeiht dann alles zu der Einheit des Miteinander, das kein Außerhalb kennt und sich zeitlich deshalb als reine Gegenwart zeigt: Weile, in der man ungeteilt verweilen kann. Und in dieser Gegenwart leuchtet denn auch immer das Licht des Göttlichen.« (Bernhard Casper, Nachwort In Ich und Du, Ausgabe 2006, S.139). Buber macht deutlich: »Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen DU…Jedes geeinzelte Du ist ein Durchblick zu ihm« (Ich und Du, S.76)

30 Jahre später hat die theologische Abschlussarbeit zu Bubers zentralen Thema der Begegnung und des Gesprächs auch für Herbert Duffner eine wichtige Wegmarkierung für sein Leben als Mensch und Priester aufgezeigt.

Einen Aspekt aus seiner Arbeit, die mit der höchsten Auszeichnung bewertet wurde und alle Voraussetzungen erfüllte, ihm den Weg in die akademische Laufbahn zu öffnen, möchte ich hier herausstellen. Es handelt sich dabei um drei Grundhaltungen für jedes Gespräch, die Duffner in seiner Arbeit als Voraussetzungen für ein echtes Gespräch nennt (Duffner, 1953, S.29 ff):

Gläubiges Vertrauen

In jedem Gespräch bedarf es demnach einer »gläubigen« Haltung, die es möglich macht, dem Gegenüber etwas zuzutrauen.

»Die erwähnte Grundhaltung hat ihre tiefe Wurzel in einer Gläubigkeit des Herzens, die im Vertrauen auf ein Geborgensein alles als Fügung und Gabe anzunehmen vermag… Wer ganz in sich eingesponnen und verschlossen ist, etwas Fremdes nicht in sich aufnehmen will, kann auch kein Gespräch führen. Er wird allein schon an seiner Unfähigkeit scheitern, wirklich zuhören zu können. Es ist also ein offenes und weites Herz gefordert, Freude an Ding, Welt und Leben. Alles Gute und Schöne muss bei ihm Heimrecht besitzen…Nicht weniger gehört aber zu dieser Haltung auch der Mut zur Annahme von Schwierigkeiten…die Erfahrung des Kümmerlichen, der Grenze und des menschlichen Versagens muss ertragen und eingelassen werden«.

Liebevolle Verstehensbereitschaft

Des Weiteren betont Duffner eine »liebende Haltung«, die dem Gesprächspartner entgegengebracht werden sollte.

»Mit dem Element der Liebe ist ungemein viel verbunden…In etwas einfacherer Form können wir hier hinsichtlich des Gespräches von einer herzlichen Achtung sprechen… Wer vom anderen nicht groß und gut zu denken vermag – bei allem Wissen um seine Hinfälligkeit und Grenzen – ist untauglich für diese ehrfürchtige Handlung des Begegnens. In seiner Hochachtung vor der Person des Anderen gibt er zu verstehen, dass er in ihm einen wertvollen, ja notwendigen Partner sieht. Diese Atmosphäre sprengt jede Enge und Selbstverhaftung…«.

Hoffendes Erwarten

»Von unüberschätzbarer Bedeutung ist auch die hoffende Erwartung auf dem Weg zu der bewahrenden, wahrhabenden Nähe des Gespräches. Sie ist zunächst eine bestimmte Haltung der Zukunft gegenüber. Hier schwingt eine gläubig-freudige Spannung in das noch unbekannte Morgen hinüber. Dann aber erstreckt sie sich auch auf das Fremde, Noch-nicht-Bekannte überhaupt. Wer Gespräche führen will, muss etwas von der unausrottbaren, menschlichen Sehnsucht nach dem Ganzen und Heilen im Herzen tragen, nach jenem gerettetem Schimmer von damals, als der Mensch noch im Garten Eden sich mit Gott erging (vgl. Gen. 3, 8), nach jener verheißungsvollen Leuchte von der kommenden Stadt der Vollendung, dem Neuen Jerusalem« hin (vgl. Offbg. 21, 23–26).

»Hoffnung ist keine Schwindsucht morscher Herzen, sondern das kräftig-gesunde Bewußtsein vom…noch-nicht-erfüllten Sinn…Die wahre Bescheidenheit zeigt sich aber in der Kraft der Geduld, des Wartenkönnens, des Hoffens.«

Jeder Mensch kommt irgendwann in seinem Leben an den Punkt, an dem er sich die Frage stellt: Was ist zu tun? Wie soll ich leben? Was ist meine Aufgabe hier auf Erden? Für Martin Buber ging es immer wieder »um die Verwirklichung einer dialogischen Existenz.« Hier liegt für ihn der »archimedische Punkt, von dem aus der Mensch

an seinem Ort die Welt bewegen kann« und daher »ist die Wandlung seiner Selbst« von so eminenter Bedeutung. (Der Weg des Menschen, S. 33). Denn »jede Begegnung, jedes seiner Worte, jedes seiner Blicke schlägt Wellen im Geschehen der Welt… Jeder Mensch bestimmt mit all seinem Sein und Tun das Schicksal der Welt« und trägt so an der Verwirklichung des Reiches Gottes bei. Wer also die Frage: Was kann ich tun? ernsthaft stellt, den Ernst der Seele auf den Lippen, …den nehmen Gefährten bei der Hand, die er nicht kannte und die ihm alsbald vertraut werden und antworten (und er lauscht, was Wundersames da kommen mag, und er ist erstaunt, als nichts anderes folgt, denn dies: »Du sollst dich nicht vorenthalten!« (Was ist zu tun? S. 290)

Und Herr Duffner hat sich in seinem Leben – unabhängig davon, an welchen Ort er gestellt war, sei es in Überlingen, Freiburg, Heidelberg oder in der Klinge – nie »vorenthalten«. Er hat sich immer eingebracht und bringt sich auch heute noch ein, sowohl in seinem priesterlichen Dienst in der Pfarrei Überlingen und auch als Hausgeistlicher in einer Einrichtung für Betreuung und Pflege chronisch psychiatrisch erkrankter Menschen. (Vianney-Gesellschaft e. V., Überlingen)

»Ich lebte und lebe ein erfülltes und zufriedenes Dasein«, stellt Herr Duffner immer wieder in der Rückschau auf sein bisheriges Leben fest und er macht er deutlich, dass er froh ist, nicht den Weg in die Wissenschaft und Hochschule gegangen zu sein, sondern dass er den Weg als Priester in der Seelsorge eingeschlagen hat, mit dem Dienst am Menschen und mit all den Herausforderungen, die seine Arbeit in den vielfältigen caritativen und pädagogischen Feldern mit sich brachte. In der Klinge zeigte sich dies besonders auch in der Offenheit und Bereitschaft zur Aufnahme von Kindern aus Vietnam, Eritrea und anderen Kriegs- und Krisengebieten der Welt. Als Nachfolger des Gründers des Kinderdorfes Pfarrer Heinrich Magnani hat Herr Duffner in nahezu 30 Jahren als Dorfleiter das Kinderdorf organisatorisch und fachlich zu dem gemacht, was es heute ist und ihm inhaltlich im Sinne Martin Bubers eine zentrale Orientierung, gegeben: »Ein Ort zum Leben, ein Ort der Begegnung«.

Der jüdisch-christliche Dialog

Der Tübinger Theologe und Küng-Schüler Karl-Josef Kuschel schreibt in seinem Buch: »Martin Buber – seine Herausforderungen an das Christentum« (2015) darüber, dass Martin Buber Jesus immer als seinen »großen Bruder« empfunden habe. Diese Aussage ist umso bemerkenswerter ist, weil Buber sie nach der Shoah in seinem Werk **»Zwei Glaubensweisen«** (Buber, 1950) gemacht hat. Nach Buber ist Jesus von allen Propheten der »erhabenste und großartigste«, aber der Messias sei er nicht. Die Welt sei auch nach ihm unerlöst und wir spüren diese Unerlöstheit der Welt tagtäglich, wenn wir uns umsehen.

Buber suchte das Gespräch mit Christen und er suchte auch immer nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten im Glauben von Juden und Christen. Sein zentrales Versöhnungsangebot bestand darin, dass er der religionsgesetzlichen Ordnung im Judentum ebenso kritisch gegenüberstand wie den dogmatischen christologischen Aussagen und der hierarchischen Ordnung im

Christentum. Seine große Sorge bestand darin, dass die ursprüngliche Botschaft der Bibel, die personale Beziehung zu Gott und die Botschaft der Vergebung Gottes durch einen Mittler und Fürsprecher beim »Vater« leiden könnte.

In der Schrift Zwei Glaubensweisen (1950) hat Buber der jüdischen Art zu glauben die christliche Art zu glauben gegenübergestellt: Zum Kernbestand des Glaubens von Christen gehört in Jesus den Messias zu sehen, der in den Schriften der Bibel und von den Propheten angekündigt und von Gott gesandt wurde und dass ein dogmatischer Inhalt damit verknüpft ist. Zum Kernbestand der zentralen Differenz zwischen Christen und Juden gehört die Überzeugung, dass eben dieser Jesus von Nazareth – Jude ebenso wie auch seine Jünger – nicht der erwartete Erlöser und Messias ist. Buber war der Überzeugung, dass die christliche Lehre von den hohen dogmatischen Aussagen in der Trinitäts- und Dreifaltigkeitslehre aus diesem Juden Jesus von Nazareth etwas gemacht hat, was dieser nie sein wollte. Buber trieb die Sorge um, dass ein zentraler Bestandteil seiner ursprünglichen Botschaft, der Botschaft des Reiches Gottes auf Erden und der Botschaft der Vergebung Gottes für jeden Menschen verloren gehen könnte. Buber stand zeitlebens auch kritisch der religionsgesetzlichen Ordnung (Halacha) gegenüber: Er war der Meinung, die Gebote und Verbote der Thora sind zwar keine Nebensächlichkeiten, aber doch nicht das Entscheidende. Das Entscheidende war für ihn immer die lebendige Ich-Du-Beziehung zu Gott, zum Ewigen DU. Er sah jede Vergesetzlichung und jede Verdinglichung der Religion kritisch und in besonderen lehnte er einen Mittler zwischen Gott und den Menschen und einen Fürsprecher beim Vater ab. Er suchte im Gegenteil das direkte Gespräch mit dem lebendigen Gott. Das Werk der Schöpfung geschieht für ihn nicht nur einmal am Beginn, sondern geht wie auch die Erlösung in aller Zeit weiter, jeder Mensch ist Teil des Werkes der Erlösung der Welt und dies zeigt sich in jedem Tun des Menschen im Alltag. So kann jeder Mensch nach Gottes Willen am Werk der Erlösung mitwirken, noch viel mehr, Gott will, dass seine Schöpfung nicht ein Ende in sich sei, sondern ein Weg. Jeder Mensch ist nach Buber aufgerufen, den Weg für sich selbst zu gehen, Gott will den Menschen einbeziehen in das Werk der Erlösung: Gott kann die Welt nicht ohne die Mitwirkung des Menschen erlösen. Erlösung ist für Buber kein historisches, sondern ein eschatologisches Ereignis (Kuschel, 2015, S. 104 ff).

Der Ort der Gottesbegegnung ist für Buber auch nicht geografisch lokalisierbar, er liegt im Beziehungsvorgang, d. h. überall dort, wo echte Ich-Du Begegnung stattfindet. Das Gespräch mit einem konkreten Du schließt immer auch das »ewige DU« in sich. Bubers Verständnis von Offenbarung ist nicht begrenzt auf Zeiten, Orte, Personen und rituelle Handlungen, sie kann sich und sie ereignet sich besonders dort, wo eine echte Begegnung stattfindet, Gottes Gegenwart ist immer dort, wo ein Du als ein personales Gegenüber gesehen und geachtet wird.

In seinem auswärtigen Studienjahr hat sich Herbert Duffner als junger Theologiestudent mit Martin Buber beschäftigt und ihn persönlich bei einem seiner Vorträge auf sei-

nen Reisen nach Deutschland, Europa und in die USA in den Jahren von 1947 bis 1958 erlebt. Angeregt durch seine Schriften und als Zuhörer bei seinen Vorträgen lag Herrn Duffner mehr und mehr der jüdisch-christliche Dialog und die Aussöhnung mit dem Judentum am Herzen. Er war Gründungsmitglied der Martin-Buber-Gesellschaft in Heidelberg und hat sich später sich intensiv mit der Welt des Judentums auseinandergesetzt. Viele Jahre war er tätig als Vorstandsmitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Heidelberg.

Bei dieser Gesellschaft geht es darum, den Dialog zwischen den Religionen zu fördern und eine menschenwürdige Zukunft mitgestalten. Dabei setzt sie sich ein für Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung von Unterschieden und Bewahrung der vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte, sowie der Entfaltung freien, ungehinderten jüdischen Lebens in Deutschland. Die Gesellschaft wendet sich entschieden gegen Judenfeindschaft in all ihren Formen wie religiöser Antijudaismus, rassistischer und politischer Antisemitismus.

Sehr früh hat sich Pfarrer Duffner der geistigen Welt jüdischer Autoren, der Geschichte, Kultur und der Glaubenswelt des Judentums geöffnet. Sein besonderes Interesse gilt dabei bis heute der Verbundenheit des Christentums mit seinen jüdischen Wurzeln, der Förderung des jüdisch-christlichen Dialogs und einer Neubewertung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum. 1998 stiftete er seine Büchersammlung über das Judentum der von ihm gegründeten Stiftung: »Bücherei des Judentums« in Buchen/badischer Odenwald. Der Bestand umfasst rund 10000 Titel, der sich in Fachliteratur und Belletristik unterteilt. Zwei Drittel des Gesamtbestands macht die Fachliteratur mit den Bereichen Religionswissenschaft und Geschichtswissenschaft aus. Als Sammelschwerpunkt für den Bereich Religionswissenschaft lassen sich die jüdische Religionsphilosophie und der jüdisch-christliche Dialog benennen. In den Geschichtswissenschaften finden sich schwerpunktmäßig Bücher zu den Themenfeldern Zionismus bzw. der Geschichte des Staates Israel, der Shoah und zur jüdischen Regionalforschung. Die Stiftung möchte Interesse am Judentum und seiner Geschichte wecken oder auch intensivieren sowie Anregungen für das christlich-jüdische Gespräch geben. Ohne grundlegendes Wissen ist eine echte Auseinandersetzung mit den theologischen und historischen Aspekten der jüdischen und christlichen Geschichte nicht möglich.

In den Worten des Stifters legt Pfarrer Duffner seine persönlichen Beweggründe zur Gründung der Stiftung dar:

»Erschüttert von den Verbrechen des deutschen NS-Regimes in meiner Kindheit und angesprochen von der geistigen Welt jüdischer Autoren während meines Studiums begann ich, mich der Geschichte, der Kultur und der Glaubenswelt des Judentums zu öffnen…Am 9. November 1998 – sechzig Jahre nach dem »Novemberpogrom 1938« – errichtete ich eine Stiftung, die durch das Entgegenkommen der Stadt Buchen im ehemaligen »Beginen-Klösterle« ihre Heimstätte erhielt. Sie trägt nun den Namen »Bücherei des Judentums Buchen«. Durch eine zusätzliche Geldstiftung ist die Bücherei in die Lage versetzt, ständig antiquarische und neu erschienene Bücher zu erwerben und so ihre Auswahl zu erweitern und zu aktualisieren. Bei aller Vielfalt hat sie im Bereich des christlich-jüdischen Dialogs einen Schwerpunkt.«
(www.buecherei-des-judentums.de)

Literatur:

Werksausgaben:

Martin Buber Werkausgabe (MBW), herausgegeben von Mendes-Flor Paul, Schäfer Peter und Witte Bernd, Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh, ab 2001 ff. bisher 12 Bände, geplant sind 21 Bände.
Werke Martin Bubers (Werke): Bd. I (Schriften zur Philosophie), Bd. II (Schriften zur Bibel), Bd. III (Schriften zum Chassidismus) München-Heidelberg 1962–1964

Buber, Martin (2006). Das dialogische Prinzip. Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh, 14. Auflage

– Mein Weg zum Chassidismus (1918), In Werke Bd. III, S.959-973, München-Heidelberg 1964
– Ich und Du (1923), In: ders. Das dialogische Prinzip S.5-136, Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh 2006
– Zwiesprache (1930), ders. In Das dialogische Prinzip S. 139 – 196, Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh 2006
– Zwei Glaubensweisen (1950), In Werke Bd. I, München-Heidelberg 1962
– Elemente des Zwischenmenschlichen (1954), In: ders. Das dialogische Prinzip S.271-298, Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh 2006
– Begegnung. Autobiografische Fragmente (1960). Heidelberg: Lambert Schneider 1986
– Ich und Du. Nachwort von Bernhard Casper. Stuttgart: Reclam-Ausgabe 2006
– Der Weg des Menschen. Nach der chassidischen Lehre (1948). Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh, 18. Auflage 2014
– Was ist zu tun? In ders. Hinweise. Gesammelte Essays. Zürich: Manesse 1953

Bohnsack, Fritz (2008). Bubers personale Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Bourel, Dominique (2017). Martin Buber - Was es heißt, ein Mensch zu sein. Biografie. Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh

Duffner, Herbert (1953). Das Gespräch – Bemühungen um seine Sinnerhellung. Unveröffentlichte Abschlussarbeit im Rahmen der Theologischen Hauptprüfung (concursus pro seminario) an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.

Kuschel, Karl-Josef (2015). Martin Buber – seine Herausforderung an das Christentum. Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh

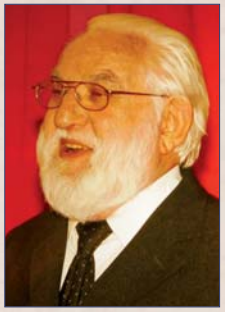
Trunk, Rainer (2007). Jüdisches Buchen. Orte jüdischer Geschichte und Kultur. Herausgegeben von der Stiftung »Bücherei des Judentums« Buchen, Landeszentrale für politische Bildung BW und Stadt Buchen. Haigerloch: Verlag Klaus Schubert

Wehr, Gerhard (2010). Martin Buber. Leben – Werk – Wirkung. Gütersloh: Verlagshaus Gütersloh

Zum Autor dieses Beitrages:

- Dr. phil. Georg Kormann, Diplomtheologe und Diplompsychologe, geb. 1949
- Studium der Philosophie, Theologie und Psychologie in München, Würzburg und Heidelberg
- Psychologischer Psychotherapeut und langjährige Tätigkeit im Kinder- und Jugenddorf Klinge;
- Lehrauftrag an der Universität Würzburg
- Mitglied und Mitarbeit in der Leitung der Sektion »Psychologie, Psychotherapie und Beratung« in der Martin-Buber-Gesellschaft mit Sitz in Heidelberg
- Stellvertretender Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung »Bücherei des Judentums« in Buchen

Lebenslauf



Herr Herbert Duffner ist kath. Pfarrer, geistlicher Rat im Ruhestand. Er hat in direkter Nachfolge des Gründers des Kinder und Jugenddorfes Klinge in Sekkach/badischer Odenwald das Kinderdorf 30 Jahre geleitet und so zu dem gemacht, was es heute ist: ein Ort zum Leben, ein Ort der Begegnung.

Herrn Duffner ist es gelungen, nach den Aufbaujahren das Kinderdorf zu festigen und für die Zukunft zu rüsten. Sein besonderes Verdienst liegt darin, die Klinge nach außen geöffnet zu haben und für die enge Zusammenarbeit mit der Gemeinde Seckach und dem Neckar-Odenwald-Kreis zu pflegen. Dies zeigte sich auch in der Bereitschaft für die Aufnahme von Kindern aus Vietnam, Eritrea und anderen Kriegs- und Krisengebieten der Welt.

Herr Duffner wurde im Jahr 1930 in Radolfzell am Bodensee geboren. Bald danach ist er mit seiner Familie, getrieben durch die Folgen der Notlage im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise, nach Amerika ausgewandert; dort hat er sehr früh seinen Vater durch einen Unglücksfall verloren und die Mutter kehrte mit den Kindern wieder zurück. Angewiesen auf Hilfe durch die Familie wuchs er mit seinen Geschwistern in einfachen Verhältnissen auf. Noch in den Kriegsjahren konnte er durch Unterstützung einer befreundeten Familie das Gymnasium in Freiburg besuchen. Nach Abschluss des Gymnasiums trat er dann in das Priesterseminar in Freiburg ein und nahm das Studium der Theologie an der Universität Freiburg auf.

Im Jahr 1956 wurde er zum Priester geweiht und trat seine erste Stelle als Vikar in Überlingen an.

Sein ganzes priesterliches Leben war der pastoralen Tätigkeit, der Sorge um das Wohl von Menschen und dem Gespräch mit Menschen gewidmet, im Mittelpunkt seiner geistlichen Arbeit standen – nach Stationen als Vikar in Überlingen, Leiter des kath. Lehrlingsheims in Freiburg und Studentenpfarrer in Heidelberg – von 1969 bis 1998 die Leitung des Kinder- und Jugenddorfes Klinge in Seckach/badischer Odenwald. Auch im Ruhestand ist er jetzt noch in der Seelsorgeeinheit Überlingen und in der Vianney-Stiftung als Hausgeistlicher tätig.

In seinem auswärtigen Studienjahr in München hat sich Herbert Duffner als junger Theologiestudent mit Martin Buber beschäftigt und ihn persönlich bei einem seiner Vorträge auf seinen Reisen nach Deutschland, Europa und in die USA in den Jahren von 1947 bis 1958 erlebt. Er war sehr früh angesprochen von der geistigen Welt jüdischer Autoren und hat sich mehr und mehr der Geschichte, der Kultur und der Glaubenswelt des Judentums geöffnet. Nach anfänglicher großer Skepsis seines Bischofs in Freiburg setzte Herr Duffner durch, dass er sich in seiner Abschlussarbeit mit einem zentralen Thema des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber beschäftigen konnte,

dem »Gespräch«. Als seine hier vorliegende Arbeit mit einer Auszeichnung bewertet wurde, stellte ihm sein Bischof in Freiburg in Aussicht, das Thema weiter zu bearbeiten und ein Promotionsstudium an der Universität München aufzunehmen. Nach den ersten Jahren als Vikar in Überlingen wurde ihm jedoch bewusst, dass er lieber in direktem Kontakt und Gespräch mit den Menschen, seine Aufgabe als Priester wahrnehmen wollte und er hat sich für ein Leben in der Pastoral mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen und in pädagogischen Leitungsaufgaben entschieden. Heute ist er sich im Rückblick auf sein Leben sicher, dass er den richtigen Weg eingeschlagen hat.

Besonders liegt ihm der jüdisch-christliche Dialog und die Aussöhnung mit dem Judentum am Herzen. Er war Gründungsmitglied der Martin-Buber-Gesellschaft in Heidelberg und hat sich später intensiv mit der Welt des Judentums auseinandergesetzt. Viele Jahre war er tätig als Vorstandsmitglied der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Heidelberg.

Er richtete 1998 mit großzügiger Unterstützung und fortdauerndem Engagement der Stadt Buchen eine Stiftung zur Geschichte, Kultur und Glaubenswelt des Judentums ein. Die »Bücherei des Judentums« hat in der Stadt Buchen eine Heimat gefunden, in der über viele Jahrhunderte eine große jüdische Gemeinde beheimatet war. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Buchen und umgebender Orte reicht bis ins 14.Jahrhundert zurück. »Lange Perioden friedlichen Zusammenlebens mit der christlichen Bevölkerung wurden immer wieder durch Verfolgungen und Vertreibungen unterbrochen« (Trunk, 2007, S. 3). In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Mitglieder der jüdischen Gemeinde bedroht, enteignet und zur Ausreise genötigt, einige wurden in den Vernichtungslagern von den Nazis ermordet.

Die Bücherei verfügt inzwischen über nahezu 10.000 Bücher zur Geschichte, Kultur und Glaubenswelt des Judentums.

Das besondere Anliegen des Stifters liegt dabei in der Verbundenheit des Christentums mit seinen jüdischen Wurzeln, der Förderung des jüdisch-christlichen Dialogs und einer Neubewertung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum.

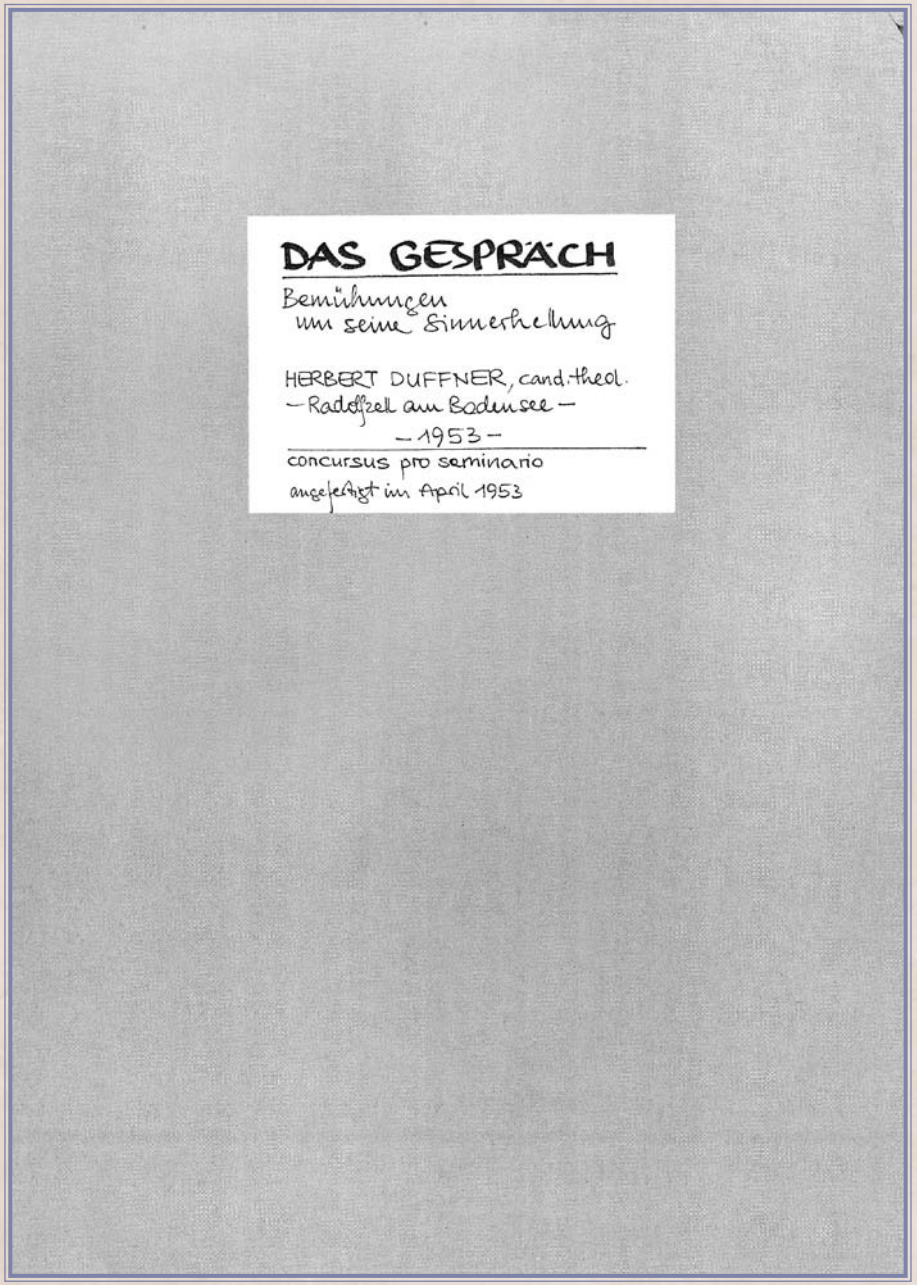
Und Herr Duffner hat sich in seinem Leben – unabhängig davon, an welchen Ort er gestellt war, sei es in Überlingen, Freiburg, Heidelberg oder in der Klinge – im Sinne von Martin Buber nie »vorenthalten«. Er hat sich immer eingebracht und bringt sich auch heute noch ein, sowohl in seinem priesterlichen Dienst in der Seelsorgeeinheit Überlingen und auch als Hausgeistlicher in einer Einrichtung für Betreuung und Pflege chronisch psychiatrisch erkrankter Menschen.

Im Laufe seines Lebens hat Herr Duffner viele Auszeichnungen und Ehrungen erhalten, im Kinderdorf und außerhalb.

Besonders schätzt er die Ehrenbürgerschaft der Gemeinde Seckach, weil ihm die Verbindung der Klinge mit der Gemeinde Seckach und der näheren Umgebung in seiner aktiven Zeit immer ein besonderes Anliegen war. In diesem Zusammenhang betont er häufig, dass er sich in der Klinge immer noch »daheim« fühle.«

Dr. Georg Kormann,
Bücherei des Judentums

Auf den folgenden Seiten lesen Sie
die schriftliche Abschlussarbeit
des Studiums der kath. Theologie
von Herbert Duffner.
Als »concursus pro seminario« wird die
Theologische Hauptprüfung für
Weihebewerber bezeichnet,
sie ist gleichbedeutend
mit einem Diplom- oder Masterabschluss
in kath. Theologie.


DAS GESPRÄCH

Bemühungen
um seine Sinnerhellung

HERBERT DUFFNER, cand. theol.
– Radolfzell am Bodensee –
– 1953 –

concursus pro seminario
angefertigt im April 1953

Das Gespräch

Bemühungen um seine Sinnerhellung

Herbert Duffner, cand.theol.
- Radolfzell am Bodensee -

- 1953 -

concursus pro seminario

Inhalt

Vorwort

Einleitendes zur anthropologischen Fragestellung 1

Aufriss einer Theologie des Gesprächs 5

Entwurf einer Phänomenologie zwischenmenschlichen Redens
Sprachsoziologische Voraussetzungen 11
Zwischenmenschliche Redeweisen 13
a) zu zweien (oder mit wenigen)
1. Das Primärgespräch
2. Der Gruß, das Wortgespräch
3. Die Mitteilung
4. Die Konversation
5. Das Gerede
6. Das Selbstgespräch und seine Formen
- Exkurs über das psychologische Gespräch bei C.G.Jung
b) mit mehreren (oder vielen)
1. Das Rundgespräch
2. Die Diskussion
3. Öffentliches Reden
. . . . Die Besprechung
Die Aussprache
Die Unterhaltung
4. Die Kundgebung

Das Wesen des Gesprächs

A. Die Voraussetzungen 27
I. Der Dialogcharakter des Menschen
II. Die atmosphärischen Bedingungen
1. Gläubiges Vertrauen
2. Liebevolle Verstehensbereitschaft
3. Hoffendes Erwarten
III. Der Situationsraum der Begegnung
1. Der Forderungscharakter
2. Die Freiheitserfahrung
3. Die Verantwortung

B. Die Sinngestalt des Gesprächs 36
I. Gestaltcharakter des Gesprächs
II. Die Faktoren
1. Der Sprecher
2. Der Hörer
3. Das Wort
III. Das Frage-Antwort-Verhältnis
IV. Die Bewahrung des Gesprächs
1. Die Sammlung
2. Das Schweigen
3. Das Stillesein
V. Die Grenzen der Gesprächsgestalt
1. Die Stummheit
2. Der Wortlärm
3. Die Taubheit
4. Die Hörigkeit
VI. Die Dynamik des Gesprächs
1. Die Gleichzeitigkeit
2. Die Zeitigkeit des Gesprächs
3. Die Entwicklung des Gesprächs

C. Der Gesprächsgehalt 53
I. Das Verhältnis von Gegenstand und Thema
II. Die Zeitdimensionen des Gehaltes
III. Die einzelnen Gesprächsarten
1. Vergangenheitsbezogene Gespräche
Das erinnernde Gespräch
Das verzeihende Gespräch
Das Heilgespräch
2. Gegenwartsbetonte Gespräche
Das Liebesgespräch
Das Kunstgespräch
Das philosophische Gespräch
Das religiöse Gespräch
3. Zukunftsweisende Gespräche
Das konstruktive Gespräch
Das belehrende Gespräch
Das erziehende Gespräch

Benutzte Literatur 63

Vorwort

Es ist eine Forderung wissenschaftlicher Arbeitsweise, sich selbst mit seiner persönlichen Problematik aus dem Spiel zu lassen. Diese Arbeit aber möchte ich nicht aus der Hand geben, ohne zu bekennen, daß ich ihr weder in ihrer theoretischen Durchdringung noch in ihrer praktischen Verwirklichung Genüge geleistet habe. Man kann einwenden: Dann dürfe man sich einer solchen Aufgabe auch nicht unterziehen wollen, zum mindesten nicht in diesem Zusammenhang, bei dem es doch gerade auf den Erweis einer eigenen und eigentlichen Leistung - in wissenschaftlichem Sinne - ankomme. Das meinte ich zunächst auch, erspürte dann aber, daß ich mich mit diesem Einwand von der Wirklichkeit entfernte.

Das Gespräch ist ja gerade eine Gegebenheit, ein Erlebnis, eine Tat, die immer und im weiten Bereich im Fragwürdig-Argen, im Dilemma liegt. Seine letztliche Undurchdringlichkeit ist nicht einfach persönliches Versagen und Ungenügen, sondern sachlich begründeter Mangel, schlichte Realität. Die ungezählten eigenen Versuche, das Erlebnis seiner inneren Form, seiner möglichen oder wesentlichen Not-wende einerseits, seiner leidvollen Endlosigkeit und unerzwingbaren End-gültigkeit auf der anderen Seite, sind eine meiner schmerzlichsten Erfahrungen.

Es wundert mich daher nicht mehr, daß die vorliegende Arbeit den gleichen Charakter zeigt.

Einleitendes zur anthropologischen Fragestellung.

Menschliches Sprechen kann in der Form des Gesprächs stattfinden, muß es aber nicht. Gegenüber der Sprache hat das Gespräch den Charakter eines Teilphänomens.
Es ist daher zweifelsohne nicht ohne Fruchtbarkeit, zunächst bestimmte Probleme der Sprachphilosophie unter dem Gesichtspunkt vor Augen zu stellen, ob sie uns zur Klärung unserer eigenen Aufgabe wesentlich weiter verhelfen.
Jedes Bemühen, das zu einer letzten Fragestellung durchdringen möchte, zeigt wesenhaft philosophischen Charakter. Aus diesem Gruhd verrät auch jede Philosophie, insbesondere die eigentliche Sprachphilosophie Fundamentales für unsere Arbeit. (1)
Schon im Altertum stand die Ansicht, daß die Sprache auf willkürliche Vereinbarung der Menschen zurückzuführen sei (Sophisten) der andern gegenüber, welche die Sprache als eine Naturgegebenheit betrachtete(Stoiker). Plato und Aristoteles nahmen eine vermittelnde Stellung ein. Als eigene Disziplin besteht die Sprachphilosophie erst seit Wilhelm v. Humboldt (+ 1835). Ihre vordringlichste Aufgabe sucht sie in der Erhellung des Verhältnisses von Denken und Sprechen, der Wechselbeziehung zwischen Ausdrucks- und Darstellungsfunktion der Sprache, der psychophysischen Bedingung des Sprechens, der Beziehung des Einzelnen zur größeren Sprachgemeinschaft, ihrer Ursprünge in Kindheit und Menschheit. Gewöhnlich trennen sich die Richtungen der Sprachphilosophie an der Zuordnung von Denken und Sprechen. Während die ältere Sprachphilosophie für die Vormacht des Denkens gegenüber der Sprache eintrat (empirische Richtung, z.B. Marty: Sprache zum Zweck der Mitteilung verursacht. - idealistische Richtung, z.B. Voßler: Sprache als vollkommener Ausdruck des Denkens) lassen manche Neuere das Denken in der Sprache aufgehen (Ipsen) oder aus ihr entstehen (Stenzel).

---

(1) Vergl. Brugger:"Sprachphilosophie" S.332

Im großen und ganzen aber zeigen fast alle bekannte Sprachphilosophien einen gewissen individualistisch-elementaristischen Charakter. Sie gehen auf der einen Seite ganz und gar von der Person den Einzelnen aus, kommen aus der "Icheinsamkeit" und sind "du-los" (Ebner), bauen andererseits die Pyramide der Sprache vom Laut, von der Wortbedeutung über den Satz bis zum sinnvollen Ganzen einer Rede hin auf, wobei es im gewissen Sinn gleich bleibt, ob der andere als Partner dazukommt oder nicht. Aber gerade diese Tatsache, d.h. dieser Mangel, wirft eine - für mich wenigstens - entscheidende Frage auf. Die nämlich, ob wir deswegen miteinander sprachlich, d.h. echt menschlich verkehren können, weil wir die Fähigkeit der Lautung, des Ausdrucks, des Sinnbezugs und damit der Sprache haben, oder ob wir uns aus diesem Grunde unterhalten können, weil wir in einer tiefen, letztlichen Schicht du-entworfen, eben gesprächsfähig sind, und daher - als innere Folge - über Worte und Sprache verfügen.
Ferdinand Ebner drückt diese Fragestellung so aus: "Das 'Du' ist die 'Ansprechbarkeit' im andern und diese gehört ebenso mit zum Wesen der Personalität, wie die Möglichkeit, 'sich'auszusprechen, in der eben das 'Ich' gegeben ist." (2) Die Sprache ist für ihn nur die direkte Widerspiegelung dieser geistigen Realität. J.Cullberg sieht in Ebner und auch in Martin Buber die "Ansätze zu einer prinzipiellen Sprengung des Idealismus auf dem Wege über das Du-Problem." (3)
Adam Müller hält in seinen "Zwölf Reden über die Beredsamkeit" das Gespräch für die "Seele aller Rede". (4) "Das Gespräch ist der erste aller Genüsse, weil es die Seele aller anderen Genüsse ist." (5) Und Friso Melzer formuliert seine Einsicht so: "Der Inbegriff der Sprache, was Sprache wirklich ist und vermag, das zeigt sich erst im Gespräch zu zweien, im Zwiegespräch."(6) Sprache ist hier wesentlich ein "Verhalten zur Welt, eine aktuelle Weise, in der sich das In-der-Welt-sein des Menschen vollzieht. Sie ist kein akzessorisches Merkmal des Menschen, sondern konstitutiv für sein Dasein." (7)

---

(2) "Das Wort und die geistigen Realitäten" S.18, vgl.16 f, 21.
(3) S. 34 (4) S. 99
(5) S. 87 (6) S. 27
(7) Lersch, Anthropologie S.46

Martin Heidegger sagt: "Im Reden lebt sich das Dasein des Menschen als In-der-Welt-sein in einer einmaligen, unverwechselbaren Form aus." (8) In welchem Sinn Heidegger dies meint, im individualistisch-elementaristischen, oder im dialogisch-partnerischen erklären uns seine Hölderlin-Interpretationen. Dort schreibt er: "Wir - die Menschen - sind ein Gespräch. Das Sein des Menschen gründet in der Sprache; aber diese geschieht erst eigentlich im Gespräch. Dies ist jedoch nicht nur eine Weise, wie Sprache sich vollzieht, sondern als Gespräch nur ist Sprache wesentlich. Was wir sonst mit 'Sprache' meinen, nämlich eine Bestand von Wörtern und Regeln der Wortfügung, ist nur ein Vordergrund der Sprache." (9)

In einer Auseinandersetzung mit C.G. Jung stellt Hans Trüb seine "anthropologische Psychologie" dessen "psychologischer Anthropologie" gegenüber, wobei er allein schon in der Terminologie mehr als nur eine theoretische Wortfechterei gesehen haben will. (10) Die introvertiert-gnostische Auffassung vom Menschen zeigt bei Jung geradezu einen weltanschaulichen Totalanspruch (Psychologismus). Sie ist daher Anthropologie mit einem ausschliesslichen psychologischen "Immanenzstandpunkt" (11). Dem gegenüber sieht Trüb den "Schlüssel zum zentralen, ganzheitlichen Verständnis des Menschen in seinem partnerischen Verhältnis zum Gegenüber: nämlich daß der Mensch nur zu sich selbst kommt und er selbst wird, insofern er von einer transzendenten Stelle angerufen ist und darauf antwortet." (12) Das menschliche Selbst sieht er wesentlich auf Begegnung und Begegnungserschliessung angelegt und darin personalbestimmt. Aus dieser Schau heraus liegt seine Psychologie in einer wahrhaft methapsychischen Anthropologie eingebettet.
Ganz scharf und betont bringt Martin Buber dieses anthropologische Anliegen zur Sprache. Er versteht den Menschen "als das Wesen, in dessen Dialogik, in dessen gegenseitig präsentem Zu-zweien-sein sich Begegnung des Einen mit dem Anderen jeweils verwirklicht und erkennt." (13) Den dialogischen Charakter des Lebens findet Buber auch in Heideggers Daseinsanalyse nicht genügend erkannt. "Nicht durch ein Verhältnis zu seinem Selbst (so interpretiert er Heideg-

(8) Lersch, Anthrop. S.48
(9) S. 36
(10) S. 39
(11) S. 38
(12) S. 39
(13) Probl. d. Menschen, S.459

gers monologisches Daseins-Verständnis), sondern nur in einem Verhältnis zu einem anderen Selbst kann der Mensch ganz werden." (14)
Auch die menschliche Entwicklung versteht er unter diesem dialogischen Grundgesetz."Der einsetzende Urhebertrieb wird dadurch bestimmt, daß eine Personifikation des Gemachten, ein 'Gespräch' entsteht. - Die Entwicklung der Seele im Kinde hängt unauflösbar zusammen mit der des Verlangens nach dem Du, den Erfüllungen und Enttäuschungen dieses Verlangens." (15) - "Zwar sagt das Kind erst Du, ehe es Ich sagen lernt; aber auf der Höhe des personalen Daseins muß man wahrhaft Ich sagen können, um das Geheimnis des Du in seiner ganzen Wahrheit zu erfahren. " (16) - "Dieses Ich aber lebt in der Beziehung zum Menschen, die sich im Gespräch verkörpert." (17)
Es mag nun den Anschein haben, als ob diese Betrachtungsweise vollständig von der Ich-Du-Beziehung im menschlichen Bereich vollgesogen sei, sodaß sie daher andere Wirklichkeitsbezüge übersehe.
In seiner frühesten Schrift dieser Art "Ich und Du" sieht Martin Buber die Verwirklichung von'Begegnung' (eines seiner Herzworte) in dreifacher Hinsicht möglich, d.h. genauer, vom Wesen des Menschen her gefordert. "Alles wirkliche Leben ist Begegnung." (18)
Im Leben mit der Natur ist die Beziehung noch 'untersprachlich'. "Unser Du-sagen haftet an der Schwelle der Sprache."
Im Leben mit den Menschen ist die Beziehung offenbar und 'sprachgetsaltig'. "Wir können das Du geben und empfangen."
Im Leben mit den geistigen Wesenheiten - wie er den dritten Bereich umschreibt - ist die Beziehung gleichsam verhüllt und 'sprachlos', aber auch sich offenbarend und 'sprachzeugend'. "Wir vernehmen kein Du und fühlen uns doch angerufen, wir antworten - bildend, denkend, handelnd: wir sprechen mit unserem Wesen das Grundwort, ohne mit unserem Munde Du sagen zu können."- In jeder der drei Sphären "blicken wir an den Saum des ewigen Du hin." (19)

(14) S. 399
(15) Ich und Du, S. 39
(16) S. 410
(17) S. 76
(18) S. 23
(19) S. 18

Aufriss einer Theologie des Gesprächs.

Das bisher fast ausschliesslich anthropologische Problem nun auch ins Theologische auszuweiten, dürfte seinen eigenen Reiz haben. Dabei scheinen mir die Einsichten auf diesem Gebiet nicht ohne fruchtbare Wirkung auf die übrige und eigentliche Arbeit zu bleiben.
Wenn etwa Nikolai Berdjajew meint, daß der Mensch nur in seiner Bezeihung zu Gott begreifbar sei, also von oben her; von dem, was unter ihm liege, jedenfalls nicht (20), so findet er sich in nächster Nähe zu Emil Brunner, der des öftern ausführt, daß der Mensch zu Gott in Beziehung stehe, wie ein Bild zu seinem Urbild. Das Menschsein sei nicht nur eine humane, sondern auch eine theologische Angelegenheit. Er sei nicht aus sich selbst, aus der Vernunft verständlich, sondern nur aus seinem Gegenüber, aus Gott. (21) Damit ist von anderer Seite nichts anderes gesagt, als auch bei Theodor Haecker zu finden ist, der meint, das Höhere könne zwar das Niedere erklären, nicht aber das Niedere das Höhere. (22) Es ist hier die urkatholische, biblische Ansicht ausgedrückt, die den Menschen als Geschöpf Gottes und somit aus der Wesenheit Gottes versteht. Zwischen Gott, Welt und Mensch besteht kein Gegensatz, sondern eine gleichnishafte Ähnlichkeit, eine analogia entis. (23) - (24)
Wenn Guardini z.B. feststellt, daß "Person nur in der Form des Dialogs, auf die andere Person hingeordnet besteht," sie "vom Wesen bestimmt ist, Ich eines Du zu werden", so meint er dies in einem eminent vorrangigen Sinn von Gott selbst, und auch vom Verhältnis Gottes zu uns Menschen. (25)

---

(20) Bestimmung des Menschen, 1931
(21) Der Mensch im Widerspruch, 1937
(22) Was ist der Mensch, 1933, (23) Vgl. Guardini, Unterscheidung des Christlichen; Hans Pfeil, Der Mensch i.Denken d. Zeit, 1938
(24) Zu obigen Punkten: Lersch, Anthropologie, S.11/12.
(25) Welt und Person, S.112

Die christliche Spekulation über das 'Wort', die vom Prolog des Johannes-Evangeliums ausgeht und von Augustinus ihre entscheidende Prägung erhalten hat, weitet die Einsicht unseres Sprach- und Gesprächverständnisses um eine neue Dimension aus.
Gott ist letztlich nur von seinem "innertrinitarischen Gespräch" verstehbar, worin der Vater sich selbst ausspricht, der Sohn als das Wort zugleich "Antwort gibt, ja sie ist," der Heilige Geist aber die göttliche Fruchtbarkeit dieses Liebesgespräches vollendet. (26) "Aber nicht nur ist Gott der herrliche Reichtum seines Gespräches, - dieses Gespräch ist auch die ganze Herrlichkeit Gottes." (27) Gottes Sprechen ist vollendetster Austausch. Wir stehen hier "vor dem Ursprung jeglichen Gespräches." (28)
Ps.-Dionysius Areopagita fasste Gottes überströmende Fruchtbarkeit in dem prägnanten philosophischen Satz zusammen:"Bonum est diffusivum sui": Es gehört zum Gut-Sein, sich auszugiessen. (29) "Mit jenem Worte, in dem der Vater sich aussprach, sprach er auch die Geschöpfe aus." (30) "Gott sprach, und es ward." (31) Durch sein Wort schafft der Vater das All. (32) "Was er von den Dingen der Schöpfung sagt, das sind sie, und weil er schöpferisch von ihnen spricht, darum sind sie." (33) Darin, so folgert Schmaus, daß "die Gedanken, die der Vater von den Dingen und vom Menschen hat, in dem ewigen Gottesgespräch besprochen werden, ist der ewige Sinn der Welt verbürgt." (34)

Die Dinge haben Wortcharakter. (35) "Wenn Gott ein Wort ausspricht, so schafft eine Vielheit von Wesen." (36) So spiegelt die Schöpfung das Thema des Gespräches Gottes wieder und macht die Geschöpf gewordenen Worte des Vaters zur "Antwort".(37)

---

(26) Schmaus, S. 555 (27) Eilers, S. 16
(28) Eilers, S. 10 (29) zitiert bei Eilers, S.16
(30) Bonav.Sent. 1 d. 1o dub. 3 (I 200 b): "Pater se dicit suo Verbo, dicit etiam creaturas Verbo." - (31) Gen. 1,3
(32) vgl. Joh.1,3; 1 Kor.8,6; Kol.1,16; Hebr.1,2
(33) Soiron, göttl.Wort - menschl.Sprache, S. 174 f
(34) Schmaus, S. 557 (35) Guard.,Welt u.Person,S.111
(36) Gratry, S. 4 (37) vgl. Eilers, S. 19

"Jegliche Kreatur", sagt Bonaventura, "ist ein göttliches Wort, das von Gott spricht". (38) Das Wort der Schöpfung klingt also in ein Gespräch aus. (39)
Das Wort, das vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist in den Raum der Geschöpflichkeit hineingesprochen wurde, vollendet sich zu einem Liebesgespräch, in dem Gott und Mensch und Kreaturen sich begegnen: ein Nachhall jenes ewigen Gespräches der Ewigkeit (40). Weil der Mensch aus dem gleichen Worte wie seine geschöpfliche Umwelt geworden ist, kann er sie verstehen und durch dieses Erkennen in seine Antwort hineinbeziehen. (41)
Gott schuf den Menschen "nach seinem Bilde", (42) als ein Gegenüber, mit dem er reden kann. In seinem Namen soll er dei Welt beherrschen. Diese Besitzergreifung geschah im Benennen der Dinge. (43) Der Mensch ist so geschaffen, daß er Gottes Wort hören und darauf sein eigenes erwidern kann.
"Die Fähigkeit zu solcher Antwort nennen wir 'Verantwortlichkeit' und ihre Verwirklichung 'Verantwortung'. (44) Auch unser Sprechen wirkt, doch vermögen wir letztlich immer nur nach-zusprechen, was Gott uns schon vorgesprochen hat. Das tat er freilich nicht 'wortwörtlich'. In einer gewissen Selbstständigkeit formt der Mensch die Gestalt seiner Sprache. So zeigt er auch hierin die ihm eigetümliche Verquickung von Bildung und Freiheit.
Die innere Bestimmung des Menschen, Gottes Gegenüber zu sein, erfüllt der Mensch wesentlich im Gebet. " Erst im Beten wird der Mensch wahrer Mensch." (45) Das Gebet ist ein Zwiegespräch mit Gott. Solches Sprechen aber kann der Mensch nicht von sich aus ins Werk setzen. Nachdem er es in schuldiger Weise abgebrochen hatte, blieb alles Beten ein endloser Versuch. Selbst der biblische Beter konnte Gott nicht zwingen:"Mein Gott, des Tags rufe ich, und Du antwortest nicht, und also in der Nacht." (46)
Gott selbst musste das Gespräch wieder aufnehmen.
Und Gott begann dieses Gespräch. So berichtet die Schrift:"Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vor Zeiten durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In den letzten Tagen redete er zu uns durch seinen Sohn." (47) Nachdem durch die Sünde, diesen letzten Widerspruch der Kreatur gegen den Schöpfer, das Gott-Mensch-Gespräch gestört worden war, blieb es dem Urwort Christus vorbehalten, in der Ent-sagung seines vollkommenen Gehorsames das alte, gottgegründete Gespräch wieder aufzunehmen. Die Offenbarung, die seit den Vätern über die Propheten bis Christus hin

Zitation auf Seite 8

laut wird, und in den heiligen Schriften seinen Niede schlag findet, lässt Gott seinen ewigen Gesprächswillen in noch viel tieferem Sinne verwirklichen, indem er uns jetzt an dem Gespräch teilnehmen lässt, das er mit dem Sohne führt. Christus ist nun für immer Gottes Wort an uns, weshalb wir zuerst auf ihn zu hören haben, ehe wir selbst zu Gott beten.
So liegen heute nicht nur das Buch der Schöpfung vor unseren Augen, sondern auch das Buch der Offenbarung und das "innen und aussen beschriebene Buch Jesus Christus", (48) aufgeschlagen in der sakramnentalen Kirche. Hier ist der Raum, wo das lebendige Gotteswort die Menschen trifft. Durch seinen Willen ist seither das "zwischenmenschliche Gespräch der Predigt" eine echte Fortsetzung des Gott-Mensch-Gesprächs geworden. (49)
"Christus hat für die Dauer der irdischen Geschichte Worte gestiftet, welche immerfort in der Bewegung der Heimkehr leben, nämlich die Worte der Verkündigung und die Worte der Sakramente." (50) Bei ihnen horcht der Mensch nicht nur auf Gottes ewiges Gespräch über ihn selbst. In echter Begegnung ist er zu einen lebendigen Aussprache berufen und aufgerufen, zur Antwort, zur Ent-sprechung.
Gottes heiliges Wort wird durch Menschen zu Menschen getragen: "Du sollst aus meinem Munde das Wort hören und es ihnen verkünden in meinem Namen." (51) Und er sprach zu ihnen:"Gehet hin in alle Welt und verkündigt das Evangelium jeglicher Kreatur." (51a)
Seit Christus und in seiner Kirche ist das Gespräch zwischen Gott und Mensch endgültig gesichert. Das mit dem "Ohr des Herzens"(52) aufgenommene Wort soll sich bei jedem zur vollen Gestalt des persönlichen Gesprächs vollenden. " Gott muss dadurch

---

(38) Bonav. Comment. in Eccl. c. 1 (VI 16 b) "Verbum divinum est omnis creatura, quia Deum loquitur."
(39) Eilers,S.20
(40) Vgl. Eilers,S. 21
(41) vgl. Bonnav. Comment.in Joannem c 1 n.9 (VI 248 b): Verbum est principium creationis "aliis cognitionem praebens."
(42) Gen. 1,27
(43) vgl. Gen. 2,19,20
(44) Melzer, S. 22
(45) Melzer, S. 188
(46) Ps. 22,3
(47) Hebr. 1,1-2
(48) Bonav. Brev. 2 c. 11 (V 229 a): --"ideo dicitur liber sriptus intus et foris--."
(49) Eilers, S. 44 f.
(50) Schmaus, S. 559
(51) Ezech. 3,17
(51a) Mark. 16,15
(52) Bonav.Comment. in evg.Luc. c.9 n.66 (VII 238 a): "Ipsum audite, non aure solum corporis, sed etiam cordis."

eine Antwort gegeben werden, daß das Herz sein Wort durchdenkt", denn vom singenden Herzen des Menschen sucht er Erwiderung. (53) Das Hinhorchen aber wird letztlich zum Gehorchen. "Erfüllende Tat ist die Antwort an Gott," bemerkt der heilige Bonaventura,(54) wie es schon Jakobus entsprechend forderte: "Seid nicht nur Hörer des Wortes, sondern auch Befolger." (55)

Um auch einen Blick 'über den Zaun' zu werfen, sei hier auf den Gedanken der "personalen Korrespondenz" Emil Brunners eingegangen (56), den er wie ein Schlüssel gebraucht, um - wenn auch mit verschiedenem Erfolg - geradezu jedes theologische Problem anzugehen. Für uns hier ist vorallem sein Wortverständnis wesentlich. "Durch das Wort", so schreibt er, "offenbart sich das Geheimnis der Person, sowohl der anredenden als der angeredeten. Nur das Wort vermag die unendliche Stille der Fremdheit zu durchbrechen. Es ist die Form, in der Person sich der Person mitteilt und gibt, durch die also zwischen Personen Gemeinschaft entsteht." (57)
Für ihn ist "Personsein im vollen Sinne und Lieben eins. Denn Personsein ist ein Verhältnis, etwas nicht vom Ich aus, sondern nur vom Ich-Du aus zu begreifen." (58) Auch bei him hat das anthropologische Wortverständnis seine Fundierung im Theologischen: "Daß Gott mit dem Menschen Gemeinschaft haben, den Menschen als selbständiges Gegenüber haben will, das gerade kommt darin zur Geltung, daß Gott mit dem Menschen und am Menschen durch das Wort handelt."(59) So ist ihm der Glaube "der dem Worte Gottes entsprechende Akt des Menschen, in der die Person in ihrer Totalität aufgeboten ist - eine höchste personhafte Aktivität, deren Sinn doch das Empfangen ist." (59a)
"In die Einsamkeit des du-losen Ich ist Gott als Du eingetreten." Jetzt erst wird die "monologische Existenz" des Menschen eine "dialogische". Durch die Gemeinschaft mit Gott (Christus) ist nun ein echtes Du-Verhältnis zum Nehenmenschen möglich geworden. (60)

---

(53) Bonav. Prothema secundum (IX 731 b):"Respondendum est (Deo) corde commemorando." (54) ebenso (IX 731 b):" Resp.est opere adimplendo." (55) Jak. 1,22
(56) bes.i."Wahrh.als Begegng." (57) Wahrh. als Begegng. S.50
(58) Gott und Mensch, S.92 (59) W. a. Beg., S.50/51.
(59a) In "Wahrh.als Begg." (6o) ebenso, auf S. 62/79

Während zuvor nur sachliches Begegnen stattfand, das sich als Subjekt-Objekt-Verhältnis manifestierte ("ich sage 'etwas', ich sehe 'jemand'"), kommt es jetzt zur personalen Begegnung, zur 'personalen Korrespondenz' ("einer sagt sich selbst, erschließt sich mehr, ich höre ihn selbst."). Im 'Wissen' wird über etwas verfügt, das mich nicht wesentlich ändert und das mich einsam lässt. Im 'Glauben' aber werde ichzum Eigentum, es wird über mich verfügt und ich ändere mich im Kern der Person als 'Gehorsamer'. Der Glaube ist "personhafte Gebetsantwort auf das personhafte Gotteswort." (61)
Das innerste Wesen der Persönlichkeit ist nach Brunner in und mit der Relation Anspruch - Antwort gegeben, die letzten Endes gleichbedeutend ist mit dem 'Entscheidungswort' des Menschen gegenüber Gottes 'Anspruch' (Anrede). (62)

Wenn wir nach diesem theologischen Exkurs wieder in diem mehr philosophische Auseinandersetzung um den Sihn und das Wesen unseres sprachlichen Vermögens und des Gesprächs zurückkehren, tun wir das nicht, ohne uns auch im weiteren Verlauf von diesen letzten Gesichtspunkten her orientieren zu lassen. Denn "der Charakter des menschlichen Wortes, Echo des ewigen Gottesgespräches zu sein, ist der tiefste Grund dafür, daß das menschliche Gespräch auf die Wahrheit und auf die Liebe verpflichtet ist." (63)

---

(61) Wahrhheit als Begegnung, S.79
(62) Cullberg, Das Du und die Wirklichkeit, S. 65
(63) Schmaus, Dogmatik I , S. 560

Entwurf einer Phänomenologie zwischen menschlichen Redens.

Sprachsoziologische Voraussetzungen.

Die bisherigen Ausführungen tragen mehr den Charakter der Fundierung. Bei jedem Verstehenwollen tut es not, den eigentlichen Untergrund, den Wurzelboden des Problems voraus und mitzubetrachten. Diese wesentliche Vorleistung scheint uns in den vorangegangenen Kapiteln nach der anthropologischen und theologischen Seite hin angedeutet und versucht zu sein.
Auch der folgenden Schritt gilt noch nicht dem gestellten Problem selbst. In einer mehr phänomenologischen Untersuchung bemühen wir uns, die sprachliche Umwelt und damit den Ort aufzuzeigen, in den uns das Gespräch gestellt scheint. Dazu wird aber vorgängig notwendig, alle mitmenschlichen Rede- und Sprechweisen einmal einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Daß dabei hauptsächlich den im täglichen Leben vorkommenden Formen den Vorrang gegeben wird, liegt an der Tendenz der Arbeit, über die reine Feststellung hinaus eine lebensnahe, ja lebenswesentliche Hinführung zur Eigentlichkeit unserer Existenz zu versuchen.

In fast allen sprachsoziologischen Untersuchungen wird die Bedeutung der Sozialgebilde für die Vermittlung mitmenschlicher Kontakte in den Vordergrund gestellt. Das gilt im eminenten Sinn für die Beziehungen, die sich im Medium der Sprache vollziehen.
Hellpach setzt in seiner Formentafel der Gesellschaftsgebilde (64) die Zahl der Beteiligten als wesentlichen Faktor ein, und unterscheidet so zwischen Verbindungen zu zweien, zu dritt und zu mehreren (bis viele).
Im Unterschied dazu trennt Leopold v.Wiese in seiner Gebildelehre zwischen Paar, Dreiergruppe, oligologischer und polylogischer Gruppe. In dieser Einteilungsform etwa wollen wir ebenfalls das "sprachliche Mit- und Gegeneinander der Menschen" näher betrachten. (65)
Dem "typischen Paar", das v.Wiese im Geschlechts-, Generations- und Freundschaftspaar klassisch verwirklicht findet, stellt er

(64) In seiner "Sozialpsychologie" (65) Beutter, S. 56

das "atypische" gegenüber, das fast durchweg das Vorgesetzten-Untergebenen-Verhältnis zur Grundform hat.
Nun ist es zweifelsohne so, daß jede soziologische Beziehung auch ihre eigene Redeweise erfordert, - umgekehrt aber die Sprache dieses besondere Verhältnis erst eigentlich ermöglicht. (66) Diese Wechselbeziehung zwischen Gesellschaft und Sprache darf nicht einseitig aufgelöst werden.
Von den rein unmittelbaren, seelischen Äusserungen, die sich in Mimik und Gebärde offenbaren, wird das Kontaktbedürfnis des Menschen, das "unbezwingbar" (67) ist, nicht im entferntesten befriedigt. " Jenseits der Sprache ist für dem Menschen kein Daueraufenthalt möglich." Erst wo die Sprache zur Trägerin dieses zwischenmenschlich-seelischen Anliegens wird, bekommt die soziale Situation eindeutige Formen. (66a)
Nun bestimmen aber eine Reihe von Faktoren die Art und Weise, wie Menschen sprachlich miteinander verkehren. Um auf Hellpach zurückzukommen, so sind es hauptsächlich sechs wesentliche Momente, die beachtet sein wollen. Schon vorher erwähnten wir die Zahl der Beteiligten als einen solchen Faktor. Außerdem spielt die Zeitdauer, die Entstehungsform, der Zweck, die Innigkeit der Bindung und schließlich der Grad der Wirklichkeit eine Rolle, wobei jede der erwähnten Bedingungen in verschiedenen Spielformen variieren kann. Erst die einzelne Situation, in der alle Faktoren sich gleichzeitig durchdringen, gibt dem bestimmten sprachlichen Kontaktgeschehen seine eigene Note.
Der besseren Übersicht wegen seien diese Bedingungsglieder eigens zusammengestellt und mit einem speziellen Ausdruck belegt. (68)

Zahl der Beteiligten	Extensität
Innigkeit der Bindung	Intensität
Zeitdauer	Temporalität
Entstehungsweise	Modalität
Zweckinhalte	Finalität
Wirklichkeitsgrad	Realität

Wenn wir uns nun endlich den zwischenmenschlichen Sprechformen selbst zuwenden, so sind wir uns bewußt, daß wir es in jedem Fall mit einem "komplexen Bedeutsamkeitsganzen" (69) zu tun haben. Die im Laufe der Jahrhunderte dafür sprachlich gewor-

(66) vgl. Beutter, S. 57
(66a) Beutter, S. 60
(67) Révész, S. 165
(68) vgl. Hellpach, Sozialpsychologie (Formentafel)
(69) Ph.Lersch.

denen Bezeichnungen sind zwar - wie alle Worte einer lebendigen Sprache - nicht scharf voneinander zu trennen, vermitteln uns aber im Sinne der "akzentuiereden Begriffe" (70) einen echten Wirklichkeitsbezug.

Zwischenmenschliche Redeweisen

a) zu zweien (oder mit wenigen)

1. Das Primärgespräch.

Weil das erste Miteinander-Sprechen eine ganz eigene Atmosphäre hat, die es noch offen läßt, ob wirkliches Gespräch oder eben die vielen anderen Formen des redenden Mit- und Gegeneinander entstehen will, möchte ich dem Primärgespräch als erstem einige Beachtung schenken.
Radecki nennt das Anfangsgespräch einen "unrealistischen Dialog, wo die Partner einander sanft zureden, statt zu widersprechen." (71) Das Eigenartige aber ist, daß es gewöhnlich eine ganz bestimmte Oberflächengestalt hat. Wir wissen aus der Erfahrung, daß bei erstem sprachlichen Kontaktnehmen fast ausschließlich bestimmte Themen behandelt werden. Von F. Beutter möchte ich folgende Einteilung übernehmen:

1) Vergangenheitsbezogen.
   a. Persönliche Bekanntschaft: Name, Beruf (Tätigkeit), Alter, Familienstand und-Verhältnisse, persönliches Befinden, Wohnung, Gemeinde, Stamm (Landschaft).
   b. Fragen über das Woher, wie lange unterwegs.
2) Gegenwartsbetont.
   a. Situationsbeschreibung.
   b. Wetter.
   c. Tagesgeschehen.
   d. Politik, Wirtschaft (Verkehr).
3) Zukunftsweisend.
   a. Fragen nach dem Wohin.
   b. Persönliche oder gemeinsame Pläne.
   c. Verabredung einer Zusammenkunft.

Man wird dieser Einteilung recht geben können. Vielleicht, daß noch die Faktoren Geld und Sport eine eigene Erwähnung 'verdienen'würden.

(70) Bei Ph. Lersch, "Aufbau der Person".
(71) Sigismund v. Radecki, "Wort und Wunder", S.7.

Mit dem Blick auf das eigentliche Bedürfnis des Menschen, mit seinem Sprechen den andern auch wesentlich zu berühren, weist Adam Müller noch auf einen andern Gesichtspunkt hin. "Die erste Konversation mit einem neuen Menschen hat etwas Unerfreuliches, Beschwerliches, bis man ein Gemeinschaftliches zwischeneinander gefunden: das Wetter, die Beschaffenheit der Luft wird gern benutzt, als wenn man ahndete, daß jede Verbindung, jede Freundschaft, jedes Gespräch eine eigene kleine Welt für sich werden müsse, mit ihrer eigenen Luft, mit eignem Element, darin sie sich bewege." (72)
Das bei allem Sprechen bestehende Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz erfährt beim Primärgespräch eine besondere Akzentuierung. Auf der einen Seite wird der Partner gesucht und gewünscht, während er auf der andern Seite durch die Wahl der Themen und die Art der Gesprächsführung in gebührendem Abstand gehalten wird.

2. Der Gruß, das Wortgespräch.

Oft enthüllen sich alltägliche Kleinigkeiten als echtes Miteinander. Da ist z.B. der Gruß in all seinen Formen. Ob wir nun dem Begegnenden Gutes wünschen oder ihn unserer Ergebenheit versichern oder ihn Gott anempfehlen, immer besteht die Möglichkeit, daß über alle abgescheuerten Formeln hinaus das Eigentliche der gegenseitigen Beziehung aufleuchtet. Wie inhaltlich gefüllt ist etwa der "ewig-junge, leibliche Beziehungsgruß der Kaffern: "Ich sehe dich!" (73) Man könnte solche Grüße im gewissen Sinn Kurzgespräche nennen, weil sie alle wesentlichen Faktoren beinhalten, wie wir noch sehen werden.
Unser Alltag ist - bei erlebtem Zusehen - randvoll mit solchen köstlichen Möglichkeiten. An solchen Stellen ließe sich beweisen, daß "die Sprache hinabreicht mit ihren Wurzeln nicht nur in den letzten Grund der Dinge, sondern auch in den Urgrund des grössten kreatürlichen Mysteriums der Personenselber." (74)
In dieser Haltung können nach so formelle Worte wie "bitte", "danke" oder "Verzeihung" zu einem solchen "Beziehungsereignis" werden, zu einem echten "dialogischen Leben". (75)

(72) A. Müller, Vom Gespräch, S.90
(73) Buber, Ich u. Du, S.30
(74) Th. Haecker, Opuscula, S.362
(75) Grundworte Martin Bubers i. "Dial. Leben"

"Dialogisches Leben ist nicht eins, in dem man viel mit Menschen zu tun hat, sondern eins, in dem man mit den Menschen, mit denen man zu tun hat, wirklich zu tun hat." (76)
Christus selbst hat auf die Wichtigkeit dieser 'Kleinigkeiten' aufmerksam gemacht, indem er zu überlegen gibt:"Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr da Besonderes?" (77) - Sicher, seine Mahnung läuft darauf hinaus, daß wir nicht nur in der Binnenwelt der Blut- und Wahlverwandtschaft bleiben, sondern uns auch allen anderen Menschen gegenüber offenhalten sollen. Aber offenbart er nicht darin, daß er diese Mahnung im Zusammenhang mit dem Gruß stellt, den Adel dieses 'Schatzes in irdenem Gefäß'. In dieser echten Möglichkeit sprachlichen Begegnens, in der schon fast alle inneren Bedingungen zum vollen Gespräch vorhanden sind, wie wechselseitiges Bejahen und Geltenlassen, die Bereitschaft zu Aufmerksamkeit und Mitteilung, wird die befreiende Seite der Sprache wahr, daß nämlich "jeder Mensch mehr versteht als man ihm sagt". (78)

3. Die Mitteilung.

Sie dürfte von allen Redeweisen die weitverbreitetste sein. "Es gibt nicht nur große Sphären dialogischen Lebens, die der Erscheinung nach nicht Dialog sind, es gibt auch Dialog, der es nicht als Leben ist, d.h. der vom Dialog die Erscheinung, aber nicht das Wesen hat. Zuweilen sieht es gar so aus, als gäbe es nur noch solchen." (79)
Martin Buber nennt die Mitteilung einen "technischen Dialog, der lediglich von der Notdurft der sachlichen Verständigung eingegeben ist." (80) Hier wird die Sprache als reiner Hinweis, als Hilfsmittel benutzt. Es ist sicher ein erfreuliche Eigenschaft der Sprache, ein helfendes Mittel zu sein. Die Funktion der Benennung gehört wesentlichzu ihr. "Das Wort ist Symbol des Bleibenden im Fluß der Erscheinungen. Die Flüchtigkeit der Erscheinungen wird durch das Wort zum Stehen gebracht." (81)
Arnold Gehlen z.B. sieht in der Sprache überhaupt nur ein Mittel der Entlastung. (82) Sie wird von ihm als ein Handeln und Tun

(76) Buber, Zwiesprache, S.158
(77) Math. 5,57
(78) Wasmuth, S. 126
(79) Buber, S.157
(80) Buber, S. 157
(81) Lersch, Anthropologie,S.49
(82) "Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt." 1.Auflage 1940, 4.Auflage 1950.

aufgefaßt. Das Chaos der Reizüberflutung wird durch die Funktion des Sprechens geordnet. Es dient also zur Bewältigung des Daseins. (83)
Unsere Sprache ist wirklich weitgehend dingbezogen. Sie beinhaltet die Wirklichkeit der Welt und des Lebens. Nun gibt es aber Menschen, die kommen über den rein technischen Sprachgebrauch in ihrem Reden kaum hinweg. Er hilft ihnen, das tägliche Leben und die nächstliegenden Dinge zu gestalten, geht aber nie inseigentlich Problemhafte. Solche Menschen verstehen die Welt als 'Einrichtung'. Das ist jene Region des "Draußen", in dem man sich "zu allerlei Zwecken aufhält, in dem man arbeitet, verhandelt, beeinflußt, unternimmt, konkurriert, organisiert, wirtschaftet, amtet." (84)
Um mit dem Menschen in echte, innere Nähe zu kommen, braucht es mehr, als die Mitteilung leisten kann. Das bloße Mitteilen das in dem praktischen Fragen und Antworten des Berufslebens am meisten zuhause ist, sehr oft unsere Schulräume beherrscht, nicht selten unser nachbarliches Gespräch durchsetzt, und vorallem die gängige Form unseres öffentlichen Lebens darstellt, vermag allein nicht Begegnung zu schaffen, wo "zwischen Ich und Du kein Zweck" mehr ist. (85)

4. Die Konversation.

Eine andere Form des sprachlichen Zusammen ist die Unterhaltung. die Sprache ist "die große Gesellerin der Menschen" (86) auch dort, wo ihr der "Drang nach Vollendung" (87) fehlt. Die Konversation ist ein an der Obenfläche steckengebliebenes Gespräch. Man schweift in die Weite, berührt alles und meint, hat aber im Grunde genommen kein Anliegen. Es werden viele Worte gebraucht, ohne letztlich etwas zu sagen zu haben. Jener Charakter einer gewissen "Nullität" (88) , jenes "libellenartige, farbenspielende Flattern an der Oberfläche des Lebens mit gelegentlich leichtem Eintauchen und Benetzen der Flügel, jene Scheu vor dem Ergründen" (89) läßt den Sinn für das Erstaunen, das Gespür für ein Anliegen, für Beständigkeit und

(83) vgl. Lersch, Anhtrop.,S.21
(84) Buber, Ich und Du,S.53
(85) Buber, S. 23
(86) Nach einem Worte Herders
(87) Defin.v."Eros"b.Platon
(88) Nach Goethe
(89) A.Müller, Vom Gespräch, S.93.

echte Not fehlen. Man unterhält sich über alles und nichts, läßt sich selbst aber 'aus dem Spiel'. Man erwartet im Tiefsten auch nichts Neues, sondern tauscht als der "Mann des geistigen Tischtennisspiels" (90) Meinungen aus und kombiniert ohne Verwunderung mit allerlei "Schon-immer-Gewußtem". Die traditionellen Spielregeln des gesellschaftlichen Tones werden eingehalten, man läßt den anderen durchaus 'zu Wort kommen'. In den meisten Fällen handelt es sich bei solchen Konversationen weder um ein Bedürfnis, etwas mitzuteilen, noch etwas zu erfahren, weder auf jemand einzuwirken, noch in eigentliche Verbindung zu treten. Der Wunsch, "das eigene Selbstgefühl durch das Ablesen des gemachten Eindrucks bestätigt, oder ein ins Wanken geratenes gefestigt zu bekommen" (91), wird dann meistens die größere Rolle spielen. An anderer Stelle, nämlich im Zusammenhang mit den Redeformen der oligologischen Gruppe, wird dieses sehr alltägliche Phänomen noch weiter behandelt werden.

5. Das Gerede.

Der weite Bereich der Konvention mit seinem "Frage- und Antwortschema" (92) steht aber auch dauernd in der Möglichkeit des "metaphysischen Sprachmordes" (93), des Geredes und der Phrase. Er beginnt mit der Dürftigkeit der Bereitschaft, mit der geheimen "Du-Flucht" (94) oder auch mit dem Sinnschwund der Worte. So meint F. Tönnies:"Je weniger das Wort soziale Geltung hat, desto mehr bedarf es für das Individuum der Anstrengung, sich verständlich zu machen." (95)
An Stelle des "Bemühens, in seelische Kommunikation mit anderen zu treten, sich ihnen mitzuteilen und ihnen selbst Resonanz zu geben" (96) tritt "das bodenlose Gesagtsein und Weitergesagtwerden, das hinreicht, daß sich das Erschließen verkehrt zu einem Verschließen" (97).
Augustinus nennt einmal dieses 'Leere-Stroh-dreschen' den "Lärm der Sprache, Worte die der Mund beginnt und endet", und Picard: "Alles ein einziges Gemurmel, das da ist, bevor der Mensch an-

(90) Bei Goes
(91) Buber, Zwiesprache, S.158
(92) Beutter, S.19
(93) Radecki,Wort und Wunder,S.30
(94) Bei Ebner
(95) philos.Terminol., S. 7
(96) Lersch,Aufbau d.Pers. S. 132
(97) Heidegger, Sein und Zeit, S. 27

fängt zu sprechen, und das weitergeht, wenn er aufhört." (98) Lersch sieht in ihm - dem Getue gleich - ein Aussprechen von Sätzen, "ohne daß diese als Entscheidung aus der Beunruhigung der Fragen, aus einer Problemergriffenheit entstanden sind, und ohne daß sie als Gesinnungen hineinwirken in ihr gegenwärtiges und zukünftiges Lebensverhalten." (99) Das Wort ist "als Etikette oben auf das Ding leicht hingestreift." (100) Ist diese Haltung nicht die ins Profane abgeglittene religiöse Zuchtlosigkeit, die auch Christus rügte:"Und wenn ihr betet, so plappert nicht wie die Heiden; sie meinen nämlich, sie würden erhört werden, wenn sie viele Worte machen." (101)
In seiner Daseinsanalyse - Sein und Zeit - sieht Heidegger im Anschluß an Kierkegaard die Macht der anonymen Allgemeinheit im "Man" und alles was dazu gehört, das "Gerede", die "Neugierde" und die "Zweideutigkeit".
Menschen, die ihre Äusserungen zum Gerede entleeren, vernehmen "in den Pausen ihrer Monologe mit einer staunenswerten Sicherheit der Auswahl von der Fremdrede nur das, was sich als Bestätigung der eigenen Meinung brauchen läßt, oder nur den Gegensatz, der zu widerlegen ist. Sogar die Zustimmung erfassen sie nur als ihr Echo, nie als fremde Meinung." (102) G. Marcel scheint diesen Gesichtspunkt vor Augen zu haben, wenn er schreibt: "Man könnte sich noch schärfer ausdrücken und sagen, daß der Andere das vorläufige und gleichsam zufällige Medium ist, mit dessen Hilfe es mir gelingt, mir ein bestimmtes Bild, ein bestimmtes Götzenbild von mir selbst zu bilden." (103)

6. Das Selbstgespräch und seine Formen.

Hiermit sind wir an ein eigentümliches Redophänomen gestoßen, das einen äusserst zwiespältigen Charakter zeigt: das Selbstgespräch.
Wie wir eben berührten, verbirgt sich hinter manchen Unterhaltungen ein oder mehrere Monologe. Überall dort, wo "ein Teilnehmer im Gespräch übergangen wird, und zwar ohne daß ihm die Möglichkeit zum Sagen und Mitreden genommen wird" (104), ge-

(98) Flucht vor Gott, S. 125
(99) Aufbau der Person,487
(100) Picard, Flucht v.G.,S. 130
(101) Math. 6,7
(102) Görres, S. 65
(103) Ich und der Andere, S. 12
(104) Rombach, S.163

schieht diese sprachliche Isolierung. Er wird - wie man sagt - überhört, 'stillschweigend überhört'.
Einen besonderen Charakter zeigt das Selbstgespräch, wenn es mit Platon als das "innere Gespräch der Seele mit sich selbst" (105) gewertet wird. Da der Mensch "quodamodo omnia" (106) ist, vermag er dauernd in einer wirklichen Korrespondenz zu seiner eigenen Innenwelt zu stehen, ohne "als lebendiges Individuum in Isolierung gegen seine Umwelt" (107) zu fallen. Goes meint sogar, daß "die Kraft zum Selbstgespräch, die Kraft mit sich allein sein zu können, zu den wichtigsten Vorbedingungen des echten Gesprächs gehört." (108) Menschen, die diesen Umgang mit ihrem "inneren Plural" (109) pflegen, haben nichts mit denen zu tun, die "ihre Fenster verhängen, damit sie ein jeder ein Ich ohne Du - und niemand verantwortlich sind." (110)
Solche 'Erwägungen' finden oft in Frage-und Antwortform Niederschlag in Tagebüchern, und können selbst in so berühmt gewordenen "Gespräche mit - " wie z.B. bei Goethe oder Luther (111) ihre Einseitigkeit nicht verbergen. Die Polarität des Gesprächs zeigt sich hier in der Form der 'Reflexion', als "der Rückkehr des Bewußtseins in sich slebst nach dem Wege durch die Welt der Wirklichkeit." (112)

Exkurs über das psychologische Gespräch bei C.G. Jung.

Die Tiefenpsychologie stellt heute fast mit einer eigensinnigen Beharrlichkeit die "Selbstbegegnung, in welcher der Mensch zum Beobachter und Förderer eines in sich selbsttätigen psychischen Prozesses" wird, in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen. (113) "Der psychotherapeutische Prozess zielt auf Selbstverständnis." (114) So ist es z.B. bei C.G. Jung offensichtlich, daß er das partnerische Du im eigenen Innern, im seelischen Binnenverhältnis sucht. Hier will er Zwiesprache halten. (115) Bei ihm ist es bezeichnend, daß er den zentralen Begriff der Person in seiner Lehre nicht kennt, wohl aber den der "Persona", die aber

(105) Theait. 189e, Soph.263e (106) Thomas v. Aquin
(107) Lersch, Aufbau d.Pers.S.7 (108) Goes, Über d.Gespräch,S.13
(109) Bei Novalis (110) Wasmuth, S. 19
(111) vgl.seine Tischgespräche (112) Stenzel, S. 38
(113) Trüb, Heilung aus der Begegnung, S. 41
(114) Daim, S. 48 (115) vgl. Trüb, S. 41

nicht die lebendige Mitte des Menschen, sondern "eine periphere soziale Anpassungsform der in sich geschlossenen, autonomen Psyche" (116) darstellt. Im Gesamtaspekt der menschlichen Lebensgestaltung stellt sich diese gewiß als eine recht fragwürdige Einordnung in die Sozietät dar. (117)
Die auf Selbstverwirklichung - Jung's"Individuation" - gerichtete Entfaltungstendenz beruht also hauptsächlich auf dem in "dialektischer Methode" gewonnenen bewußtseinsmäßigen Kontakt mit dem individuellen und kollektiven Unbewußten, mit den mythisch-archaischen Bildern und dem eigenen "Schatten". (118)
Dieser kleine Exkurs scheint mir an dieser Stelle vorallem deswegen notwendig, weil sich heute unter dem Mantel einer "Wissenschaftlichen Seelenhilfe" mit der Methode der Selbstsuche eine seelische Innzucht breitmacht, die dem Menschen letztlich sein "partnerisches Weltverhältnis", seine "dialogische Beziehungskraft" (119) raubt.

b) mit mehreren (oder vielen).

Da 'Gemeinschaft' als "eine innere Verbundenheit der Gruppenglieder, durch die sich alle zusammengehörig wissen und fühlen" (120) , 'Gesellschaft' dagegen als "Ausdruck äusserlicher, von einem Zweck geschaffener Verbindung, aus Einsicht des eigenen Vorteils zusammengefügt"(121) bezeichnet werden können, ist es offensichtlich, daß wir auch hier auf verschiedene Gesprächsarten stoßen werden. Nicht nur ist "die Gemeinschaft der Menschen die Bedingung der Sprache" (122), jedes "Miteinander von Gegebenem und Geschaffenem in jeder Hinsicht menschlicher Gruppierung tritt in jeder Sprache in Erscheinung," (123) wobei "jede einzelne Beziehung ihre eigene Gestalt hat, ihr Maß in Nähe und Abstand." (124)
Unsere Bemühungen beabsichtigen nicht, alle Erscheinungsbilder und Eigenheiten sprachlichen Verkehrs aufzuzeigen. Man hätte z.B. im vorausgehenden Kapitel noch auf so bekannte Redeformen

(116) Trüb, S. 40 (117) vgl. Trüb, S.25
(118) vgl. C.G.Jung's Schriften, vorallem: Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten.
(119) Bei Trüb, S. 40 (120) Tönnies, Gemeinschaft u.Gesellschaft,S.21
(121) Wie (120),vgl.auch Einführg. i.d.Soziologie S. 28

wie etwa den 'Befehl' oder die 'Rüge', den 'Protest' oder die 'Spöttelei', das 'Verhör', das 'Interview' oder die 'Audienz' hinweisen können. Diese scheinen bei atypischen Paaren weit häufiger vorzukommen, zeichnen sich aber - bei aller Verschiedenheit - dadurch gemeinsam aus, daß sie nicht "auf einer Gegenseitigkeit der inneren Handlung" (125) beruhen.
"Jede menschliche Beziehung hat" - das war schon unser Ausgangspunkt - "auf dem Spiegelgrund ihres Seins eine eigene, nur ihr zugehörige und also unauswechselbare Gestalt." (126) Und wenn wir uns vor Augen halten, daß "jede soziologische Beziehung ihre eigene Redeweise erfordert" (127), wundert es uns nicht, wenn Buber umgekehrt folgert: "Im Hause der Sprache sind viele Wohnungen". (128)

1. Das Rundgespräch.

Das Rundgespräch nimmt in vielen Teilen am Charakter des eigentlichen Gespräches teil, hat aber seinen soziologischen Ort bei der Dreier- und oligologischen Gruppe. Während es in seinen Themen oft in derselben Tiefe und Wesentlichkeit wie das echte Gespräch geführt werden kann, sprengt es den Charakter der Du-Beziehung fast immer notwendig. Dadurch trägt es eine weit sachlichere Note. Außerdem ergibt sich fast immer, daß von einem die Gesprächsfäden zusammengeahtlen und im gewissen Sinne auch gelenkt werden. Das Eigentümliche des Rundgesprächs gegenüber fast allen Sprechformen mit mehreren Beteiligten ist seine grundsätzliche Offenheit gegenüber jeder persönlichen Stellungnahme, ja es fordert sie sogar. Lediglich die Rücksicht auf die zur Sprache stehende Bedeutsamkeit und auf das Anliegen der Anderen korrigiert den persönlichen Beitrag des Einzelnen. Diese vielseitige Korrespondenz macht es zu einer der reifsten Formen "zwischenmenschlichen Füreinanderseins" (129)

---

(122) Kainz, Grundlage der allgemeinen Sprachpsychologie, S.14
(123) Tönnies, Einführung in die Soziologie, S. 28
(124) Goes, S. 120 (125) Buber, S. 141
(126) Goes, Menschen Untereinander, S. 120
(127) Beutter, S. 57 (128) Buber, Zwiesprache, S.144
(129) Bei Lersch, Aufbau der Person

2. Die Diskussion.

Mit der Diskussion beginnt sich der große Bereich redenden Miteinanderseins nach der oligologischen Gruppe hin auszuweiten. Wenn Goes meint, daß "die Auseinandersetzung vor dem Selbstgespräch das Entscheidende voraushat: daß in ihr wirkliche Partner am Werk sind" (130) , M. Buber aber in ihr ein "Dialoggespenst" sieht, in dem man "seine Gedanken nicht so äußert, wie man sie vordem im Sinn hatte, sondern sie im Reden so zuspitzt, wie sie am empfindlichsten treffen können, und zwar ohne sich die Menschen, zu denen man redet, irgend als Personen gegenwärtig zu halten" (131) , so sehen wir augenscheinlich, daß selbst dieser Redebereich von einer Weite ist, der sich nur mit einer gewissen Anstrengung übersehen läßt.
Die Variationsbreite geht vom "Aufeinanderzureden, jenem absonderlichen Sport einigermaßen denkbegabter Menschen, denen man zutreffend Diskussion, Auseinander-Schlagung nennt",(132) bis zu jener Festigkeit verschiedener Meinungen, wo einer - wie z.B. Paulus dem Apostelfürsten Petrus - "ins Angesicht widerspricht". (133) Während die Auseinandersetzung das eine Mal wirkliche Erhellung schaffen kann, im anderen Fall sich begnügen muß, "ein nettes Duell gewesen zu sein" (134), bleibt es oft nichts anderes als ein ermüdendes Aneinander-Vorbeireden. Die zu Grunde liegende Haltung dürfte sich als eine solche erweisen, "in der jeder sich als absolut undlegitim und den anderen als relativiert und fragwürdig ansieht." (135)
Wenn wir trotzalledem auch hier annehmen, daß die Sprache "Mittlerin des menschlichen Miteinanderseins" (136) bleibt, so deswegen, weil selbst in der Verzerrung und dort, wo "die beiden Redenden einander bekämpfen, auch damit eine Art von Gemeinschaft verwirklicht wird." (137) Erst dann, wenn nicht mehr "im Vernehmen der menschlichen Stimme ein beseeltes Lebewesen zur Begegnung kommt" (138), wo niemand, auch nicht "im geringsten Maß von dem Element der Umfassung" (139) bestimmt wird, fällt das Sprechen wahrhaft auseinander.

---

(130) Goes, Üb.d.Gespräch, S.14
(131) Buber, S. 158
(132) Bei Buber.
(133) vgl. Gal.2,11
(134) Goes, S. 16
(135) Buber, S. 158
(136) Lersch, Aufb.d.Person, S.301
(137) Melzer, S. 26
(138) Lersch, " " S.301
(139) Buber, Über das Erzieherische, S.280

Geradezu typisch dürfte hierfür der Gang der Handlung bei der Steinigung des Heiligen Stephanus sein. Am Anfang stand ein Streitgespräch mit verschiedenen jüdischen Schulen. (140) Als diese aber "der Weisheit und dem Geiste, mit dem er sprach, nicht mehr standzuhalten vermochten" (141), verließen sie den Boden sprachlicher und damit menschlicher Gemeinsamkeit. Nachdem selbst die Schlag-Worte ihrer Beschuldigungen (142) versagten, schlugen sie mit rohen Fäusten zu. Der Anspruch dieses Menschen forderte bei ihnen mehr als nur Wider-spruch heraus. "Sie erhoben ein lautes Geschrei, hielten sich die Ohren zu (wie bezeichnend! - nachdem sie nämlich das Ohr des Herzens zugehalten (143)) und stürmten alle wie ein Mann auf ihn los" (144). Die Sprache, selbst das Streitgespräch wurde hier verlassen, für das Wort nimmt zuerst "das Schlagwort seinen Platz ein, und statt der Antwort des Hörers erhebt sich das Geschrei der Massen." (145) Ausdrücklich heißt es nämlich: "Sie knirschten mit den Zähnen" und "sie erhoben ein lautes Geschrei" (146). "So führt vom Nicht-Hören als dem Nichthören-Wollen zum Mord eine direkte Linie." (147) Den Grund dieser Un-säglichen, unredlichen Maßlosigkeit deutete Stephanus selbst an, indem er seine Gegner "Halsstarrige und Unbeschnittene an Herz und Ohren" (148) nannte. Es ist die gleiche Einsicht in den taub-tollen Zustand der Massen und der Verblendeten, der bei Christus in der Mahnung zum Ausdruck kommt:"Wer Ohren hat zu hören, der höre" (149)

Je nachdem, ob das Streitgespräch zu zweien, oder - was wohl meistens der Fall sein wird - zu mehreren, in Parteien, mit Teil-nehmern stattfindet, hat das ganze einen anderen Charakter. Nur wenn beide Gegner es red-lich meinen, wird es möglich sein, daß die Diskussion in eine ruhige Aussprache oder Besprechung ausklingt. (150)

---

(140) vgl. Apg. 6,9
(141) Apg. 6,10
(142) vgl. Apg. 6,11-14
(143) vgl. Kraus, Üb.d.Dummheit, S. 10 u. 45
(144) vgl. Apg. 7,57
(145) Melzer, S. 173
(146) Apg. 7,74
(147) Kraus, S. 10
(148) Apg. 7,51
(149) Math. 11,15; 13,9; Mark. 4,4,23; Luk. 8,8; vgl. auch Offbg 2,7,11,17,29; 3,6,13,22;
(150) vgl. Beutter, S. 66

3. Öffentliches Reden.

Fritz Beutter ordnet der olilogischen Gruppe die 'Besprechung', die 'Aussprache' und die 'Unterhaltung' zu, wobei er die Gruppe selbst in den Vorstand (eines Betriebes, einer Partei oder Genossenschaft) , ins Kollegium (z.B. Lehrerkollegium) und in andere Gemeinschaften wie Familie, Verwandtschaften, Stammmtisch und Clubs gegliedert wissen will (151). Der einzelnen Gruppe entspricht auch ein bestimmter Sprachtypus, und zwar gehört :

Die Besprechung	zum Vorstand
Die Aussprache	zum Kollegium
Die Unterhaltung	zur Familie, Verwandtschaft, Stammtisch, meeting, u.teilw.zum Club.

Während die Unterhaltung mehr personbestimmt verläuft, werden Aussprache und Besprechung von der Sache her gelenkt. Bei allen Formen besteht die Möglichkeit, daß die Beteiligten eine "Gesinnungsgemeinschaft" miteinander bilden. Wird diese gestört oder kommt sie gar nicht zustande, so läuft das Miteinanderreden meistens in eine Diskussion aus.

Die Besprechung.

Die Besprechung ist fast ganz vom Gegenstand her bestimmt.Ihr Charakter wird durch die Planung (z.B. Tagesordnung) geprägt. Die herrrschende Autorität drängt auf Annahme ihres Programms. Durch die Parteilichkeit der Beteiligten kommt es nicht selten zu einer Versteifung der Meinungen. Es werden 'Standpunkte vertreten', die - bei gleichem Stimmrecht - durch die Mehrheit 'zu Fall gebracht' oder 'angenommen' werden. Bei Stimmengleichheit entscheidet der Vorsitzende. Meinungsverschiedenheiten werden in der Form der Diskussion ausgetragen, die eine friedliche Auseinandersetzung sein kann, aber auch oft zum offenen Streitgespräch ausartet. Für das Persönliche ist hier überhaupt kein Raum mehr. Man empfindet es als unzweckmäßig und störend. Beabsichtigt ist ein festes Ergebnis. Eine Resolution stellt eine besonders zugespitzte Formulierung für zukünftiges Handeln dar. Bei der Sitzung ist Form und Zeit der Rede streng geregelt. Es werden Wortmeldungen erteilt, Redezeiten begrenzt, und außer der Tagesordnung nur Punkte behandelt, die vorher zur Abstimmung kamen.

Die Aussprache.

Bei der Aussprache steht ebenfalls von vornherein ein mehr oder weniger festumrissener Gegenstand zur Sprache. Jeder der Teilnehmer istbaufgerufen, aus seiner Sicht heraus sich zu äussern. Es geht darum, in sachgerechter Form ein Problem zu erhellen oder eine Situation klarzustellen. Auf Grund der persönlichen Ansichten aller kommt es dann zu einer bereicherten Einsicht jedes Einzelnen. Angestrebt wird eine gemeinsame Zustimmung. Wenn die Aussprache ins Nebensächliche abzugleiten droht, oder die Zeit drängt, kann sich oft ein autoritatives Element einschalten. Unbedingt notwendig ist eine übergeordnete Leitung aber nicht.

Die Unterhaltung.

Die Unterhaltung hat einen gemütlichen, umgänglichen Ton,ohne in einer bestimmten Ordnung zu verlaufen. Es gibt kein festes Thema, und man weiß auch am Anfang noch nicht, worauf 'das Ganze hinausläuft'. Man läßt sich Zeit, teilt Erlebnisse, Geschehnisse und Erfahrungen aus. Es geht nicht darum, ein Ergebnis zu erzielen. Die Meinungen stehen oft unverbunden nebeneinander und werden in der Regel nur durch einen 'roten Faden' verbunden. Dieses 'gemütliche Beisammensein' hat aber wohl immer eine Vertiefung der gegenseitigen Verbundenheit zur Folge.

4. Die Kundgebung.

Bei der polylogischen Gruppe handelt es sich immer um eine grössere Menge (von etwa 30 Gliedern an aufwärts bis in die Tausende) , die an einem Sprechganzen teilhaben. Ihr Erscheinungsbild ist die Massenversammlung und die Kundgebung. In neuester Zeit wird sie auch von Organen wie Presse und Rundfunk formiert. Ihre auffallendste Eigentümlichkeit ist das Fehlen des persönlichen Kontaktes, was sich aber für die Beeinflussung des Lesers bezw. Hörers eher günstig als nachteilig auswirkt.

(151) vgl. für die folgenden Punkte F. Beutter , S. 66 ff.

Das Wesen des Gesprächs.

A. Die Voraussetzungen.

I. Der Dialogcharakter des Menschen.

Mit den kommenden Bemühungen treten wir in die innere, eigentliche Behandlung unseres Themas ein. Die beiden ersten Kapitel suchten den Standort und die zu Grunde liegende Fundierung in philosophisch-anthropologischer, dann auch in theologisch-spekulativer Hinsicht aufzuzeigen. Die unmittelbar vorausgegangenen Ausführungen galten einer mehr phänomenologischen Erhellung der sprachlichen Umwelt des zur Frage stehenden Bereiches. Wenn es mir dabei auch nicht um Vollständigkeit der Aufzählung und restlose Durchdringung der einzelnen Sprach- und Redephänomene ankam, so sei nicht verhehlt, daß einige Stellen ihr Dasein einer gewissen Liebe für Symmetrie und Rundung verdanken.

Unsere ganze Aufmerksamkeit soll von nun an dem wirklichen Dialog, dem echten Gespräch - welches eigentlich allein den Namen "Gespräch" verdient und in Zukunft nur so genant sein soll - selber gelten. Um einiges schon voraus anzudeuten, so werden uns die folgenden Untersuchungen zunächst den Dialogcharakter des Menschen, die inneren Bedingungen des Gesprächs und dann den Ereignisvorgang der Begegnung näher bringen. Darauf erst wird die Sinngestalt des Gesprächs selbst zum Thema werden, das uns schließlich zu dem großen Bereich seines inneren Gehaltes hinlenken wird.
Wenn ich jetzt in den deutenden Bemühungen auf weite Strecke hin eigene Wege zu gehen versuche, möge mir diese Eigenwilligkeit nicht als Mangel an Umsicht und Sinn für Orientierung ausgelegt werden.

Es hat den Anschein, als ob die Bedeutsamkeit des aufgegriffenen Grundgeschehens menschlicher Existenz erst allmählich aufzuscheinen beginnt und zur Sprach kommt.
Im Verhältnis zu allem anderen Lebendigen hat der Mensch eine Existenz eigener Art. Die großen Lebensbereiche der Pflanzen- und Tierwelt zeigen einen weit geschlosseneren Charakter, als dies beim Menschen der Fall ist. Der Mensch ist weltoffen. Er lebt auf dem Hintergrund einer Totalität, hat Umsicht und Übersicht. Er ist nicht weniger zeitoffen, lebt in der Rücksicht auf die Vergangenheit und in der Vorsicht der Planung.
Auf Grund seines Bewußtseins ist er sich selbst gegeben, hebt sich von allem anderen ab. Die Einsicht in Sinn und Wert zeigt sich bei ihm im Verpflichtungscharakter seiner Bewußtheit.
Der Mensch ist geschichtlich, lebt nicht einfach aus sich heraus, sondern verwirklicht sich in der Begegnung. Diese ist beim Menschen nicht bloßer Wechselbezug zur Umwelt. Der Mensch wird von der Situation betroffen, steht ihr ent-sprechend gegenüber. Er ist auf Begegnung angelegt, verwirklicht sich in der gelebten Spannung von Person zu Person.
Person ist der Mensch letztlich durch seinen Anruf von Gott her. Selbst in der Verneinung existiert er aus dieser göttlichen Ich-Du-Beziehung. Hierin hat jeder zwischenmenschliche Bezug seinen Grund.
Der Mensch ist von Natur ein dialogisches Wesen. "Zwiesprache ist keine Angelegenheit des geistigen Luxus, sie ist eine Sache der Schöpfung." (152)
Doch erst dort, wo die Hinwendung zum Anderen zweckfrei, objektlos, als zu einem echten Du geschieht, wird der Raum offen, der das "dialogische Leben" in reifer Gemeinsamkeit zur Vollendung führt.
Das Sprechen macht diese Wahrheit eigentlich erst ausdrücklich. Im Ereignis des Gesprächs, dem alleinigen und wahrhaften "Zu-Wort-kommen" wesentlicher Gemeinsamkeit enthüllt sich der allem menschlichen Sein und Tun zu Grunde liegende Bezug. Es ist der Ort wirklichen Begegnens. Allein das Gespräch ist der geheime Sinn unserer Sprache, ihre Vollendung, Frucht und Seele.
Die im Menschen auf Verwirklichung hin angelegte Begegnungs- und Gesprächsfähigkeit formt sich aber nicht unmittelbar, rein

(152) Buber. Zwiesprache. S. 180

naturhaft aus. Alles menschliche Geschehen hat seine Voraussetzung. Es war einer der lächerlichsten Versuche früherer Zeiten, den Dingen und Tatsachen 'voraussetzungslos' begegnen zu wollen. Th. Haecker begegnet dieser Verirrung äußerst treffend: "Je mehr Voraussetzungen, desto mehr Wahrheit für den armen, menschlichen Geist, der nicht aus dem Nichts schaffen kann, der nicht das winzigste Sandkörnchen des Seins schafft, und nicht einmal ein Komma, geschweige denn ein Wort; es ist alles, alles da. - Voraussetzungen kann ich überhaupt nicht genug haben." (153)

II. Die atmosphärischen Bedingungen.

Voraussetzungen zu echtem Gespräch gibt es nun tatsächlich ungezählte. Alles muß eigentlich da sein. Wenn wir hier nur ganz bestimmte Grundhaltungen nennen, so nicht mit dem Anspruch, das Ganze und Eigentliche damit genannt zu haben, sondern in dem Bestreben, wenigstens einige Saiten dieses vielstimmigen Akkordes zum Klingen zu bringen.

1. Gläubiges Vertrauen.

Um begegnen zu können, bedarf es einer gläubigen Haltung. Man muß dem anderen, auch dem Unbekannten etwas zutrauen. Es wird freilich nicht so sein, daß einer, der an sich mißtrauisch ist, der die Welt und jedes Ereignis mit dem versteckten Gedanken und Gefühl der Mißlichkeit besieht und erlebt, nun in der bestimmten Sphäre der menschlichen Beziehung eine Ausnahme machen kann. Vielleicht gar, um dadurch für gesprächstüchtig zu gelten. Die erwähnte Grundhaltung hat ihre tiefste Wurzel in einer Gläubigkeit des Herzens, die im Vertrauen auf ein Geborgensein alles als Fügung und Gabe anzunehmen vermag. Im innerweltlichen Bereich ist damit eine Offenheit für alles Wirkliche verbunden.
Wer ganz in sich einsponnen und verschlossen ist, etwas Fremdes nicht aufnehmen will, kann auch kein Gespräch führen. Er wird allein schon an seiner Unfähigkeit scheitern, wirklich zuhören zu können. Es ist also ein offenes und weites Herz gefordert, Freude an Ding, Welt und Leben. Alles Gutte und Schöne muß bei ihm Heimrecht besitzen. Seine Weitherzigkeit ist im gewissen Sinne maßlos.

Es darf hier kein innerer und äußerer Sinn verkümmern. Die Verflochtenheit zum Ganzen hin wird gerade in der reifen, vielseitigen Form menschlichen Begegnens und Aufnehmens seine Erfüllung finden.
Nicht weniger gehört aber zu dieser Haltung auch der Mut zur Annahme von Schwierigkeiten. Dem Tatsächlichen mit offenem Auge entgegen zu sehen, verlangt eine bestimmte Festigkeit. Auch die Erfahrung des Kümmerlichen, der Grenze und des menschlichen Versggens muß ertragen und eingelassen werden.

2. Liebevolle Verstehensbereitschaft.

Einen etwas anderen Akkord ist mit der liebenden Haltung angeschlagen. Nicht als ob sich diese Bereiche chemisch rein trennen ließen. In der Wirklichkeit besteht eine bestimmte Atmosphäre, die entweder als ganze gesprächsträchtig ist oder nicht. Trotzdem wird es sinnvoll bleiben, einen bestimmten Zug oder Akzent herauszuheben.
Mit dem Element der Liebe ist ungemein viel verbunden. Zunächst steckt eine Freude ander Entfaltung, ein Drang nach Vollendung mit im Begriff. Diese Freude am "ernst-heiteren Spiel des Daseins" (153) wird nicht weniger die eigene Bereicherung und die Vollendung des anderen im Auge behalten, als es für die Eigenheiten menschlichen Begegnens empfänglich ist. Indem der Andere als Du bejaht und aufgenommen ist, erschließt er sich ihm in personaler Liebe, und wird so erst ein gereiftes Ich. Ein bloß objektives Hinnehmen bedeutet im Grunde Ablehnung, ein 'Vorübergehen'. Man kann einen echten Partner nicht einfach nur zur Kenntnis nehmen. Über diese Vorbedingung hinaus muß es zu einer liebenden Anerkennung kommen, was letztlich die Kraft der Antwort ausmacht. So bezeichnet v. Hildebrand mit Recht "die Situation des Ineinander-Blicks als Höhepunkt der Ich-Du-Beziehung" (154) , welche einen ganze anderen Charakter als die "Wir-Beziehung" hat, die im "Miteinander-Vollzug" - etwa in der Kameradschaft - ihren Höhepunkt hat. (155)Im gleichen Sinne stellt auch der heilige Bonaventura die "dilectio communicata" als die Vollendung über die "dilectio mutua" und die "dilectio reflexa" (Selbstliebe).(156)

(153) vgl. Hugo Rahner, Der spielende Mensch, Eranos-Bücherei.
(154) Metaphysik der Gemeinschaft, S. 39. (155) S. 41,vgl.29ff. u.81.
(156) I Sent. dist. 10 a 1 q. 1 ad 4 ed. Quar. I. 196.

In etwas einfacherer Form können wir hier hinsichtlich des Gesprächs von einer herzlichen Achtung sprechen, die wir einander entgegenbringen müssen. Wer vom anderen nicht groß und gut zu denken vermag - bei allem Wissen um seine Hinfälligkeit und Grenzen - ist untauglich für diese erfürchtige Handlung des Begegnens. In seiner Hochachtung vor der Person des Anderen gibt er zu verstehen, daß er in ihm einen wertvollen, ja notwendigen Partner sieht. Diese Atmosphäre sprengt jede Enge und Selbstverhaftung. Sie hat einen befreienden, erlösenden Zug an sich, weil sie zu einem wirklichen "Über-sich-hinaus" (157) führt.
Die Grundtendenz scheint mir mit einer grundsätzlichen Verstehen bereitschaft schon angerührt zu sein. Verständnis und Anerkennung auf der einen Seite, findet im eigenen Ausstrahlen und Verschenken andererseits seine erfüllende Vollendung.
In dieser Luft, unter dieser erwärmenden und erleuchtenden Sonne lässt sich allein das Du finden und hier erst kann es gültig antworten. Hier allein reift die köstliche Frucht des Gesprächs.

3. Hoffendes Erwarten.

Von unüberschätzbarer Bedeutung ist auch die hoffende Erwartung auf dem Wege zu der bewahrenden, wahr-habenden Nähe des Gespräch Sie ist zunächst eine bestimmte Haltung der Zukunft gegenüber. Hier schwingt sich eine freudig-gläubige Spannung in das noch unbekannte Morgen hinüber. Dann aber erstreckt sie sich auch auf das Fremde, Noch-nicht-Bekannte überhaupt.
Wer Gespräche führen will, muß etwas von der unausrottbaren, menschlichen Sehnsucht nach dem Ganzen und Heilen im Herzen tragen, nach jenem geretteten Schimmer von damals, als der Mensc noch im Garten Eden sich mit Gott erging (158), nach jener verheißungsvollen Leuchte von der kommenden Stadt der Vollendung, dem neuen Jerusalem hin.(159)
Hoffnung ist keine Schwindsucht morscher Herzen, sondern das kräftig-gesunde Bewußtsein vom wesenden, noch-nicht-erfüllten Sinn. Wer freilich nicht mehr auf das Kommende warten kann, oder nicht mehr daran lgaubt, daß ihm noch Neues, Wesentliches werden kann, ist angesteckt und krank von der Kümmerlichkeit seelenloser Bescheidung. Die wahre Bescheidenheit zeigt sich aber

(157) bei Ph. Lersch, Aufbau d.Person.
(158) vgl. Gen. 3,8 (159) vgl. Offbg.21,23-26; u. 22,5;

in der Kraft der Geduld, des Wartenkönnens, des Hoffens. Hierher gehört die lebendige Treue zu den kleinen Dingen aus dem Glauben heraus, daß "auch das Geringste einer unendlichen Vertiefung fähig ist" (160). Seine Entfaltung aber zeigt dieser Schwung des Herzens erst in der Treue zum Geschehenen, in der Not und Dürftigkeit menschlichen Versagens. Weil der Zeit der Charakter der Trennung anhaftet, - folgert Gabriel Marcel - "zielt die Hoffnung auf die Wiedervereinigung, auf die Sammlung, auf die Versöhnung". Dadurch aber bleibt in unserem Leben so etwas "wie eine Erinnerung an das Zukünftige". (161)
Der Resignierte als "der Mensch ohne Zukunft" (162) ist dem Wagnis des Gesprächs in nichts mehr gewachsen. Sein Reden ist allein noch einRest seiner Fähigkèit zur Lautung.

III. Der Situationsraum der Begegnung.

Die Bereitschaft, die atmosphärischen Bedingungen müssen da sein, soll es zu jenem solidarischen Ereignis kommen, das sich im Raum der Begegnung ereignet: zum Gespräch. Doch ist es nicht so, daß sie nur hinführen, ohne selbst in das Geschehen einzugehen.
Im Maße die Gestalt des Gesprächs wächst und reift, werden auch sie kräftiger und gefüllter den Beziehungsraum atmosphärisch durchtränken.
Das eigentliche Ereignis der Begegnung vermögen die Voraussetzungen selbst nicht zu schaffen. Sie ist nicht einfach Folge, sondern etwas qualitativ Neues. Wenn auch alle Fäden darauf hinlaufen, so ist die Begegnung selbst nicht erzwingbar. Sie geschieht in einer eigentümlichen Weise des Geschenktseins, hat gnadenhaften Charakter.
Es mag sein, daß sich die beiden Partner über längere Zeit hinweg näher gekommen sind. 'Begegnen' sie sich aber endlich, so empfinden sie dieses Neue als eine Ausweitung ihrer eigenen Persönlichkeit. Die gemeinsame Luft des guten Willens, des gläubigen Vertrauens, der liebenden Achtung, der hoffnungsvollen Erwartung strömt von einem zum anderen, erfüllt den Raum ihrer Beziehung. Gewiß ist jede echte Ich-Du-Beziehung zunächst mal die Summe der beiden, die in sie eintreten; das Eigene geht nicht verloren, wird eher in einem höheren Masse gefordert und bewahrt. "Ist doch der personale Bezug zum Du, dem der Mensch im Wort und in der Liebe 'begegnet', geradezu von unabdingbarer Notwendigkeit für die eigentliche

Aktuierung seines Wesens, das sich nimmer schon im reinen Für-sich-Sein, sondern erst im liebenden Für-andere-da-Sein gänzlich erfüllt." (163)
Darüber hinaus aber erwächst ein Mehr als das Zusammen der Einzelnen, das von keinem und nicht von beiden geleistet werden kann. Eine neue Sinngestalt mit eigener Wertmacht reift. Das Ganze zeigt den Phänomencharakter des Raums, der birgt und beheimatat, zugleich aber an die Offenheit einer Lichtung erinnert. Die Begegnung als der Raum, in dem sich künftiges Sprechen zum Gespräch verdichtet, vermag aber auch wortlos lebendig zu sein. Manchmal verwirklicht sie sich schon in einem Blick, einem grüßenden Wink, einem Händedruck. Im echten Schweigen verliert sie sich nicht, sondern erfährt dort oft einen Höhepunkt. Wir sprechen dann von einem "beredten Schweigen".

1. Der Forderungscharakter.

Ihre unvertauschbare, je eigene Gestalt läßt die Begegnung als echte Situation erfahren. Situation fordert immer. Das Erlebnis des konkreten Jetzt und Hier hat in der Begegnung eine besondere Note. Jeder bringt seine volle, ganze Eigenheit mit, eine gelebte Vergangenheit und ein immer schon begonnener Vorgriff in die Zukunft. Im Raum der Begegnung aber drängen sich die Eigenbereiche ineinander, strömen hinüber und herüber. Es ist ein gemeinsames Stück Weg, das gemeinsam miteinander gegangen wird.

Diese Sonderform einer doppelträchtigen Situation hat einen Forderungscharakter eigener Art. Das unmittelbare Betroffensein von der Eigenwelt des Anderen in dieser nicht wiederkehrenden und unvorsehbaren Situation verlangt eine echte Ent-sprechung. Gar zu oft wird es hier geschehen, daß man sich eher zu entwinden sucht. Dann aber zerfällt die strömende Wirklichkeit der Begegnung. Solches ent-sagende Ver-sagen vor dem Anruf des Anderen geschieht in dreifacher Hinsicht.
Die Flucht in die Vergangenheit zeigt die Mutlosigkeit vor dem Eingehen in die Situation offensichtlich. Hier kommt es zu Ersatzhandlungen der Gewohnheit. Das Handeln geschieht nicht als

---

(160) G.Marcel, Ich und der Andere, S. 27
(161) Marcel, S. 66 (162) Lersch, Aufbau d.Person,S.228
(163) Warnach, Agape, S.336; vgl. auch Hildebrand, S.22ff. u. Guardini, Welt und Person, S. 107 f.

Entsprechung zu dem gegenwärtigen Anspruch, sondern als eine Orientierung an Schon-Erlebtem, bereits Erfahrenem. Im Schema des Bewährten, in der Routine des allgemein Gängigen wird gerade dem ausgewichen, was in unverdrängbarer Gegenwart wartet.

Nicht weniger ist die Beziehungsgestalt der Begegnung zerstört, wenn ihr nach der Seite der Zukunft hin ausgewichen wird. Jedes sture Festhalten an entworfenen Plänen und Wünschen, jedes Nichtsehenwollen der gegenwärtigen, eigentlichen Lage auf Grund einer vorgefaßten Meinung ist nichts anderes als eine Flucht in die Zukunft. Der Blick ist nicht auf das Gegenüber des gegenwärtigen Partners gerichtet, sondern haftet am eigenen Wunschbild seiner Vorsätze.
Und schließlich vermag man sich dem Situationsraum der Begegnung noch zu entziehen durch die Flucht in den zeitlosen Raum der Prinzipien, die nicht einfach Gewohnheiten sein müssen, und auch nicht der selbstischen Strebekraft eigener Wünsche entspringen brauchen, sondern eine vermeintliche Korrektheit gegenüber überzeitlichen Werten zu sein vorgeben. Wenn aber damit die konkrete Situation verfehlt wird, wird selbst die Berufung auf höhere Werte wertlos. Sie enthüllt sich am Ende als das, was sie von Anfang an war, als eine subtile Form von Mangel an Bereitschaft. (164)

2. Die Freiheitserfahrung.

Wir sagten, daß wir in der Begegnung wechselseitig betroffen und bestimmt werden. In der erfahrenen Gemeinsamkeit des Wir sind wir aber nicht wie in einem Gehäuse eingeschlossen. Der Raum der Begegnung zeigt sich umgekehrt als eine Freiheit, die uns geschenkt wird.
Die Berührung mit der Wesensmacht des Anderen, der Vollzug der Begegnung sprengt die Selbstverfangenheit. Indem einer das Du vollzieht, in die neue Ganzheit der einander Begegnenden tritt, erwacht er zum eigentlichen Ich. Dieser personalen Freiheitserfahrung liegt das Paradox der Evangelien zu Grunde, dass einer solange er seinen Mittelpunkt in sich selbst hatte, noch nicht eigentlich Er-selbst war. Als er aber aus sich heraus auf den Anderen zuging, wurde ihm vom Anderen her sein wirkliches Ich erst geschenkt. (165)

(164) Für obige Punkte vgl. E.Lichtenstein, zur Metaphysik der pädagogischen Verantwortung.

Die Freiheit zeigt sich auch in der Form der gelösten Absichtslosigkeit. Alles Gewalttätige ist ihr im Grunde ihrer Seele zuwider. Nicht die verkrampfte Anstrengung fördert sie, sondern in einer Art gnadenhafter Leichtigkeit, in einem Huldvollen Geschenktwerden blüht sie auf.(166) Humor und Vertrauendes Wagnis - Elemente der Atmosphäre - erhalten jetzt eine besonders wesentliche Bedeutung.

3. Die Verantwortung.

Und noch eine andere Eigenart offenbart der Sinnraum der Begegnung: das Verantwortlichsein.
Kaum ein Wort ist so inhaltsträchtig wie dieses. Das dialogische Urverhältnis menschlichen Lebens hat hier seinen sprachlichen Niederschlag gefunden. Die Antwort auf ein zuvor gegebenes Wort, die Ent-sprechung auf den zuvor erhaltenen Anspruch, die Gemeinsamkeit dieser Beziehung steht mit diesem Wort in seiner verpflichtenden Deutlichkeit vor uns.
Der Ort, die Heimstatt dieser Verbindung, dieser Verbindlichkeit ist aber die Begegnung. "Im Raum des partnerisch gelebten Lebens in der konkreten Begegnungssituation in der Welt als Schöpfung und Geschichte" (167) erfahren wir uns als ständig in Verantwortung Gerufene. Das Gewissen ist lebendig als ein "geheimes Mitwissen um eine absolute, unüberhörbare Forderung, in der unsere Eigentlichkeit oder Verfallenheit entschieden wird. Gott hat uns vor sich gestellt, indem er uns vor den Menschen stellte." (168) In der Erfahrung des Verantwortlichseins, des Zur-Verantwortung-Gerufen-Seins sehen wir einander als Menschen für die wir da sind; doch nicht so, daß wir miteinander über den Grad des Ernstes bestimmen können. Wir sind vor eine Instanz gestellt, vor der wir Verantwortung tragen, uns vereinzelt und gemeinsam zur Rede gestellt fühlen. So erleben wir den Situationscharakter der Begegnung als solche, die unvertretbar und selbstverantwortlich 'Rede und Antwort zu stehen', wirklich 'zur Verfügung zu stehen' haben.

(165) Guardini, Freiheit, Gnade, Schicksal, S. 49 f.
(166) vgl. " , " " " , S. 145.
(167) Bei Buber oder Trüb.
(168) Aus E.Lichtenstein, pädagog.Verantwortung.

B. Die Sinngestalt des Gesprächs.

I. Der Gestaltcharakter des Gesprächs.

Der Ort des Gesprächs ist die Begegnung. Begegnung zeigte sich uns als ein Geschenktes, als ein Neues, das nur in einer gelösten, freien Unaufdringlichkeit Gestalt werden kann. Noch mehr gilt dies vom Gespräch. Es hat eine Sinngestalt eigener Art. Es beruht "auf der freien Gnade de Begegnung" (169), offenbart im Tiefsten und Eigendlichsten, daß der Mensch vom Wesen her schon immer im Dialog steht. "Das Gespräch ist die höchste und geistigste menschliche Beziehung." (170)
Was uns die Möglichkeit gibt, alle anderen Weisen sprachlichen Verkehrs vom Gespräch zu unterscheiden, ist diese seine Eigengestalt. Es hat eine unverwechselbare Form sprachlichen Miteinanders, das aufzuzeigen in den kommenden Kapiteln unser Bemühen sein wird. Das Ganze in getrennte Faktoren und Teilstücke aufteilen zu wollen, ist die heimliche Gefahr aller Systematik. Dem Satz von Aristoteles, daß das Ganze früher ist als der Teil, möchte ich eine Entsprechung gegenüberstellen, daß nämlich das Ganze, die Gestalt, das Phänomen mehr ist als die Teile, die Faktoren, die Summe.
Das eigentümliche Ineinander und Miteinander des Gesprächs kann nicht als eine Reihe sich ablösender, sich gegenüberstehender Elemente betrachtet werden.
Zweifelsohne ist die Gestalt des Gesprächs ein gegliedertes Gebilde. Ihre Glieder, die selbst gestalthaft sind, durchdringen einander in der Weise, daß jedes an wesentlichen Eigenschaften des anderen teilhat. Wenn schon das Denken des Einzelnen "auf seinen Verlauf hin betrachtet, Gestalt hat, schon beim Beginn seines Vollzugs den Vorentwurf des Ganzen enthält" (171) , um wieviel mehr muß man sich dann beim Gespräch vor einem Zerlegen hüten.
Wird diese "Gleichzeitigkeit und innere Einheit von Hören und Sagen" (172) in wirklichkeitsfremder Weise zerstört, haben wir

(169) Goes, Üb.d.Gespräch,S.21 (170) Goes, S. 21
(171) Lersch, Aufb.d.Person,S.372 (172) Rombach, S. 163

es nicht mehr mit dem zur Frage stehenden Gespräch zu tun. Ein Betrachten der einzelnen Faktoren darf also nur so geschehen, daß die innere Einheit nicht geleugnet oder übersehen wird. Nur der Standpunkt des Betrachters soll wechseln. Diese perspektivische Einstellung wird unserer Doppelforderung auf echten Wirklichkeitsbezug und gründliche Einsichtnahme wohl allein nur gerecht.

II. Die Faktoren.

In recht einfacher Form betrachten wir nun zunächst den Standort und die Funktion des Sprechenden, dann des Zuhörenden, um schließlich dem Feld ihres 'Dazwischen', dem vermittelnden Wort selbst unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Dreiteilung ließe sich also in Sprecher - Entsprecher - Gesprochenes aufgliedern, was er st als Einheit den Namen Gespräch verdient. Das Einzelne und Gesamte unter immer neuen Gesichtspunkten geseheneund verglichen wird uns dann die Beziehungsgestalt'Gespräch' einigermaßen nahegebracht haben.

1. Der Sprecher.

Es kann sein, daß einer allein redet und trotzdem echtes Gespräch statthat. Der Sprechende ist nicht allein, er spricht zu jemand, redet jemanden an. Seine Haltung ist die der Hinwendung, des Beachtens. Denkend, handelnd, hervorbringend, einwirkend steht er dem andern gegenüber, ihn anblickend und erkennend. Gespräch ist immer ein "von Angesicht zu Angesicht". Dabei nimmt der Redende eine hervorgehobene Stellung ein. Er hat "etwas zu sagen", möchte als der Kundige irgendwohin führen. So ruht "auf dem der redet die Last höchster Verantwortung, nicht vor einem Forum der Wissenschaft, sondern vor der Wirklichkeit der Wahrheit." (173) Denn immer, wenn einer den Mund zum Sprechen öffnet, erhebt er den Anspruch, Wahres zu sagen. Selbst in der furchtbaren Entstellung der Lüge und Phrase hat das Wort seine Macht von dieser Urbestimmung, die Wahrheit kundzutun. Das Wort ist eine Macht, es ist wirkmächtig. Es kann treffen und verletzen, befruchten und aufbauen. In der höheren Verantwortung des Sprechenden liegt es wohl, daß er - bei aller Ebenbürtigkeit der beiden Partner - als derjenige, der das Wort hat, eine unmerkliche Vorrangigkeit und Höherstellung einnimmt. Theologisch ge-

sprochen steht der Sprechende an der Stelle Gottes. Wenn der Mensch auch nicht erschaffen kann, so schuf er doch im Auftrage Gottes die Namen der Dinge und alles Lebendigen: "Denn wie der Mensch sie nennen würde, so sollten sie heißen." (174)
Der Sprechende teilt etwas mit. Auch im Gespräch ist das so. Wesentlichnaber teilt er hier sich selbst mit. Er Offenbart sich selbst. Darin liegt das Ungewöhnliche, das Wagnishafte, was vielen den Mund verschlossen hält.
Derjenige, der das Wort hat, steht auf höherer Warte. Er hat die größere Übersicht, auch dort, wo der Hörende der Klügere wäre, denn dieser kann nicht voraus wissen, was der Sprechende letztlich "zur Sprache bringen" will. Immer weiß der Sprechende mehr - recht verstanden!- in der Situation des Gesprächs. Er gibt kund, entwickelt seine Meinung, gibt zu verstehen, sagt aus. Mir scheint, daß dem Sprechenden in besonderem Maße das Sehen zugeordnet ist. Er allein gibt wieder, was er einsah, leiht dem Augenblick seine Stimme. Er hat einen Überblick auch dort, wo er frägt. Er sieht die Frag-würdigkeit. Er allein vermag auch abzusehen, wohin alles hinausläuft.

2. Der Hörer.

Der Hörende steht in der Haltung des aufmerksamen Bereiten. Er ist 'ganz Ohr'. "Im Hören der Stimme kommt das 'Du' als Inhalt der Sphäre des Draußen zur Begegnung" meint Lersch, während das Auge die Umwelt als 'Es' aufzunehmen vermag. (175) Das Ohr hat im höheren Maß eine soziologische Funktion. Daher kommt es auch, daß ertaubte Menschen zu Mißtrauen und Gereiztheit neigen, weil sie aus dem wesentlich durch das Gehör vermittelten sozialen Verband ausgeschlossen sind. (176)
Hören ist menschlichste Haltung schlechthin. Mit einem innigen Verständnis dafür stellten mittelalterliche Künstler die Empfängnis Christi, das Fleischwerden des 'Wortes', als ein Vorgang dar, der durch das Ohr der hörend-gehorsamen Gottesbraut vermittelt wurde. Der Hörende nimmt demütig, d.h. mit dem Mut zu einer Dienstleistung die Rolle dessen ein, der zu Füßen sitzt. Hörende nehmen an, sind aufgeschlossen. Dem Sichöffnen des Redenden entspricht die Offenheit des Hörenden. Dem Mitteilen seine Hingabe. Maria, die Schwester des Lazarus, ist nach der Gottesmutter wohl das sprechendste Bild. (177) Wie oft ist das

(173) Wasmuth, S. 57 (174) Gen. 2,19

Hören, das bereite Hinhören, das "eine Notwendige", wie oft der "beste Teil".
Wer hört, tut sein Herz auf, läßt das, was der Andere sagt, wie einen Gast ein "mit Ehrfurcht, ohne Hast, daß das Fremde sich niederlassen kann, ohne gleich mit Entgegnungen überschüttet, in Vergleiche gequetscht zu werden." (178) Das richtige Hören hat schöpferische Kraft. Manch guten Gedanken lockt es wie die Sonne zum Keimen und Blühen. Dem Schüchternen, Werdenden gibt es Sicherheit, den Mißtrauischen und Verkrampften vermag es zu erlösen. Und ist der geniale, schöpferische Mensch vielleicht weniger auf den Hörenden angewiesen? Welche Rolle spielt bereits für alle Großen im Reiche der Geschichte der Kreis,,die Jüngerschaft - "jener geistige Raum erwartenden, empfangenden Schweigens, geöffneter Herzen, um derentwillen es sich lohnt, das zu gestalten und auszusagen, was de Gebende zu verschenken hat." (179)
Oder denken wir an die Rolle eines Hörenden, etwa einer Frau, die schweigend dasitzt, wenn andere reden. Wie wohltuend kann es sein, wenn Männer im Streit ihrer Meinungennliegen, die sanfte Gewalt eines ruhigen,beruhigenden Gehörs zu empfinden. Wie oft gelang das Gespräch um dessetwillen, der hört und davon lernen will. Wie mancher Gedanke bleibt ungesagt, kommt nicht zur Klärung, weil der Hörende fehlt. Gehört zu werden - ist das nicht für manchen einwahres Geschenk, auf das er oft vergebens wartet? Ich glaube, es gibt nicht weniger wie die Hilfe des rechten Wortes auch ein Apostolat des Ohrs.

3. Das Wort.

Zwischen den Beiden steht das Wort, als die Brücke der Verständigung."Alles Leben des Geistes trägt sich im Menschen zwischen dem Ich und dem Du zu". (180) Es gibt "zwei Tatsachen des geistigen Lebens, die sich zweischen dem Ich und Du zutragen: das 'Wort' und die Liebe. In ihnen liegt die Erlösung des Menschen, die Befreiung seines Ich aus seiner Sichselbst-

(175) Lersch, Aufbau d.Person, S. 301,
(176) vgl. Aufb.d.Person,S.301 (177) vgl. Luk.10,38-42
(178) Görres, D.And.Last,S.65 (179) Görres,S.66
(180) Ebner, Das Wort ist der Weg, S. 115.

abschließung".(181) Es scheint, daß jede menschliche Erfahrung sich im Wort ausdrücken kann und wiederum alles sprachlich Ausgedrückte im vernehmenden Menschen auch Erfahrung stiftet. Heidegger drückt diese Tatsache so aus: "Die Einheit eines Gespräches besteht darin, daß jeweils im wesentlichen Wort das Eine und Selbe offenbar ist, worauf wir uns einigen. "(182) "Die Sprache ist kein verfügbares Werkzeug, sondern dasjenige Ereignis, das über die höchste Möglichkeit des Menschseins verfügt." (183)
"Die Sprache ist ein Bild des Menschen. Sein vollkommenstes. Sie ist Leib und Seele, Sinnlichkeit und Geist." (184) Um vernehmbar zu sein, setzt sie unsern Leib, Stimme und Ohr voraus, um verstanden zu werden, unsern Verstand, um bewährt zu bleiben, unser Herz. Aber wie der Mensch zugleich Person und Generation ist und beides nicht ohne Sprache werden kann, so finden wir auch in unserer Sprache dieses Verhältnis von Ich und Wir bereits vorgebildet. "Das Wort ist immer Brücke zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Gott, aber auch zwischen Wort und Wort." (185) Es ist eine eigene Welt mit eigenen Gesetzen des Werdens und Vergehens, der Kraft und Schwäche. Jeder Mensch steht neu davor; spielend müht er sich, sie an sich zu reißen, und selbst nach dem geistigsten Leben hat er sie noch nicht ganz bei sich aufgenommen.
In ihr spiegelt sich die ganze Welt wieder. Wer das Wort ernst zu nehmen beginnt, muß auch die Welt ernst nehmen. So konnte Nietzsche schreiben: "Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben." (186)
Welche Umfassung geschieht doch bei jedem Ist-sagen. Es ist die gewaltigste Brücke über alle Abgründe des Seins, vom Staubkorn bis zum Universum, vom Wurm bis zu Gott. Th.Haecker meint sogar: "Vom Glauben, daß,es ein Substantivum gibt und ein Adjektivum und ein Verbum, kann ein schnurgerader Weg führen zu dem Glauben an Gott, und wenn die Gnade sich hinzutut, zum Glauben an 'das Verbum', an das Wort Gottes." (187) Wir dürfen das Wort, das wir verwenden, nicht einfach nur gebrauchen. "Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wor-

(181) Ebner, D.Wort i.d.Weg,S.112 (182) Heidegg.,Hölderlin-Interpret.,S.36
(183) Heidegg.Hölderl.-Interpr.S.35
(184) Haecker, Opuscula, S.149 (185) Radecki, S. 18
(186) zitiert bei Haecker,S.150 (187) Haecker,S.150/51.

tes voneinander", schreibt Wilhelm v. Humboldt, "leuchtet es klar ein, daß die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken." (188) Der Unterschied der Haltungen findet sich schon im Sprachgebrauch, in dem man dem einen, der "Worte macht", den anderen gegenüberstellt, der "nach Worten sucht", "um das rechte Wort ringt". Es gibt das 'entleerte', 'verbrauchte', aber auch das 'vielsagende', 'inhaltsschwere' Wort. Die Sprache ist wirkliche Mitte. Sie prägt und wird geformt, nimmt auf und gibt weiter, ist Vorbild und Echo. Es ist nicht wahr, daß es beim Gespräch 'auf die Worte nicht eigentlich ankommt'. Die sinnliche Realität des Wortes, das zugleich gesprochen und gehört wird, ist von unabsehbarer Wichtigkeit für das Bewußtwerden des geistigen Innern. "Denn insofern der Gedanke, von der Sprache getragen, von zwei Seiten, dem Sprechenden und dem Vernehmenden, in das Wort hineinstrahlt kräftigt undbbewährt er sich immer wieder." (189)
Alles menschliche Sprechen ist also Vereinigung. Das Wort aber vermag - man erlaube mir diese Analogie - Weg, Wahrheit und Leben zu sein. (190) "Am Schicksal des Wortes erfüllt sich das Schicksal der Welt." (191)

III. Das Frage-Antwort-Verhältnis.

Die erste Betrachtung der Glieder des Gesprächs, nämlich das Sprechen, das Hören und die Sprache selbst, dürfte etwas von ihrer Funktionsstelle, ihrem Sinnwert innerhalb des Ganzen des Gesprächs gezeigt haben. Eine andere Seite ist das eigentümliche Ineinander von Frage und Antwort, während des Gesprächs. Immer - so möchte ich behaupten - ist beim Gespräch der Redende zugleich ein Fragender. Selbst seine Aussagen und Behauptungen sind hier innere Anfragen. Im Gegensatz zur Mitteilung kann die Frage im Gespräch nicht aus ihrer einzig sinnvollen Stelle herausgelöst und für sich betrachtet werden. Jenseits des Gesprächszusammenhangs hat sie keinen Sinn. Immer ist in einer Frage "das Erfragte noch nicht erkannt und gesehen, unddennoch

(188) In seiner Abhandlung "Über das vergleichende Sprachstudium.
(189) Stenzel, Philosophie der Sprache, S. 39
(190) vgl.Joh.14,6 (191) Radecki, S. 36

schon in einer eigartigen Weise vorweggenommen und gesucht."
(192) "In der 'dialogischen Frage' aber geht es", wie H.Rombach in einem bemerkenswerten Artikel unterscheidet, "nicht einfach um 'Erkundigung', um eine'Sache'. - Die Frage bringt den Befragten selbst in Rede,d.h. sie 'stellt' ihn zur Rede. Er selbst ist gefragt." (193) Wir sagen allein von ihr, dass sie uns 'getroffen' oder 'unberührt'gelassen habe. Eine Frage in der Situation des Gesprächs richtet sich nicht einfach an den Anderen, sondern 'zieht ihn ins Gespräch'.
Die Antwort auf gewöhnliches Anfragen stellt zwar auch Forderungen, etwa die nach Genauigkeit und Präzision. Das Entgegnen im Gespräch aber hat einen weit größeren Forderungs-, einen viel tieferen Vollzugscharakter. Hier müssen wir im Tief-sinn des Wortes 'auf den Andern eingehen'. Aber nicht nur die Antwort geht auf den Frager ein, auch die Frage selbst muß auf den eingehen, an den sie gestellt ist. "Der Gefragte erscheint gewissermaßen in der Frage, sie ist auf ihn zugeschnitten, ihm zugedacht." (194)
Weil.beide letztlich sich meinen, so bleibt auch die Antwort nicht bei der Frage stehen. Mit der Antwort ist die Frage nicht 'erledigt', sie wird erst eigentlich 'zur Sprache gebracht'. Der Partner 'gibt' nicht - strenggenommen - Antwort, er 'steht' Antwort. Die Frage ist umgekehrt nicht 'aus der Luft gegriffen', sie ist von vornherein auf die verstehende Antwort angewiesen. Sie hat ungemein viel an Voraussetzungen, an Verstehens-Voraussetzungen, denn erst im Verstehen (in der Frage) enthüllt sie ihr ihr Fragliches.
Das Wesen des Dialogs besteht weitgehend darin, daß "jede Behauptung sich in der Frageform hält, um so einer Gegenrede sich zu stellen und von Anfang an für sie 'da' zu sein." (195)
Das Erlebnis des rechten Eingehens auf das Zur-Frage-Stehende drückt das Buch der Sprüche so aus: "Eine richtige Antwort ist ein Kuß auf die Lippen." (196)

(193) Rombach, Über Ursprung und Wesen der Frage, S.162
(194) Rombach, S. 164 (195) Rombach, S. 165
(196) Spr. 24,26

Nachtrag: (192) Lersch, Aufbau der Person, S. 83

IV. Die Bewahrung des Gesprächs.

1. Die Sammlung.

Frag-würde und Antwort-Kraft jedes Gesprächs hat ihren eigenen Grund, ihre innere Form und ihre äussere Grenze. Davon soll nun im folgenden gehandelt werden. Das innige Ineinander des hinhörenden Sprechens und des ent-sprechenden Hörens hat einen gemeinsamen Wesensgrund: die Sammlung. Sie ist die formende und bewahrende Kraft des Gesprächs. Das Wort ist bei ihr zu Haus, reift unter ihrer wärmenden Obhut, erhält von ihr seinen Sinn. Logos-Wort und Sammlung sind eins. Sammlung ist die Macht des Wesentlichen, gründet das Wesen, west im Sinn. Wo Sammlung wirkt, ist Gestalt und Form, ist aber auch Grenze und Bescheidung. Sammlung ist nicht alles und zugleich, grenzt aber an den Rand aller Dinge, birgt den Zugang zu den Anderheiten. Es ist wie das Licht, das alles zum Erscheinen bringt, ohne selbst geschaut zu sein; ist wie die Idee, die einen beseelt und treib ohne selbst ergriffen und getrieben zu sein. Sammlung ist die Seele des Gesprächs, durchwirkt selbst den kleinsten Teil, schenkt ihm Fruchtbarkeit und Strahlkraft.
Wenn das Gespräch pausenlos abläuft, auf alles zu sprechen kommt und vor nichts halt macht, ist es aus der Sammlung heraus gefallen. Es hat damit überhaupt aufgehört, eine Gestalt zu sein. Es wurde Leere und damit Geschwätz. Pieper spricht von der "unstillbaren Betriebsamkeit des bloßen Wortemachens" , das ihm als "taubmachende, buchstäblich auf die Vereitelung von Hören erpichte Gerede verknüpft zu sein scheint mit der Hoffnungslosigkeit." (197) Das pausenlose Reden ist ungestaltet, das Grenzenlose und damit Einsamkeit.
Die Sammlung - nach einem Wort von Ernest Hello: "Der Sieg der Einheit auf dem Grund der Seele" - hat eine je eigene Art, dem Sprechenden zu lauschen und den Hörenden zu bereden. Ich möchte dem Sprechen das Schweigen, dem Hören das Stillesein zuordnen.

2. Das Schweigen.

Das Wort hängt wesentlich mit dem Schweigen zusammen. "Es ist durch das Schweigen, das ihm voranging, legitimiert". (198)
Aber das Schweigen ist auch beim Wort, nachdem das Wort aus ihm entstand. Und es bleibt bei ihm als das Besinnen auf seinen geheimen Sinn. Das Sprechen geht wieder ins Schweigen zurück. Es ist, wie wenn das Wort dann ein doppeltes Echo empfange: von da

her, wo es kam, und von dort, wohin es geht. Da nur der schweigt, der auch reden könnte, so ist Schweigen zweifelsohne eine besondere Form der Sprache. (199)
Das Schweigen ist wie der Boden, der "Früchte trägt mit ihren Samen für die Erde, je nach ihrer Art". (200)
"Schweigen ist schön um des Gespräches willen", schreibt Goes und fährt fort:"das Gespräch, das in sich kein Schweigen kennen würde, wäre nicht schön." (201) Das Schweigen ist nicht einfach ein Nichtreden. Picard nennt es "eine volle Welt für sich." (202) Nicht der Mangel bestimmt es, sondern sein geheimer Reichtum. Können Liebende nicht oft schweigend sich all das sagen, was der Mund nicht zu sagen vermag? Und welche Bedeutung hat es doch bei den Mystikern, den Beschaulichen, den Betern?
Hier herrscht ein Einklang des Schweigens, denn auch geschwiegen wird immer mit einem polaren Du und wäre es Gott oder die eigene Seele. So sieht auch Thomas Merton das klösterliche Schweigen:"Das beschauliche Leben ist ein Leben der Liebe. Und die Liebe ist stets zwiefach". (203)
Das Reden stirbt also im Schweigen nicht ab. Es erholt sich in ihm. "Im Schweigen hlält die Sprache den Atem an und füllt sich wieder mit Ursprünglichkeit auf." (204) Sooft das Wort aus ihm entlassen wird, ist es wie frisch vom Geist gezeugt. Das schweigelose Reden dagegen gleicht einer zerspielten Platte, einer schlecht verschlossenen Konserve. Wesentliches Reden ist überhaupt nur dort möglich, wo es aus der Wesensmitte der schweigenden Sammlung aufsteigt. Wie anders besingt die Kirche das Kommen des Logos-Gottes: "Als tiefstes Schweigen alles umfangen hielt - das kam vom königlichen Thron des Himmels herab dein allmächtiges Wort." (205)

3. Das Stillesein.

Die Kraft der Sammlung - so sagten wir - ist beim Reden das Schweigen. Es ist wie ein Staudamm, der sammelt, um zu wirken. Beim Hören aber ist die Sammlung in der Weise der Stille zugegen.

---

(197) Pieper, Kl.Lesebuch,S.29
(198) Picard, Welt d.Schweigens, S. 18
(199) Heidegg.Sein u.Zeit,S.164
(200) Gen. 1,11
(201) Goes, Üb.d.Gespräch,S.28
(202) Picard, W.d.Schweig.S.11,
(203) Aufst.z.Wahrh.,S.137
(204) " " ,S.34
(205) Weisheit 18,15 u.14; Introit. v.Sonntag i.d.Weihn.Oktav.

Diese sammelt, um bei sich zu behalten. Ist es beim Schweigen die Überfülle, die sich ins Wort ergießt, so ist es beim Hören die Leere, in die sich das Wort hinein begibt. Ein leeres Schweigen erzeugt kein trächtiges Wort, eine gefüllte Stille vermag nicht zu empfangen. Die unechte Stille kann nicht hören. Sie herrscht in dem, der seine Worte schon zurecht legt, während der andere noch spricht, der sich vom Andern nur unterbrochen fühlt oder es " als einen unersetzlichen Verlust für die Welt erachtet, wenn die eigene Wahrheit nicht vollständig ausgekramt werden kann." (206) Die sammelnde, von der Sammlung des Gesprächs her geprägte Stille aber ist offen, " ganz Ohr." Sie ist eine Form des Zuwarten-könnens, der Geduld, des Vertrauens, das sich dem Einklang nahe weiss.
Die Schrift spricht von dieser Stille als von dem Raum, in den am Anfang allen Werdens der Funke des schaffenden Gotteswortes fiel, und wieder dort, wo Gott von allem Tun und Schaffen erwartungsvoll ruhte. (207) Und auch am Ende der Schrift, im Buch der Offenbarung, steht von ihr zu lesen:" Und da das siebte Siegel aufgetan wurde, ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde." (208) Sie ist die Bereitschaft des gläubigen Menschen:" Rede Herr, dein Diener hört!" (209)

Die Stille formt das Hören und macht es fruchtbar. Wenn es irgendwo heißt, dass es " zum Hören mehr braucht, als zwei Ohren (210) so ist sie gemeint. Durch sie wird das bloße Hören zum Horchen. Lauschen Eine erwartungsvolle Spannung schafft sie, oft eine befreiende Hilfe. Wer keine Hoffnung hat, hat aufgehört zu hören. Dem stillen Hörer aber, " ihm allein erschließt sich die Welt, und je schweigender er lauscht, desto reiner vermag er die Wirklichkeit zu gewähren." (211)
Stille und Hören-können sind also eine Einheit. Wie das Schweigen oft viel zu sagen hat, so kann die lauschende Stille eine befreiende Erfahrung bedeuten. Die Not des Einsamen ist doch meistens nicht mehr als das unerfüllte Verlangen, " dass einer ihn anhöre, wartend und still wie das Feld für die Saat seines Wortes." (212) Schweigen und Stillesein sind das nährende Erd-

---

(206) Görres, d. and.Last S. 65
(207) Vergl. 1.Kap.Gen.
(208) Offbg. 8,1
(209) 1 Sam. 3,11
(210) Görres, S.65
(211) Pieper,kl.Lesebuch S. 28
(212) Görres, S.66

reich für gesprächsbildendes Sprechen und Hören, erwachsen aus dem gemeinsamen Wurzelgrund der Sammlung. Von ihr nur "erlangen wir einen Teil der Ruhe und des Gleichgewichtes wieder, d die stets in uns wohnen müssten, und begreifen, dass das Leben ein viel zu großes Geschenk ist, als dass wir es an etwas Geringeres als an die Vollkommenheit verschwenden dürften." (213)

V. Die Grenzen der Gesprächsgestalt.

Das Vollkommene ist immer bedroht. Schweigen und Reden, Hören und Stillesein haben ihre Grenzen, die töten können. Das Schweigen steht in der dauernden Möglichkeit zu veröden und abzusterben, gleich wie die Stille. Das Reden aber, der" Häresie der Aktion" (214) zu verfallen, wie auch das Hören. Auf der einen Seite sind die Grenzen die Stummheit und der Wortlärm, auf der andern die Taubheit und die Hörigkeit.

1. Die Stummheit.

Das Schweigen gehört zum Gespräch, wie das Atemholen zum Leben, Singen und Sprechen. Die Stummheit aber ist ein leeres Grab, modrig und voller Gewürm. Das Schweigen ist ein ewig junger Brunnen, die Stummheit eine öde, ausgebrannte Wüste. Wer schweigt, hat auch was zu sagen. Der Stumme aber macht diesen An-spruch nicht mehr. Er hat den Raum der Gesprächsfähigkeit verlassen, ist aus dem ' dialogischen Leben ' ausgetreten. Stummheit - wie nachher auch Taubheit - meinen hier keine leiblichen Gebrechen. Sie sind seelische Haltungen, Zustände des Herzens.
Die Teufel, die Jesus austrieb, waren oft stumm.(215) Als die Widersacher Gottes raubten sie dem Menschen, seinem Ebenbild, mit der Wortmächtigkeit mehr, als nur die Fähigkeit zu sprechen. Indem der Mensch spricht, steht er nämlich in nächster Nähe bei Gott,der im Sprechen schafft, der selbst das ' Wort ' ist. Christus sah die Stummheit als ein Leiden an, das er zu heilen suchte.(216) Als Gegensatz dazu aber steht das Schwei-

(213) Merton, der Aufstieg zur Wahrheit, S.17
(214) In"menti nostrae", 23.September 1950, Herder Wien, S.49
(215) Vergl. Mt. 9,33; 12,22; Luk. 11,14;
(216) Vergl. Mt. 12,22; 15,30; Mk. 7,32,37; Lk.11,14.

gen des Herrn.(217) Dieses Schweigen war immer eine mächtige Aussage.

2. Der Wortlärm.

Das Stummsein ist der eine Rand, der das Schweigen und damit auch das Reden bedroht. Der andere ist das Geschrei, der Wortlärm. Wer bei seinem Sprechen nicht gleichzeitig auf den Andern hört, vielleicht nur ' über-reden ' will, verlässt den Raum des Gesprächs. Beim Wortlärm ist das Schweigen verdrängt worden. Während bei der Stummheit die Kraft des Wortes verloren ging, fehlt beim Wortlärm die Macht des Schweigens.
In der Schrift finden wir diesen Zustand des öftern erwähnt. Die Jünger schrien voll Entsetzen, als sie auf dem Meere den Herrn nicht erkannten.(218) Sie hatten die Fassung verloren. Erst recht schrieen die betörten Juden bei der Verurteilung Christi (219) und später bei der Steinigung des heiligen Stephanus (220).
Wer nicht mehr schweigen kann, steht in der Gefahr, in das Geschrei, den Wortlärm zu fallen. Auch jeder, der 'wie gedruckt', 'wie ein Buch' redet, hat den Situationsraum des sammelnden Gesprächs verlassen. Er geht über die Rolle hinaus, die ihm als Redender im Gespräch zugewiesen ist. So steht er nicht mehr "in der festen Redlichkeit" (221). Das Gespräch ruht nicht mehr auf "der Gegenseitigkeit der inneren Handlung", (222) wenn auf der einen Seite die Gewalttätigkeit den Ton verdirbt. Mit dem Redeaktivisten, dem Funktionär oder - als dem vorgeschobenen Posten des Funktionärs - dem Emissär ist kein Gespräch mehr möglich. (223)

3. Die Taubheit.

Ganz entsprechend ist auch das stille Hören, die horchende Stille von einer doppelten Gefährdung umfaßt. Die formlose, ungesammelte Stille ist das Taubsein. War das eine die Weite, die Lichtung, die Offenheit des Herzens, so stoßen wir hier

(217) Mt. 26,63; Mk. 9,17; 14,61; Lk. 23,9; Joh. 19,9;
(218) Mt. 14,26; Mk. 6,49; (220) Apg. 7,57
(219) Mt. 27,23; Mk. 15, 13, 14; Lk. 23,18,21,23; Joh.18,40; 19,6,12,15;
(221) Buber, Ich und Du, S.110
(222) Buber, Zwiesprache, S. 141 (223) vgl.Goes S. 33

auf eisige Abgeschlossenheit, auf eine dumpfe Verkapselte Selbstbezogenheit und Selbstverhaftung. Es ist eigenartig, welche Nähe diese Perversion der Stille zum Lärm hat. Schon an früherer Stelle wies ich auf den Zusammenhang hin, der zwischen dem Ohren-Zuhalten der Juden, ihrem mörderischen Schreien und dem himmelschreienden Mord an Stephanus besteht. (224). Es herrscht der Geist der Enge und der Selbstsucht bei diesem Treiben. Dieser Geist will nicht vernehmen, weil er nicht nehmen, annehmen will. Er will nicht hören, weil er nur sich gehören, nicht gehorchen will. (225) Wer nicht hören kann oder will, wird leicht un-gehörig. Die Schrift ist voll von Mahnungen dieser Art. Die Klage des Isaias, daß die Ohren des Volkes taub seien (226), nimmt auch Christus wieder auf (227). Mutet uns sein ständiges: "Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" nicht wie ein kummervoller Refrain an (228), der selbst im letzten Buch der Schrift noch nicht verstummen will? (229)
Wie im echten Hören unsere eigentliche menschlichste Leistung liegt, so scheint im Taubsein, im Nicht-Hören-Wollen, im Sich-Verschließen unsere größte Gefährdung(229a). Die Taubheit der Menschen sucht Christus mit helfender Hand zu beheben, (230) selbst aber sucht er die lauschende Stille. (231)

4. Die Hörigkeit.

Der andere Abgrund, an den rechtes Hören gedrängt werden kann, ist die Hörigkeit. Hierin sehe ich eine Form von unerleuchtetem Zuviel, - entsprechend zum Wortlärm - eine Art "Häresie der Aktion" (232). Hier ist man jemand verfallen und ausge-

---

(224) vgl. Apg. 7,54-58 (225) vgl. Kraus, Dummheit S.18
(226) Is. 6,9 (227) Mt. 13,15; Mk. 4,12, Lk. 8,10
(228) Mt.11,15; 13,9; Mk.4,23; 4,4; Lk.8,8
(229) Offbg. 2,7,11,17,29; 3,6,13,22
(230) Mt. 11,5; Lk. 7,32,35; 9,24 (231) a) Mk.1,35;Lk.4,42,5,15
b) Mt.4,1;Mk.1,12;Lk.4,1; - c) Mt.14,13,23; Mk.6,32,46,12
(232) vgl. (214)
Nachtrag: (229 a) vgl. Sämann-Gleichnis und -Deutung:
Mt. 13,18-23; Mk. 4,13-20; Lk. 8,11-15

liefert. Echtes Gespräch verlangt aber Distanz. Nur dort, wo der Partner ein Gegenüber, kein Pseudo-Ich, kein Befehlsempfänger ist, bleibt das Verhältnis in seiner polaren Spannung. Der Einzelne darf in seiner Eigenständigkeit nicht verletzt oder gestört werden. "Die spezifisch menschliche Gemeinschaft gewinnt dadurch erst Wert und wird geistige Gemeinschaft, daß der Einzelne ihr gegenübertritt und nun von einem höheren Standpunkt aus Gemeinsamkeit will und selbst frei erschafft." (233) Wo die Freiheit verloren geht, ist auch die Sinngestalt des Gesprächs vertan. Der Andere muß in jeder Situation, auch in der Hochform aller Gemeinsamkeit, in der Liebe, verantwortlich antworten, in seiner eigenen Sprache entsprechen, als ein vom andern Verschiedener sich für ihn entscheiden. Immer neu und immer er selbst. "Antworten wird nicht gesollt, aber es wird gekonnt." (234) Um wieviel mehr ist dies beim hörenden Verhalten der Fall. Guardini will von jeder echten Gemeinschaft, daß sie "den Andern freigebe in die Freiheit seines Eigenseins". Und an anderer Stelle meint er: "Die persongerechte Haltung ist vor allem Abstand, erst ein Freigeben." (235, 236)
Die Dämonen der Evangelien halten ihr Opfer wie einen Besitz. (237) Diese Armen sind nicht mehr Herr ihrer selbst. Indem Christus sie von dieser Verkettung löste, schenkte er ihnen ihre Freiheit wieder, machte sie neu zu Personen. So ist auch Herodes in einer hörigen Abhängigkeit von seinem Weib und deren Tochter, sodaß er den Täufer hinrichten ließ, obwohl er ihn selbst achtete (238).
Hörigkeit liegt dort vor, wo einer seinen Standort als Partner aufgegeben, seine Selbstverantwortung dem Andern übergeben hat. "Sobald der Mensch immer mit dem andern lebt, verliert sich seine Mitte, und er wird zum bloßen Element der Ganzheit." (239) Diese einsamkeitslose, unfreie Hörigkeit ist ein Verlassen des zugewiesenen Raumes aller Partnerschaft.

---

(233) Stenzel, Philosophie der Sprache, S. 38
(234) Buber, Zwiesprache, S. 180
(235) Grenzen der Gemeinschaften, S. 67 (236) S. 71
(237) Mt. 8,28 f.; 9,32; 12,22; 15,22; 17,18; Mk. 1,23 f.; 5,1f.
9,17 f.; Lk. 4,33 f.; 8,26 f.; 11,14; 9,39 f.;
(238) Mt. 19,9; Mk. 6,20,27
(239) Guardini, Freiheit, Gnade, Schicksal, S. 52

VI. Die Dynamik des Gesprächs.

Bis jetzt betrachteten wir das Gespräch unter dem mehr statischen Gesichtspunkt seiner Gestalt. Die Begegnung war für uns der Raum, in dem das Gespräch gestellt ist. Unsere Aufmerksamkeit galt den Gliedern der Gestalt, ihren Eigentümlichkeiten und ihrem Zueinander. Wir suchten nach den Grenzen, innerhalb deren sie sich bewahren müssen.
Begegenung kann aber auch als Zeitraum gesehen werden, in dem das Gespräch verläuft. Gespräch ist ein dynamisches Ereignis, es hat seine eigene Zeit. Wenn schon jedes Lebendige "Niemals endgültig fertig", sondern "eine sich zeitigende Wirklichkeit" ist, (240) um wieviel mehr gilt dies für ein Geschehen wie das Gespräch. Das Zeitproblem des Gesprächs ist keine Frage der objektiven Zeit. In menschlichem Geschehen liegt um vieles tiefer eine "innere Zeit". Diese ist "eine Frage der Einheit und Sammlung des Menschen (241).

1. Die Gleichzeitigkeit.

Ein Gespräch läuft nicht automatisch ab. Es ist kein Mechanismus, der funktioniert, sondern zeigt im höchsten Maß einen ganz personalen Vollzugscharakter. Nicht die Länge und Dauer des Miteinander-Redens, auch nicht die Tatsache des "Hin- und Her-Redens" macht ein Gespräch aus. "Daß ein Gespräch ist, dies entscheidet sich daran, ob die Teilnehmer sich in es entfaltet haben. (242) Das Gespräch selbst entfaltet sich und mit ihm die Partner. Man kann sich im Gespräch 'gehindert' finden, nicht 'zum Zug' kommen, 'gehemmt' sein.
Das Gespräch ist kein einfaches Nebeneinander-, sondern ein Miteinander-Reden. Es hat den Charakter der Gleichzeitigkeit. Das 'Nacheinander' ist dabei nicht ausgeschlossen, sondern eine notwendige Vorbedingung. Es bekundet sich im Einhalten, im Raumgeben für den Andern und im Hören auf ihn. Das Pausemachen ist kein äußeres Maß. Im Sprachen selbst muß auf den Andern gehört werden. "Das Sprachen ist in sich ein Hören." (243) Ist dies nicht der Fall, so wird der Andere auch dort übergangen, 'überhört', wo ihm durchaus für sein Sprechen Raum gegeben wird. Diese Gleichzeitig-

(240) Lersch, Aufb.d.Person, S.10 (241) Nach R.Schlund
(242) Rombach, Über Ursprung und Wesen der Frage, S. 163
(243) Rombach, S. 163

keit von Hören und Sagen finden wir darin ausgedrückt, daß einer 'stillschweigend' überhört werden kann. Hinhörendes Sprechen und entsprechendes Hören schaffen erst in ihrer Einheit das Gespräch. Diese innere Gleichzeitigkeit ist eine "Frage der Liebe, in der der Mensch gesammelt und wach ist."(244)

2. Die Zeitigkeit des Gesprächs.

Neben der Gleichzeitigkeit scheint mir die 'Zeitigkeit' im Gespräch beachtenswert zu sein. Das Wort und die Frage haben im Gespräch ihre ganz bestimmten Stellen. Diese sind nicht auswechselbar. Wird ein Wort 'zur falschen Zeit' gebracht, verhallt es ohne Ertrag. Ein Wort, das nur seinem Wortlaut nach verstanden wird, ist im Gespräch nicht richtig verstanden worden. Alles hat hier seinen "Stellencharakter" (245). Wie die Früchte auf dem Felde reifen, 'sich zeitigen', so hat auch jedes Wort im Gespräch 'seine Zeit', in der es zu der ihm möglichen Reife gelangen kann. In diesem Sinne sagen wir letztlich auch vom Gespräch, daß es 'fruchtbar' war.
So kann es geschehen, daß eine Frage, eine Antwort, 'verpaßt' wurde. Es kann eine bestimmte Frage 'in der Luft liegen', an dieser oder jener Stelle 'angebracht' oder 'unangebracht' sein. An all diesen Ausdrücken sehen wir die dem Gespräch "innewohnende Zeitigkeit, in deren strengen Verfolg allein das Gespräch überhaupt etwas zutage fördern kann." (246)

Die Hl. Schrift kennt dieses Anliegen sehr wohl:" Es gibt eine Zeit fürs Schweigen und eine Zeit fürs Reden, " (247) sagt sie, und an anderer Stelle: "Der Mensch hat Freude an dem Ausspruch seines Mundes, aber ein Wort zu seiner Zeit ist das Beste." (248) Damit ist in anderer Form dasselbe gesagt, wie wir bisher zu entwickeln suchten, nämlich daß im Gespräch alles seinen Stellenwert einnimmt.

3. Die Entwicklung des Gesprächs.

Zum Gespräch gehört auch die Entwicklung. Immer ist es ein Geworden-Werdendes. "Das lebendige Gebilde ist nicht nur ein Gewordenes, nicht in jedem Augenblick nur gelegbte Vergangenheit, sondern ist immer zugleich auch werdende Zukunft."(249)

(244) Nach R. Schlund (245) Rombach, Wesen d.Frage, S.165

Während das eine Wort gesagt werden kann, um dem folgenden eine 'Richtung zu geben, mag das andere dazu dienen, das bisher gesprochene ins rechte Licht zu stellen. Hat das eine Mal das Schweigen den Sinn, auf die Bedeutsamkeit des Kommenden hinzuweisen, so vermag es im andern Fall, dem zuvor Erwähnten ein neues Gesicht zu verleihen. Die Entwicklungskraft des Gesprächs zeigt sich auch darin, daß es 'stocken','sich wenden', 'sich verirren' und'verlieren', schwer oder leicht 'fließen', 'unentwickelt' bleiben, 'verkümmern' oder ganz 'ausgehen' kann. (250) Die Zeitgestalt des Gesprächs aber ist nicht von äußeren Faktoren her bestimmt, sie ist ein Ausfluß der Kraft und des Mutes, mit welchem die Partner 'auf sich einzugehen' wagen. Daraus entspringt "das Geheimnis des Gesprächs, Fluß zu haben, Rhythmus zu behalten durch alle Stadien hindurch. Alles hat Platz, aber alles eben seinen Platz." (251)

---

(247) Pred. 3,7
(248) Sprüche 15,23
(249) Lersch, Aufbau der Person, im ersten Teil
(250) vgl. Rombach, Über Ursprung und Wesen der Frage, S. 165
(251) Goes, Über das Gespräch S. 22/23
Nachtrag (246) Rombach, Wesen der Frage, S. 165

C. Der Gesprächsgehalt.

In den bisherigen Ausführungen ging es uns, nachdem wir den Ort des Gesprächs innerhalb aller menschlichen Redeformen abgegrenzt hatten, wesentlich um seine innere Sinngestalt. Das Gespräch baut sich aus Voraussetzungen auf, die diesen Ort atmosphärisch durchwirken. Wir versuchten sie wenigstens auf drei Grundströmungen zurückzuführen. Im gläubigen Vertrauen, in der liebevollen Achtung und Verstehensbereitschaft und in der hoffenden Erwartung scheinen sie mir im wesentlichen aufgezeigt zu sein. Damit aber Gespräch Wirklichkeit wird, bedarf es des raumschaffenden Ereignisses der Begegnung. Hier verdichtet sich die atmosphärische Luft einer allgemeinen Bereitscchaft und wird konkrete Gestalt. Begegnung kann nicht erzwungen werden, sie wird geschenkt. Wird dieses partnerische Verhältnis ausdrücklich, geschieht es im Medium der Sprache, so aktualisiert es sich und verläuft im Modus des Gesprächs. Das Gespräch hat eine unverwechselbare, ihm eigene Gestalt, eine innere Struktur und eine äußere Begrenzung. Sprechen und Schweigen, Hören und Stillehaben sind die elementaren Faktoren, welche sich in der Vermittlung der Rede zur gesammelten Einheit des Gesprächs verdichten. Ihre Grenzen finden sie auf der einen Seite in der Stummheit und im Wortlärm, auf der andern Seite in der Taubheit und der Hörigkeit, wobei sich eine eigentümliche Beziehungsnähe zwischen Lärm und Taubheit, Stummsein und Hörigkeit aufzeigen läßt.

Das Gespräch hat aber nicht nur eine statische Struktur, es hat auch eine ganz eigene Dynamik seines inneren Vollzugs. Es ist gleichzeitig, insofern Sprechen und Hören immer einen Akt höchster Gemeinschaftlichkeit bilden. Es zeigt Entwicklung, ist immer ein Geworden-Werdendes. Schließlich verläuft es in der Weise des Sich-Zeitigens, gibt bestimmte Stellen frei, die empfänglich sind für die Tracht seines Gehaltes.

Die folgenden Bemühungen gelten dem Gehalt des Gesprächs. Das Gespräch ist nicht nur die Heimat zweier Hörenden, zweier Sprechenden, es vermag eine ganze Welt zu beherbergen. Diese Möglichkeit zur Fülle schenkt ihm bei aller Festigkeit seiner inneren Gestalt eine Weite lösender Befreieung, bergenden Umfaßtseins.

I. Das Verhältnis von Gegenstand und Thema.

Der Gehalt des Gesprächs bestimmt sich nicht vom Gegenstand, von dem gesprochen wird, es kommt im Thema zum Vorschein, worüber man redet. Einen Unterschied zwischen Gegenstand und Thema zu machen erscheint mir unbedingt notwendig, um wirklich zu begreifen, was Gespräch im eigentlichen ist. Der Nur-Hörende nimmt vielleicht den Gegenstand, den Wortlaut zur Kenntnis. Der horchende Partner aber stößt "auf den verdeckten Sinn der nachbarlichen Worte, auf die zweiten Stimmen, die dunkler grundierte Untere und Urmelodie." (252) Der Gegenstand ist die reine Oberfläche, das, was derjenige wahrnimmt, der zu einem Gespräch dazutritt. Wo es allein um ihn geht, ist das Gespräch zu einer Mitteilung geworden. Sicher handelt es sich in einem Gespräch auch um eine Sache, und es wird immer von dieser gesprochen, aber doch stets in der Weise des Redens 'über etwas'. "Das Worüberreden spricht so von einer Sache, daß es mit dieser um etwas anderes geht." (253) Dieser Doppelbezug von Sache und Thema kommt in der Bezeichnung des 'Worüber' zum Ausdruck. Die Sache, der Gegenstand wird zwar genannt, aber das Anliegen geht 'darüber' hinweg, zielt letztlich auf den andern Partner selbst. Im Gegensatz zur reinen Gegenstandsfrage, die auf Erkundigung ausgeht, meint das Gespräch den Befragten selbst. Sie 'stellt ihn zur Rede'. Darum kann ihn hier eine Frage 'treffen' oder 'unberührt' lassen. Über die Sache hinweg ist der Andere angesprochen. Er selbst ist gefordert.
Nicht die Sache, über die man redet, über die man hinweg-redet, sondern dieses persönliche Angesprochensein verleiht dem Gespräch seinen Entschiedenheitscharakter. Nur weil das Gespräch auf Entscheidung drängt, kann in ihm einer 'ver-sagen'. "Sie hat zudem die formale Struktur eines vor sich selbst gegebenen 'Versprechens'." (254) Der Einzelne fühlt, daß er 'Rede und Antwort stehen' muß, will er sich nicht der partnerischen Forderung 'versagen'. Der Anspruch des Gesprächs kann ein wirkliches Beanspruchen werden, das weit über eine bloße Sachlichkeit hinweggeht.

(252) Goes, Üb.d.Gespräch, S. 28 (253) Rombach, Wesen d.Frage, S. 165
(254) Rombach, S. 167

II. Die Zeitdimensionen des Gehaltes.

Der Gehalt - so sagten wir - erschöpft sich nicht im Mitgeteilten. Weil die Partner über die Sache hinaus sich selbst wesentlich meinen, geht es ihnen letztlich um den Sinn ihres Wesens, um den Sinnwert ihres Daseins. Aus diesem Grunde können wir auch sagen, daß in jedem Gespräch die Ganzheit der Welt umfangen wird. Nicht die Sache, die im Einzelfall besprochen, sondern die thematische Art, in der die Sinnfrage gestellt wird, in der die gemeinsame, ganze Welt zur Sprache steht, ermöglicht es uns, die Fülle der Gesprächsmöglichkeiten thematisch zu ordnen.
Die Ganzheit des Daseins in Sachgebiete aufteilen zu wollen, wäre ein rein quantitatives und endloses Bemühen. Wie wir sahen, würde es der Thematik des Gesprächs auch nicht gerecht. Ein fruchtbarerer Gesichtspunkt dagegen scheint sich mir von der Geschichtlichkeit des Menschen her zu ergeben.
"Das Leben ist immer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugleich. - Die Gegenwarten des Lebens verflüchtigen sich nicht im Nichts, sondern sind als Vergangenheit im lebendigen Gebilde enthalten. Es ist in jedem Augenblick ein Gewordenes. - Aber das lebendige Gebilde ist nicht nur ein Gewordenes, nicht in jedem Augenblick nur gelebte Vergangenheit, sondern immer zugleich auch werdende Zukunft." (255)
Diese Wirklichkeit bringt es mit sich, daß in jedem Gespräch das Dasein in seinem dreifachen Zeitverhältnis gegenwärtig ist. Die Vergangenheit jedes Einzelnen, die gemeinsamen Erlebnisse vor allem durchtränken Schweigen und Wort, Hören und Stille, die Gegenwart in der Mächtigkeit der Situation kommt ins Klingen und in den Ton, die Formkraft der Zukunft formt an der Gestalt und gibt dem Gehalt seinen Sinn.

III. Die einzelnen Gesprächsarten.

Nun ist es freilich so, daß die Elemente der Zeit verschieden am Werk sind, verschieden dicht erfahren werden. Immer aber sind sie zusammen am Werk, werden auch zusammen erspürt. Im

(255) Lersch, Aufbau der Person, im ersten Teil.

Maße eines der Momente in den Vordergrund tritt, färbt es den Gehalt und wird so thematisch. Wenn also schon eine Ordnung aller Gesprächsarten gefordert ist, so möchte ich einer thematischen Einteilung unter dem Gesichtspunkt der zeitlichen Akzente den Vorrang geben. Ich werde also im Folgenden von Vergangenheitsbezogenen, gegenwartsbetonten und zukunftsweisenden Gesprächen handeln, wobei wir uns bewußt bleiben, daß keine der Zeitdimensionen dabei ausgeschlossen ist. Der Grund der Unterscheidung leitet sich allein vom Akzent her, der eben in dem einen oder anderen Fall verschieden gesetzt ist.

1. Vergangenheitsbezogene Gespräche.

Das erinnernde Gespräch

Den größten Raum innerhalb der vergangenheitsbezogenen Gespräche scheinen mir die mit Erinnerungscharakter zu beanspruchen. Hier wird Vergangenes hervorgeholt, werden Lebensläufe ausgebreitet, Eigenes oder gemeinsames Erleben offenbar. Die Vergangenheit steht wieder auf, bekommt lebendige Gestalt und bestimmt die Thematik des partnerischen Zusammenseins. Die Probleme der Gegenwart, die Sorgen der Zukunft scheinen gleichsam unwichtig vor der Macht vergangener Tage. Der Andere hört, lebt mit und erfährt im Gesprochenen den Andern. Der Sprecher offenbart sich, läßt teilnehmen, gewährt Zugang. Gleichzeitig schwingt die Frage nach dem Sinn des Geschehenen, dem Wesen der Beteiligten, nach der Eigentlichkeit ihres Daseins wie ein geheimer Unterton mit, Nicht die Fakten stehen letztlich zur Sprache, gemeint ist ihre Wesentlichkeit, der Sinn ist das gemeinsame Erlebnis der Partnerschaft.

Das verzeihende Gespräch.

Anderes geschieht im verzeihenden Gespräch. Einer der Beteiligten hat sich vergangen. Irgendwann einmal versagte er sich dem Anruf der Situation, entsprach er nicht seiner partnerischen Verpflichtung. Zwischen den beiden steht eine schiefe Tat, eine Schuld. In der Bitte um Verzeihung führt der eine den anderen an diese Stelle zurück. Hört der Andere diesen bittenden Anruf, erhört er ihn selbst, so wird das Ungeheure möglich, daß Vergebung geschieht. Man kann über Vergangenes Unrecht nicht einfach hinweggehen. Ein Auf-Sich-Beruhen-lassen tilgt nicht die Wirkmacht der Schuld. Allein dort, wo sich die Beiden von An-

gesicht zu Angesicht gegenüberstehen, bis zu jenem Damals zurücksteigen, kann im Ernst ungutes Verhalten wieder verbessert, zurückgenommen werden. Solches Geschehen aber vollzieht sich wesentlich im Gespräch. Im verzeihenden Gespräch meint über jede Sache hinweg der Eine den Andern, steht als Ganzer vor ihm und will so von ihm eingelassen werden. Denn Schuld ist eine Tatsache, die nur zwischen den Beiden, zwischen denen sie sich ereignete, wieder vernichtet und gesühnt werden kann.

Das Heilgespräch.

Erinnerndes und verzeihendes Gespräch sind nicht die einzigen Formen vergangenheitsbetonter Thematik, Von allen andern möchte ich nur noch das Heilgespräch hier behandeln. An früherer Stelle setzte ich mich schon mit der Ansicht moderner Therapeuten, vor allem mit der C. G. Jungs auseinander. Ganz mit M. Buber und H. Trüb bin ich der Meinung, daß Psychotherapie keine Angelegenheit dialektischer Erhellung, sondern wesentlich dialogischen Verhaltens ist. Im gemeinsamen Rückgang der Gesprächspartner bis zu jenen Stellen früherer Fehlhaltungen, erlittener Traumen und versuchter Verdrängungen wird die Möglichkeit wach, Ungelöstes und Verfehltes aufzuarbeiten. Nicht die Mechanik der Abreaktion, der rationalen Bewußtmachung, auch nicht die Psychik des Übertragungsgeschehens, sondern allein die partnerische, in Verantwortung geleistete Hilfestellung scheinen mir die Möglichkeit echter, seelischer Heilung zu garantieren. Der Charakter des persönlichen Einsatzes und des rückhaltlosen Gegenübertretens machen diese Form des Gesprächs wahrhaft zu einer "Heilung aus der Begegnung".

2. Gegenwartsbetonte Gespräche.

Das Liebesgespräch.

Die Gehalte gegenwartsbetonter Gespräche sind unabsehbar. Sie auch nur einigermaßen zu umfassen, wäre ein unfruchtbares Unterfangen. Im Folgenden seien einige wenige angedeutet, um einen Begriff des Gemeinten zu vermitteln.
Am augenscheinlichsten dürfte hierzu das Gespräch der Liebenden zählen. Nicht als ob sich solche Menschen nichts aus der Vergangenheit zu erzählen hätten, nichts als ob sie sich nicht

planend ins Zukünftige hinbewegten. Die ganze Art ihres Gesprächs scheint mir eigentümlich von der Gegenwart her durchtränkt. Die Intensität ihres dialogischen Miteinanders ist hier vielleicht am wenigsten von den zur Sprache kommenden Gegenständen her bestimmt. Jedes Wort, jede Andeutung, ja selbst Schweigen und Gebärde meint nur das andere Du, ist voll Strahlungskraft und nie unwesentlich. Schon ein Blick sagt dem Andern viel. Die Dinge, die zur Sprache kommen, sind nur Mittel, sich dem Andern zu offenbaren. In fast reiner Gegenwärtigkeit steht einer dem andern gegenüber, schenkt sich nicht weniger, wie er den Andern empfängt.

Das Kunstgespräch.

Im Unterscheid dazu läßt das Kunstgespräch die Vermittlung des Gesprochenen stärker zum Vorschein kommen. Das Schöne der künstlerischen Gestaltung, des einzelnen Kunstwerkes bestimmt die Thematik ihres Redens. Darüber hinaus aber offenbart sich jeder der Beteiligten in seiner eigenen Art. Seine Ansichten sind mehr als nur unverbindliche Randbemerkungen, wenn sich die Beiden wirklich im Gespräch treffen. Es kann sein, daß sie sich selbst nie zum Thema machen, sich vollkommen 'aus dem Spiel' lassen. Trotzdem ereignet sich echtes Begegnen dort, wo jeder 'hinter' seinem Wort steht. Sein künstlerisches Meinen erschließt ihn immer dann als Ganzen, meint den Andern immer dort als Partner, wo er den Anspruch der Kunst in seiner Wesentlichkeit vernimmt. Auch dort, wo das Gespräch über das Schöne, wo das Kunstgespräch vergangene Werke vor Augen hat, fällt es nie aus seinem Gegenwartsbezug heraus.

Das philosophische Gespräch.

Die Frage nach der Wahrheit des Seins, nach dem Sinn allen Geschehens ist auch im philosophischen Gespräch mehr als geistreiches Geplänkel, wenn dahinter jeder mit der Macht seiner Überzeugung steht. In diesem Moment wird für den Andern auf dem Wege der gemeinsamen Bemühung der Zugang frei zur Presongestalt des Partners. Wie beim künstlerischen Gespräch ist der Gehalt ihres wechselseitigen Austausches wesentlich von der Gegenwart her durchtränkt. Daß die Bezüge zur Vergangenheit und Zukunft nicht fehlen, ist offensichtlich. Echte Ansicht, die immer Offenbarung

der ganzen Person bedeutet, hat gleich ihr von Vergangenem her ihre Prägung erfahren, ist mitbestimmt von der eigenen werdenden Entfaltung. Als philosophisches Gespräch scheut es die Frage nach den letzten Gründen, nach dem Eigentlichen grundsätzlich nie. Darum bleiben auch dort, wo die eigene Person und die Gemeinsamkeit der Partner nicht selbst zum Thema werden, diese selbst nicht außerhalb des Befragten.

Das religiöse Gespräch.

Geht die Sinnfrage über das Philosophische hinaus ins Religiöse, bemühen sich die Beiden also um die Wirklichkeit Gottes, so verläßt das Gespräch, das wir das religiöse nennen wollen, seinen Gegenwartsbezug keinesfalls. Bei allden behandelten Gesprächen aber, erst recht beim religiösen, ist als Voraussetzung gefordert, daß die Partner nicht einfach unverbindliche Meinungen austauschen. Das Ernstnehmen der gestellten Fragen ruft gerade hier jeden der Teilnehmer im höchsten Maß zum Einsatz seiner selbst. Ein reines Wissenwollen bestimmter Lehrmeinungen, ein lehrhaftes Sprechen über das zur Frage gestellte Gebiet ist weit von einem Gespräch entfernt. Nur dort, wo über die 'Sache' hinaus - und wäre sie Gott - die Ganzheit des Andern angesprochen wird, verwirklicht sich im Sprechen über religiöse Probleme dialogische Partnerschaft. Die Situation mit ihrem Forderungscharakter offenbart besonders in diesem Bereich ihren totalen Anspruch. Mehr wie bei allen bisher besprochenen Gesprächsthemen kann hier die polare Gemeinsamkeit als Sinnmacht und Forderung erfahren werden.

3. Zukunftsweisende Gespräche.

Das konstruktive Gespräch.

Den letzten Bereich gesprächlicher Themen aufzugliedern, dürfte uns wiederum vor einige Schwierigkeiten stellen. Aus der Fülle zukunftsbezogener Gespräche seien wenigstens diese herausgegriffen.

Beginnen wir mit dem planenden, phantasierenden Gespräch. Immer wird die Sehnsucht als eigentliche Triebfeder uns in das weite Land der Zukunft locken. Mögen sich solche Gespräche auch weit von aller Realität entfernen, oder mögen sie den klaren Umriß fester Vorsätze aufweisen, immer macht es das offene Miteinander, die innere Gemeinsamkeit zu dem, was wir von einem Gespräch verlangen. Wieviel an prägender Kraft, an geschichtlichem Einfluß sind aus solchen Gesprächen geflossen. An der Wiege jeder geschichtlichen Bewegung wird es gestanden sein. In vielen Fällen schuf es unbekannt Neues, änderte bestehendes Alte. Seine Spielformen wechseln von der reinen Spielerei und Phantastik bis zum fürchterlichsten Ernst, Gespräch aber bleibt es immer dadurch, daß es seine innere Sinngestalt bewahrt.

Das belehrende Gespräch.

Zukunftsweisend ist auch das belehrende Gespräch. Ich meine damit wohl in den wenigsten Fällen die Formen unseres landläufigen Schulbetriebs. Eine Mitteilung von Wissensstoff, eine lehrmäßige Weitergabe von Material ist noch lange kein Gespräch. Betontes Autoritätsbewußtsein, herablassendes Dozieren und zudringliches Überredenwollen sind dem belehrenden Gespräch in gleichem Maße fremd. Sicher, der eine will etwas wissen, verlangt vom andern eine Aufklärung. Trotzdem wird hier das personale Gegenüberstehen nicht verletzt oder verlassen. Im Bewußtsein seiner eigenen Unvollkommenheit teilt der eine von dem Reichtum aus, der ihm geschenkt wurde, wohl wissend, daß auch der andere ihm manches zu geben habe. In diesem dialogischen Verhältnis der Belehrung gibt es kein Wenigersein und nichts Beschämendes. Der belehrende Teil empfindet es im Gegenteil als eine Beglückung, eigene Einsicht zu gemeinsamem Erlebnis reifen zu lassen. Der Belehrte aber als eine Bereicherung, als ein Geschenk. Die personale Korrespondenz bleibt gewahrt, Dankbarkeit und Schuld sind auf beiden Seiten daheim.

Das erziehende Gespräch.

Wenn wir neben dem belehrenden Gespräch, das besonders auf dem Gebiet des Wissens eine gewisse Vollendung anstrebt, auch das erziehende Gespräch den Gesprächen mit zukunftsweisendem Gehalt zuordnen, so bedarf dies sicher keiner Rechtfertigung. Erziehung zielt in noch höherem Maße als Belehren auf die Vollendung einer wachsenden Gestalt. Die Sorge um dieses Ausreifen läßt den Erziehenden dem Jüngeren gegenüber - wie vorher der Lehrer dem Schüler - im gewissen Sinn eine aktive Rolle einnehmen. Die größere Einflußmacht, das aktivere Element aber, braucht das Verhältnis der Gemeinsamkeit nicht zu stören. Auch dort, wo wie z. B. beim Liebesgespräch der Mann in ungleich größerem Umfang als die Frau das Wort führen würde, käme niemand auf den Gedanken, die Tatsache der Ebenbürtigkeit zu bestreiten. So sehe ich auf im Verhältnis von Erzieher und Reifendem kein personales Untergeordnetsein, kein Oben und Unten. Im gemeinsamen Wissen und Suchen nach Reife und voller Gestalt treffen sich beide auch dort als echte Partner, wo der eine hilfeheischend zum andern kommt. Es ist leider nur zu oft der Fall, daß die Möglichkeit zu echtem erzieherischem Gespräch vertan wird und sogenannte Erzieher in Verkennung ihrer Aufgabe ihre zugewiesenen Pflegebefohlenen zum Objekt ihrer Methodik, ihrer Geltungssucht und Ordnungsliebe machen wollen. Wird der Gesprächscharakter, die Partnerschaft der Erziehung aber auf beiden Seiten erkannt, so dürfte sich gerade in dieser Gemeinsamkeit ein Eros von reifster Gestalt entwickeln.

Benutzte Literatur.

Die Bücher des Alten Testamentes.
Die Bücher des Neuen Testamentes.

Beutter Fritz, Beiträge zu einer Sprachsoziologie, Dissertation, Tübingen 1953.

Bonaventura, Opera omnia Tom. I-X, Ad claras Aquas (Quaracchi) 1882 - 1902.

Borgmann Karl, Christliche Begegnung, in: Vom Wesen und Walten christlicher Liebe, ein Werkbuch, Freiburg i.B. 1948.

Brugger Walter S.J., "Sprache" und "Sprachphilosophie", in: Philosophisches Wörterbuch, 3.Aufl. (S. 330-332), Freiburg i.B. 1950.

Brunner Emil, Gott und Mensch, vier Untersuchungen über das personhafte Sein, Tübingen 1930.
--- Wahrheit als Begegnung, sechs Vorlesungen, Berlin - Zürich 1938.

Buber Martin, Ich und Du, 1923.
Über das Erzieherische, 1926.
Zwiesprache, 1932.
Über Charaktererziehung, 1941.
Das Problem des Menschen, 1942, letztes Kapitel 1947.
Alles in: Dialogisches Leben, gesammelte philosophische und pädagogische Schriften, Zürich 1947.

Cullberg John, Das Du und die Wirklichkeit, in : Uppsala Universitets Arsskrift, 1933 Bd.1, Uppsala 1933.

Daim Wilfried, Umwertung der Psychoanalyse, Wien 1951.

Ebner Ferdinand, Das Wort und die geistigen Realitäten, Pneumatische Fragmente, Innsbruck 1921.
--- Das Wort ist der Weg, aus seinen Tagebüchern, ausgewählt von Hildegard Jone, Wien 1949.

Eilers Heinerich, (P. Erwin) OFM, Gottes Wort, Eine Theologie der Predigt nach Bonaventura, Freiburg i.B. 1940.

Goes Albrecht, Über das Gespräch, 1937 u. 1951.
Menschen untereinander, 1946.
Vom Schweigen, 1947.
Alles in: Von Mensch zu Mensch, Bemühungen, Frankfurt a.M. 1952.

Görres Ida Friederike, Des Andern Last, Ein Gespräch über die Barmherzigkeit, 4.Aufl., Freiburg i.B. 1950.

Gratry Alphonse, Von Gottes Worten und der Sprache der Menschen, in der Reihe: Zeugen des Wortes, herausgeg. von Schmidthüs, Freiburg i.B. 1947.

Guardini Romano, Über Sozialwissenschaft und Ordnung unter Personen.
Möglichkeiten und Grenzen der Gemeinschaften.
Beides in: Unterscheidung des Christlichen, gesammelte Studien, Mainz 1935.
--- Welt und Person, Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, 2.Aufl., Würzburg 1940.
--- Freiheit, Gnade, Schicksal, Drei Kapitel zur Deutung des Daseins, München 1948.
--- Der Friede und der Dialog, in: Frankfurter Hefte, Dez. 1952, (S.945-951).

Haecker Theodor, Der katholische Schriftsteller und die Sprache.
Dialog über die Satire.
Beides in: Opuscula, Ein Sammelband, München 1949.

Heidegger Martin, Sein und Zeit I., Halle a.S.1927.
--- Erläuterungen zu Hölderlins Dichtungen, 2.Aufl. Frankfurt a.M. 1951.

Hello Ernest, Die Arbeiter von Babel, in der Reihe: Thomas Morus Bücherei, ausgewählt u. übersetzt von Franz Lischka, Wien 1949.

Hellpach W., Sozialpsychologie, Stuttgart 1946.

Hildebrand Dietrich v., Metaphysik der Gemeinschaft (Kirche und Gesellschaft 1), 1930.

Jung Carl Gustav, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Darmstadt 1928.

Jünger Ernst, Geheimnisse der Sprache, Essays, Hamburg 1943.

Kainz F., Psychologie der Sprache, Bd.1 Grundlage der allgemeinen Sprachpsychologie, Stuttgart 1941.

Kraus Annie, Über die Dummheit, Frankfurt a.M. 1948.

Lersch Philipp, Aufbau der Person, München 1951.
--- Philosophische Anthropologie, Skriptum des Studentenwerks München, München 1952.

L i c h t e n s t e i n Ernst, Zur Metaphysik der pädagogischen Verantwortung, in: Pädagogische Rundschau, VII,2 (Dez.1952).

M a r c e l Gabriel, Ich und der Andere (1941), in: Homo viator, Philosophie der Hoffnung, übersetzt von W.Rüttenauer, Düsseldorf 1949.

M e l z e r Friso, Unsere Sprache im Lichte der Christus-Offenbarung, Tübingen 1946.

M e r t o n Thomas, Der Aufstieg zur Wahrheit, Einsiedeln, Zürich, Köln 1952.

M ü l l e r Adam, Vom Gespräch, ausgewählt aus: Zwölf Reden über die Beredsamkeit, in: Deutsche Prosa, herausgeg. von J.G.Boeckh, Heft 1 der Reihe: Deutsche Texte der Universität Heidelberg, Heidelberg 1946.

P i c a r d Max, Die Flucht vor Gott, 2.Aufl.Erlenbach-Zürich 1935.

--- Die Welt des Schweigens, Erlenbach-Zürich 1948.

P i e p e r Josef, Kleines Lesebuch, aus seinen Schriften, München 1951.

P o r z i g Walter, Das Wunder der Sprache, Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft, München 1950

R a d e c k i Sigismund v., Wort und Wunder, 3.Aufl. Salzburg 1947.

R é v é s z G., Ursprung und Vorgeschichte der Sprache, Bern 1946

R o m b a c h Heinrich, Über Ursprung und Wesen der Frage, in: Symposion, Jahrbuch für Philosophie, Bd.3 (S.135-236), Freiburg i.B.-München 1952.

S c h m a u s Michael, Katholische Dogmatik, I. Gott der Dreieinige, 3.u.4.Aufl., München 1948.

S c h o t t l ä n d e r Felix, Das Problem der Begegnung in der Psychotherapie, in: Psyche, Dez.1952, (S.494-507).

S o i r o n Thaddäus, Das göttliche Wort und die menschliche Sprache, in: Der katholische Gedanke, XI, 1938(S.169-183).

--- Die Theologie des göttlichen Wortes, in: Wissenschaft und Weisheit, VI,1938(S.41-58,95-111,179-193,223-244).

S t e n z e l Julius, Philosophie der Sprache, Sonderausgabe aus dem Handbuch der Philosophie, München u.Berlin 1934.

T r ü b Hans, Heilung aus der Begegnung, Eine Auseinandersetzung mit der Psychologie C.G.Jungs, herausgeg.von Ernst Michel u.Arie Sborowitz, Stuttgart 1951.

T o c h t e r m a n n Wilhelm, Das Wort als Arznei, Psychotherapeutische Betrachtungen, Stuttgart 1952.

T ö n n i e s F., Philosophische Terminologie in psychologisch-soziologischer Ansicht, Leipzig 1906.

--- Einführung in die Soziologie, Stuttgart 1931.

--- Gemeinschaft und Gesellschaft, 8.Aufl., Leipzig 1935.

W a r n a c h Viktor, Agape, die Liebe als Grundmotiv der neutestamentlichen Theologie, Düsseldorf 1951.

W a s m u t h Ewald, Sophie oder über die Sprache, Berlin 1943.

W i e s e Leopold v., Allgemeine Soziologie, Teil I Beziehungslehre (1924), Teil II Gebildelehre, München u. Leipzig 1929.

W i l l w o l l Alexander, S.J., Sozialpsychologie (Artikel) in:Philosophisches Wörterbuch, 3.Aufl.(S.326), Freiburg i.B. 1950.

Z a r n c k e Lilly, Das psychologische Gespräch mit dem Kinde, in: Jugendwohl, 31.Jg.(1950),(S.164-170).

©2020
Stiftung »Bücherei des Judentums«, Buchen
Hermann Schmerbeck, Buchen
Dr. Georg Kormann, Mosbach
Dr. Johann Cassar, Lochau/Vorarlberg

Bildnachweis:
Peter Schmackeit, Seckach/Klinge
Dr. Georg Kormann, Mosbach

Gestaltung
Susan Held, Kolb & Achtner Werbeagentur & Verlag
Leipziger Str. 71, 04178 Leipzig, www.kolb-und-achtner.de

Druck
StieberDruck GmbH
Tauberstr. 35–41, 97922 Lauda-Königshofen, www.stieberdruck.de

ISBN: 978-3-00-064795-6